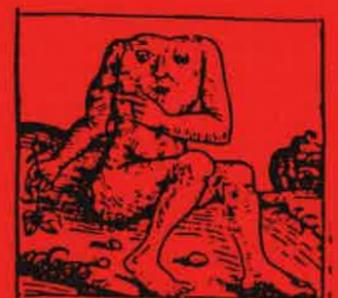


# LATEIN - FORUM

Heft 30    Dezember 1996



## INHALTSVERZEICHNIS

1) Kläglicher Lorbeer Ovids. Augustusverunglimpfungen in Apollo & Daphne (mit Fragenkatalog für den Schüler im Anhang)	1-22
(senfter reinhard, BG, BRG Reithmannstraße, Innsbruck)	
2) Schülerrezeption von Ovids Apollo↔Daphne	23-24
3) Didaktische Überlegungen und Materialien zum Thema: Die Fremden in der griechisch-römischen Gesellschaft des Altertums	25-49
(Ingomar Weiler, UNI Graz)	
4) UTOPIA ...? Überlegungen zum Latein-Lehrplan der Oberstufe	50-58
(Eva Cescutti, Christian Goldstern - Wien; Walter Mader, AGI Innsbruck)	
5) BERICHTE	
• Dido und Aeneas als Stationendrama	59-61
(Christian Wallner, Klagenfurt)	
• Bundes-Sommerseminar „Carnuntum. Antike Realienkunde“	62-64
(Marion Tiefenbrunner, KORIG, Zams)	
6) BÜCHER	
• Frida Bünzli, Die Abenteuer des Odysseus.	65-66
• Heide Huber, Der geheimnisvolle Römerwagen in Colonia.	66
(beide: Marion Tiefenbrunner, KORIG, Zams)	

### KONTAKTADRESSEN = Redaktion Latein-Forum

Irmgard Bibermann, Innrain 73/I, 6020 Innsbruck	Tel.: 0512 / 57 93 61
Christine Leichter, Luis-Zuegg-Str. 22 6020 Innsbruck	Tel.: 0512 / 27 76 86
Harald Pittl, Recheisstr. 8, 6060 Hall i.T.	Tel.: 05223 / 53 0 45
Michael Sporer, Templstr. 4, 6020 Innsbruck	Tel.: 0512 / 58 54 18
Otto Tost, Amraserstr. 25, 6020 Innsbruck	Tel.: 0512 / 39 19 02
Hartmut Vogl, Gallusstr. 59, 6900 Bregenz	Tel.: 05574 / 25 22 52

Impressum: Latein-Forum, Verein zur Förderung der Unterrichtsdiskussion,  
c/o Institut für Klassische Philologie, Innrain 52/I, 6020 Innsbruck

Bankverbindung: HYPO-Bank 210 080 477.

## Vorwort des Redaktionsteams

Die dem letzten Latein-Forum beigelegten Zahlscheine für die Einzahlung des Mitgliedsbeitrages für das Vereinsjahr 1996 sind leider nicht mit der Höhe des Mitgliedsbeitrages versehen worden. Das führte zu einigen Mißverständnissen. Wir bitten nun diejenigen LF-Mitglieder, die in dieser Nummer einen Zahlschein beigelegt vorfinden, den Mitgliedsbeitrag einzuzahlen.

Unverändert beträgt dieser seit Jahren öS 150.-- und deckt exakt die Kosten der Erstellung, der Vervielfältigung sowie des Versandes der Vereinszeitschrift.

Wir möchten an dieser Stelle Herrn Prof. Dr. Manfred Kienpointner zu seiner Berufung zum a.o. Univ. Prof. an das Institut für Sprachwissenschaft gratulieren und ihm hiemit den größten Dank für seine Unterstützung des Projektes Latein-Forum in all den letzten Jahren aussprechen. Wie er uns versicherte, wird er weiterhin unterstützend für den Verein tätig sein.

### Einladung zur ordentlichen Generalversammlung

Die ordentliche Generalversammlung des Vereines Latein-Forum findet am  
Freitag, dem 21. Februar, um 19.00 Uhr  
im Gasthof Steden, Anichstraße 15 in Innsbruck  
statt.

**KLÄGLICHER LORBEER  
OVIDS AUGUSTUSVERUNGLIMPFUNGEN IN  
APOLLO & DAPHNE**

senfter reinhard

Die „berühmteste Metamorphose“ (Bömer: S. 145) soll hier unter dem leitenden Gesichtspunkt gelesen werden: Was mutete Ovid mit seiner Version des „*Primus amor Phoebi*“ (1, 452) dem Ersten Mann Roms an kleineren Gemeinheiten und größeren Untergriffen zu? Warum konnte der *princeps* nicht umhin, des Dichters Darstellung *seines* Haus- und Hofgottes als „gotteslästerlich“ respektlos zu empfinden?

„Die erste mythologische Metamorphose Ovids steht im Zeichen Amors<sup>1</sup> .... Wer Ovid kennt, wird das nicht für einen Zufall halten... Die einleitende Szene hat einen Rangstreit zwischen Apollo und Cupido zum Gegenstand, in dem der Liebesgott sich für die entgegengebrachte Mißachtung gewaltig revanchiert...“ (Bömer: S. 145). Seinem Abgott, von dem er sich nach eigenen Angaben nur zu gerne (ver)führen ließ: *Centum sunt causae cur ego semper amem* (am. 2, 4, 10), schien es der *tenerorum lusor amorum* in puncto Revanche gleichgültig zu wollen, als er bei der ersten Gelegenheit und in auffälliger Position sein literarisches Mütchen ingeniös am „Erhabenen“ kühlte.<sup>2</sup>

Nach erfolgter Übersetzung - sie kann bewußt an der allemal sehr ergiebigen „Oberfläche“ der spektakulär-scurrilen Verfolgungsjagd bleiben - sollen die Schüler, ausgerüstet mit dem B-Teil des Kommentars der ORBIS LATINUS-Ausgabe und einem Fragenkatalog, noch einmal in die Geschichte hineingeschickt werden, sei es in Form einer Gruppenarbeit oder einer entsprechend vorzubereitenden Hausübung; allerdings erst, nachdem einige wichtige Zusatzinformationen vermittelt worden sind, und zwar zur engen Verbundenheit von *C. Iulius Caesar Octavianus divi Iulii filius* mit Apollo (I) und zur Einstellung Ovids zum *princeps* und dessen moralisch-religiöser „Erneuerung“ (II).<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Der Liebesgott wird in den *Metamorphosen* nachher übrigens noch zweimal - tief - in das Geschehen eingreifen: Sein nächster Schuß macht Pluto „reif“ für Proserpina, beim drittenmal kommt er unabsichtlich mit einer Pfeilspitze seiner Mutter Venus zu nahe, worauf sie Adonis „verfällt“.

<sup>2</sup> Der „*Primus amor Phoebi*“ steht am Beginn eines neuen chronologischen Großabschnittes der *Metamorphosen*, nämlich der „Mythischen Zeit“, die auf die „Urzeit“ folgt (cf. W. Ludwig 1965: *Struktur und Einheit der Metamorphosen* bzw. ORBIS LATINUS 7: S. 27). Ein Einschnitt entsteht möglicherweise auch durch die „überraschende Präsentierung eines neuen Themas. Liebe hatte .... bisher noch keine Rolle gespielt“ (Schmidt 1991: S. 96).

<sup>3</sup> Zum Terminus cf. den lesenswerten Beitrag von Gerhard Binder: „*Augusteische Erneuerung*“: *Kritische Anmerkungen zu einem Schlagwort der Klassischen Altertumswissenschaften im 20. Jahrhundert* 1993 (siehe Literaturverzeichnis).

Zunächst wird kurz auf diese beiden Punkte einzugehen sein; daran schließen sich die „Gesammelten unaugusteischen Züge in Apollo&Daphne“ (III) und - im Anhang - der Fragenkatalog für den Schüler.

### I. CAESAR OCTAVIANUS und APOLLO

Die Bedeutung Apollos für Octavianus und dessen Selbstdarstellung nachzuvollziehen, ist nicht nur für den hier gewählten Lektüremodus unverzichtbar, sondern auch wegen der für unsere Mentalität befremdlichen *Tatsache* dieses Beziehungskultes zwischen einem olympischen Gott und einem römischen Generalissimus, bei dem wir ziemlich sicher sein können, daß er selbst nicht wirklich an seinen patronus „glaubte“, aber viele Beweise haben, daß er die regimetreagende Rolle als *vir religiosissimus* blendend ausfüllte.<sup>4</sup>

Der griechische Apollon war in Rom zwar schon lange als Heilgöttheit bzw. als Vater des Gottes der Ärzte, Asklepios (=Aeskulap) bekannt;<sup>5</sup> in die vorderste Reihe der Götter rückte er aber erst als numen für den Endsieg Octavians: „vincit Roma fide Phoebi“ (Properz 4, 6, 57; cf. Syme 1992: S. 413). „Es ist im einzelnen nachgewiesen worden, daß die Verehrung Apollos in einzelnen Phasen des Lebens und der Herrschaft des Augustus unterschiedlich war. Seine Vorliebe für Apollon zeigt ihre stärkste Ausprägung bis 27 v. Chr.“ (Unte 1994: S. 206).

Man denke nur an den prächtigen Tempel, den der Sieger von Actium seinem patronus 28 v. Chr. am Palatin als steingewordenes Zeichen für dessen „Beihilfe“ zur Niederwerfung von Kleopatra, der in der Propaganda zum fatale monstrum (Horaz c. 1, 37, 21) dämonisierten Verbündeten des Antonius, einweihen ließ: „(Octavianus) selbst sitzt auf schneeweißer Schwelle des strahlenden Phoebus/ prüft die Geschenke der Völker und läßt sie heften an hohe/ Pfosten (Aeneis

<sup>4</sup> „Ein guter Princeps muß...ein guter Schauspieler sein. Augustus hat das genau gewußt... Auf dem Totenbett rief er die Freunde zu sich und forderte sie - mit der Formel, mit der Schauspieler in bestimmten Stücken von der Bühne abtraten - auf, Beifall zu klatschen, wenn ihnen die Posse gefallen habe“ (Meier 1980: S. 286). Immerhin hätte es da einer der ganz „Großen Staatszyniker“ auch im Angesicht des eigenen Todes nicht lassen können - es gibt aber Zweifel an der Echtheit der Anekdote.

<sup>5</sup> Asklepios fungiert im letzten Buch der Metamorphosen als auffälliger „Sprung“ aus dem Bereich des Mythos in den der römischen Geschichte. In Gestalt einer SCHLANGE gelangt er auf Senatsbeschluß von Delphi nach Rom, um eine Seuche zu beenden und sich anschließend als Göttheit auf der Tiberinsel niederzulassen. Die augusteische Propaganda förderte die wohl von ihr selbst unters Volk gebrachte Legende, Octavians Mutter ATIA sei von einer SCHLANGE geschwängert worden und Augustus damit „Apollinis filius“ (Sueton, Aug. 94,4). Der als Überwinder der Pest gekommene Apollonsohn ist „salutifer urbi“ (Met. 15, 744) und damit „Prototyp für Augustus“ (Schmidt 1991: S. 137). - Nach Alessandro Barchiesi ist der sonst recht abrupt wirkende Übergang zum historischen Finale (15, 745f.) durch die subtile Analogie zwischen der „Unsterblichkeit“ der sich jedes Jahr häutenden SCHLANGE und der (anschließenden) Apotheose von Caesar&Augustus, also ihrer Verwandlung in unsterbliche Wesen motiviert. Gestützt wird diese bestechende These u. a. mit der bei der Vergöttlichung des Herakles verwendeten SCHLANGENmetaphorik in Met. 9, 266-70 (1993: S. 258ff.). - Ins Auge springt auch die Motivanalogie zwischen Beginn und Ende der mythischen Epoche in den *Metamorphosen*: Der den Python tötende Apollo (zu Beginn) ist wie sein die Pest heilender Sohn (am Schluß) ein die Menschen von einer Plage befreiender „Drachentöter“.

8, 720f). „Bis dahin hatte Octavian eine Politik verfolgt, die... von einer völligen Gleichsetzung der eigenen Person mit dem Gott geprägt war. Der künftige Prinzeps sah sich als Epiphane Apollos, ließ diesen in Werken der bildenden Kunst und auf Münzen nach dem eigenen Aussehen darstellen und trat nach dem Bericht Suetons (Aug. 70, 1) bei der *cena δωδεκάθεος* sogar als Apollo gekleidet unter den gleichfalls als Göttern ausgestaffierten Teilnehmern auf“...Ab 27 v. Chr. ist eine Zäsur im Apollinismus des nunmehrigen Augustus zu konstatieren. Seit dieser Zeit bis zum Jahre 12 v. Chr. , als er das Oberpontifikat übernahm, galt zwar Apollo weiterhin als der bevorzugte Gott des Kaisers, jedoch vermied dieser...eine Gleichsetzung seiner Person mit dem Gott und ebenso eine Vergöttlichung zu Lebzeiten; erst 12 v. Chr. stellte Augustus seine Bindung an Apollo erneut verstärkt in den Vordergrund, nun aber unter veränderten Prämissen, bei denen die zuerst bestehende Identität... mit dem Gott nicht wieder aufgegriffen wurde“ (Unte 1994: S. 206f.).

Apollos Funktion für Octavians „Imagepflege“ kann demnach kaum überschätzt werden. „Zusammen mit seiner Schwester Diana figuriert er im Bildprogramm auf dem Panzerrelief der Augustusstatue von Prima porta, seine Statue stand im erneuerten Saturntempel, er wurde im Säkularlied (17. v.) besonders angerufen, Münzprogramme verewigen Philippi-Naulochos-Actium als die ausschlaggebenden Stationen auf dem Weg zur Pax Augusta und verherrlichen zugleich Mars-Diana-Apollo als Urheber dieser Erfolge“ (Bretzigheimer 1994: S. 538).

In Anspielung auf die Dedikation der ara Vestae am 28. April 12 v. Chr., ebenfalls auf dem Palatin, Wand an Wand mit der domus Augusta, durch den gerade als pontifex maximus inaugurierten Imperator Caesar Divi filius Augustus, feiert Ovid in den *Fasti* (4, 949-954) die palatinische Trias Apollo&Augustus&Vesta - und die (verwandelte) Daphne ist dabei:

Phoebus habet partem: Vestae pars altera cessit:

quod superest illis, tertius ipse tenet.

state Palatinae laurus, praetextaque quercu

stet domus: aeternos tres habet una deos<sup>6</sup>

Die beiden Lorbeerbäume am Eingang der domus Augusta signalisieren zusammen mit der corona civica, „daß der zum Gott erhobene conservator rei publicae in einem ihm angemessenen sakralen Gebäude wohnte. Denn der Lorbeer, die Pflanze Apollos, die das gemeinsame Epitheton der domus Augusta und der aedes Vestae war, erhob zusammen mit dem Eichenlaub den princeps zu einem die höchsten Götter des römischen Staates überstrahlenden, idealen Gott“ (Korten 1992: S. 112f.). Die Zeitgenossen (und wir) stehen vor der sorgfältig inszenierten „Metamorphose“ des „skrupellosen, grausamen, berechnenden, zum Kriege treibenden und gar nicht sehr mutigen Bürgerkriegsführers“ (Meier 1980: S. 286) in einen verehrungswürdigen „Wächter der Welt“ (cf. Horaz c. 4, 15, 17), in einen Gott. Der Vorgang erinnert an Ovids *Metamorphosen*, insofern auch dort viele Verwandlungen die charakteristische Persönlichkeitsstruktur des Verwandelten

<sup>6</sup> Vestas hoher Rang in der römischen Götterhierarchie gründet bekanntlich in ihrer Funktion als Hüterin der imperii pignora: „Für den Römer sind Capitol und Vestafeuer Unterpfeiler des Staatswohls; ohne sie ist die res publica nicht denkbar; der Untergang eines derselben hat den des ganzen Gemeinwesens zur Folge“ (C. Koch, Art. VESTA in: RE 8A, 2, 1737) - Cf. im folgenden Korten 1992: S. 108f.

in sich aufheben, ja in der neuen Gestalt gleichsam kristallisieren. Und an einen (heidnischen) Gott wurde eben kein moralischer Maßstab gelegt. Für sein Gottsein genügte, daß alle Menschen sich „als schlechthin abhängig“ von ihm empfanden (cf. v. Albrecht 1992: S. 522). Der überwältigende militärische Erfolg Octavians - in bildlichen Darstellungen steht ihm oft die seinen immerwährenden Triumph sichernde Siegesgöttin (Victoria imperii) zur Seite - wies ihn als Günstling der Götter und, wenn er auch sterblich war, so doch gleichsam als „divus inter pares“ und Augustus aus, als Garanten von Wohlstand und Stabilität und als über die Normalsterblichen „erhaben“ - anstrengend auch für IHN selbst, „denn alle Macht zu haben unter der Bedingung, es nicht zu zeigen...“, ist keine leichte Sache“ (Meier 1980: S. 286).

### Apollo in den *Metamorphosen*<sup>7</sup>

Nicht nur in der Daphneaffäre, auch in zwei weiteren Geschichten bringt der Olympier seinen Lieblingen wenig oder nur ein kurzes Glück: Coronis, immerhin die Mutter seines Sohnes Asklepios (2, 618), wird von ihm selbst wegen Untreue getötet; dem durch einen von ihm geschleuderten und unglücklich abprallenden Diskus zu Tode gekommenen Knaben Hyacinthus (10, 162ff.) kann er, obwohl Meister der Medizin, nicht retten. Posthum ist der Gott um generöse Gesten der Trauer nicht verlegen: Den Opfern seiner *Verliebtheit und Ungeschicklichkeit* (geradezu ein apollinisches Hendiadyoin) „schenkt“ er als letztes Geleit seine immerwährende Nähe. So wird es Daphne ergehen, die als Lorbeer dem Gott immer zur Hand sein wird, und dem verbluteten Hyacinthus ruft Apollo nach: „semper eris mecum“ (10, 205).<sup>8</sup>

Nimmt Ovid den Gott direkt beim Namen (ἀπόλλυμι) und aktiviert so dessen destruktives Potential, dann schauern wir vor dem „ferntreffenden“ Meisterschützen beim variantenreich zelebrierten Massaker der sieben Söhne der Niobe (6, 224-266); uns stockt der Atem vor dem Schlächter des Marsyas (6, 382ff.), wenn der als Vater des Orpheus, als Patron der „Schönen Künste“ und Meister der siebensaitigen Leier gerühmte Apollo ausgerechnet aus einem musikalischen Wettstreit blutigen Ernst werden und dem (der Sage nach knapp und unverdient) unterlegenen Flötisten Marsyas bei lebendigem Leib die Haut abziehen läßt. Ovid, der die (als bekannt vorausgesetzte) Vorgeschichte ausspart, versetzt den Leser unvermittelt in einen Taumel des Grausigen: „...cutis est summos direpta per artus / nec quicquam nisi vulnus erat“ und treibt sein Spiel mit dem Unerträglichen, wenn er den Gehäuteten, als wäre der die

<sup>7</sup> Dazu cf. H. Le Bonniec 1985, zitiert in Döpp 1992: S.161 und Lundström, S.: *Ovids Metamorphosen und die Politik des Kaisers* 1980.

<sup>8</sup> Dem Knaben Cyarissus, der versehentlich seinen Lieblingshirsch tötet und darüber so untröstlich ist, daß er zur Zypresse (verwandelt) wird, verschafft die Trauer des göttlichen Grabredners sogar seine neue Identität: „Iugebere nobis/Iugebisque alios adersisque dolentibus“ (10, 141f).

fleischgewordene Affektlosigkeit, bei seinem Peiniger pointiert sachlich anfragen läßt: „Quid me mihi subtrahis? - Was ziehst du mich ab von mir selber?“ (Übersetzung: E. Rösch).<sup>9</sup>

Kann uns da die *seelische* Grausamkeit des Olympiers in 14, 129ff. noch überraschen, wenn „die cumäische Sibylle, die doch im Dienste Apollos steht, Aeneas ihre Geschichte erzählt: Apollo wollte sie verführen und warb um sie, indem er ihr einen Wunsch freistellte. Als die Sibylle sich so viele Lebensjahre wünschte, wie eine Hand Sandkörner fassen kann, aber vergaß, sich auch ewige Jugend zu erbitten, zeigte sich der Gott hartherzig: Nur unter der strikten Bedingung, daß die Jungfrau sich ihm hingeben würde, wollte er ihr Versehen gutmachen - ein erpresserisches Vorgehen also?“ Selbst Siegmund Döpp, von dem diese Zeilen stammen und der das so Geschilderte keineswegs „als Zeichen antiaugusteischer Tendenz“ verstanden wissen will, kommt zu dem Schluß: „...das Werk zeigt manche Züge, die wohl kaum den Beifall des Augustus gefunden haben“ (1992: S. 130). Wir werden bei unserem Durchgang durch *Apollo&Daphne* auf einige markante „Züge“ dieser Art stoßen.<sup>10</sup>

### II. OVID und der Prinzipat<sup>11</sup>

E. LEFÈVRE teilt die Autoren der Augustuszeit in „Kinder der Republik“ - „Kinder des Chaos“ und „Kinder des Friedens“: Zu ersteren gehören Vergil, Horaz und Livius, die die *res publica* noch aus eigener Erfahrung kannten, die Bürgerkriege miterlebt hatten und denen ein grundsätzliches Gefühl der Dankbarkeit oder zumindest des Respekts gegenüber jenem Mann gemeinsam gewesen sei, der Frieden&Ordnung wiederhergestellt hatte. Wer wie Tibull und Propertius nicht mehr die *res publica*, sondern nur das blutige Treiben der Bürgerkriegsparteien bewußt erlebt hatte, also ein „Kind des Chaos“ war, sei dem neuen Regime eher „mit Gleichgültigkeit und zuweilen mit Ressentiment“ begegnet (Lefèvre 1984: S. 185); den zum Zeitpunkt von Actium gerade dreizehnjährigen Ovid „hat E. Fraenkel im Vergleich zu Vergil und Horaz den 'Sohn eines neuen Zeitalters' genannt“ (...) „ein Kind des Friedens und des Wohlstands,

<sup>9</sup> Eine ähnliche Tücke Apollos - und eine mit der Marsyasquälerei vergleichbare Abschachtung - ist aus der Vorgeschichte zu seinem Daphneabenteuer bekannt, als es darum geht, sich des lästigen Nebenbuhlers LEUKIPPOS zu entledigen: Als Gott der Mantik sah Apoll voraus, daß sich Leukippos, um bei Daphne zu sein, in Mädchenkleidung in ein Nymphenfest einschleichen würde. Er gab also den Bergnymphen den Tip, während ihrer Zusammenkunft nackt zu baden, damit sie sicher sein könnten, unter sich zu sein. Ergebnis: Der überführte Leukippos wird von den Mädchen in Stücke gerissen (cf. Ranke-Graves 1987: S. 67). - Apollo ist ja bekanntlich *apollinisch* erst seit Friedrich Nietzsche, in ihm lauert viel Dionysisches.

<sup>10</sup> Auf die E. A. Schmidt nicht stoßen kann, da er das, was zwischen Apollo und der Sibylle vorgefallen ist, als „letzte Liebesgeschichte Apollos“ bezeichnet, die mit dessen „erster Liebe“, dem Daphneabenteuer, das Motiv der „jungfräulichen Verweigerung gegenüber dem begehrenden Gott“ gemeinsam habe: „Beide Mädchen bleiben - da ist keine Gewalt und auch kein Zorn Apollos - in seinem Kultbereich: als Ehrenschild der Lorbeer, als apollinisches Orakel die cumäische Sibylle“ (1991: S. 101). Dementsprechend „einfühlsam“ fällt auch E. A. Schmidts Resümee zu den Apollos Affären in den *Metamorphosen* aus: „Dem Olympier hat die Liebe viel Leid gebracht“ (S. 103).

<sup>11</sup> Eine schülergemäße Einführung in die Ideologie des Prinzipats bietet z. B. Ekkehard WEBER in der *Vergil*-ausgabe der ORBIS LATINUS-Reihe (1991).

dem leicht .... allein das Spiel des Ernsts wert erscheinen konnte. (...) Während Properz die schweren Bürgerkriege in der Jugend und die Verluste seiner Familie erwähnte - was offenbar zu dem Verzicht auf eine politische Laufbahn geführt hatte -, macht Ovid kein Hehl daraus, daß er zu rhetorischen Studien und senatorischer Betätigung einfach keine Lust hatte“ (S. 189ff.).<sup>12</sup>

Aber nicht nur eine (Bürgerkriegs-)Generation und ein unvergleichlich anderes Lebensgefühl trennten Ovid z. B. von einem trotz allem „(pro)augusteischen“ Autor wie Vergil, auch seine Abstammung aus einem alten Rittergeschlecht und die damit verbundenen finanziellen Ressourcen legten dem Jüngeren Unabhängigkeit sozusagen in die Wiege, und ließen ihn, wie übrigens auch die Zugehörigkeit zum Kreis um M. Valerius Messalla Corvinus, dem Palatin nicht zu nahe kommen, der einen Horaz oder Vergil bereits fest, wenn auch an der langen Leine - so *durfte* Horaz es sich leisten, *nicht* kaiserlicher Privatsekretär zu werden - an sich gebunden hatte. Der *princeps* mag sich zwar seine Verherrlichung anders vorgestellt haben, aber er schätzte zweifellos das *seinem* Vergil abgerungene Epos, das die Geschichte Roms als vom *fatum* zielsicher gelenkte und SEINE Gegenwart als die ersehnte Verwirklichung nationalrömischer Identität feierte.

Während also der scheue *vates* aus Mantua sich einer Aufgabe unterzog, die er auch nach Ablieferung der *Aeneis* für im Grunde unlösbar gehalten haben wird: Kriege und immer wieder Kriege (*arma*) zu schildern und damit zu rechtfertigen, daß durch sie ein *vir* wie Octavianus Augustus einer erlösungsbedürftigen Welt geschenkt werden *mußte*, hatte Ovid als verwöhntes „Kind des Friedens“ Waffengetöse und Herrscherlob als werkfüllendes Sujet hingegen schon in der ersten Zeile seines ersten veröffentlichten *opus* refüsiert: *Arma gravi numero violentaque bella parabam / edere* - „Waffen in wuchtigem Takt und blutige Schlachten zu künden/ schickt ich mich an... (am. 1, 1, 1; Übersetzung: W. Marg): „*Arma gravi numero - Arma virumque cano*: Der Gleichklang mit dem Eingangsvers der *Aeneis* („Waffen besinge ich und den Mann“) ist nicht zu überhören. Auch ich, sagt Ovid, wollte wie Vergil als Ependichter auf Homers Spuren wandeln, aber da hat Amor gelacht und mir einen Versfuß gestohlen. So wurde der Hexameter zum Pentameter - und Ovid zum Dichter von Liebeslegie. Vergebens hat er protestiert, er habe ja gar nicht den geeigneten

<sup>12</sup> Lefèvres Raster hat seine Meriten, vor allem ist er plakativ und für die hier zu leistende Abgrenzung Ovids bestens geeignet. Durch die Maschen gehen ihm die unüberhörbaren „Stimmen“ in der *Aeneis*, die nicht *laut* werden, aber ganz *unaugusteisch* zu „Tränen über und wegen der Welt“ (*sunt lacrimae rerum* 1, 462), über das Nichtwiedergutmachende in der römischen „Heilsgeschichte“, rühren und klagen wollen, ohne anzuklagen. Unbegriffen bleibt auch das Janusgesicht des Horaz, der *mit* Augustus als dessen *vates* in die Ewigkeit eingehen und zugleich *gegen* Augustus seinem philosophischen Credo, Epikurs unversöhnlicher Absage an jede politische Verstrickung, *treu* bleiben will. Diese Ambition spannt sich bis zum Zerreißen, wenn Horaz *sein* „*dulce et decorum est pro patria mori*“ dem Palatin wunschgemäß auf dem Tablett serviert, um es für eingeweihte Ohren subtil in Führungszeichen und damit gleichsam unter den Augen des Auftraggebers außer Kraft zu setzen: „Ja, süß und ehrenvoll“ - so wie es sich ein unreifer Knabe in seinen heroischen Phantasien vorstellt - 'ist der Tod fürs Vaterland', (cf. D. Lohmanns *Horaz c. III, 2 und der Zyklus der Römeroden*, dem diese wohl nur mit dem verschmitzten Raffinement eines Horaz compatible Zurechtrückung von dessen berüchtigtstem Vers zu verdanken ist (in: AU 1991/3, S. 64).

Stoff: Amor zog einen Pfeil aus dem Köcher und schoß, und sogleich fühlt sich der Dichter in Liebesglut brennen“ (Giebel 1991: 16).

Die Liebe in allen Spiel-, Ab- und Unarten ist auch das Leitmotiv der *Metamorphosen*, in denen Ovid nunmehr zwar den Hexameter verwendet, epischen Dimensionen auch im Umfang genügt und, wie erwartet, in *aemulatio* mit der *Aeneis* eintritt, mit der er sich „in den gesamten *Metamorphosen* implizit...auseinandersetzt“ (Schmitzer 1990: S. 13), aber auch zentrale Merkmale der (homerisch-vergilischen) Gattung wie den blutigen Ernst oder das erhabene Geschichts(v)erklärende der platten Willkür und „Naturgewalt“ Amors weichen läßt.

Nun braucht aufgrund dieses Befundes nicht zu weit gegangen oder zu kurz geschlossen werden, bei Ovid handle sich um einen gegen literarische Tradition und augusteisches Establishment aufbegehrenden Dichterrebellen, gar um einen „Dissidenten“ im modernen Sinn des Wortes, der seine politische Opposition über die Medien „Liebeslegie“ und „Epos“ ausgetragen habe.<sup>13</sup> So etwas wie (passiver) Widerstand läßt sich leichter in das Werk Tibulls - wie Ovid Mitglied des Kreises um Messalla - hineinlesen, in dem Caesar Octavianus (eher ostentativ als rein zufällig) kein einziges Mal erwähnt wird.<sup>14</sup>

Es muß andererseits der Versuchung widerstanden werden, den Tibullverehrer und *relegatus in fieri* als politisch arglos bis „keimfrei“ zu unterschätzen, einer Versuchung, der erst jüngst wieder ein namhafter Philologe erlegen ist. In seiner Gesamtdeutung der *Metamorphosen* mit dem Titel „Ovids poetische Menschenwelt. Die *Metamorphosen* als Metapher und Symphonie“ (1991) läßt Ernst August Schmidt, ein deklariertes PÖSCHLbewunderer<sup>15</sup>, eine politische „Infizierung“ dieser „poetischen Menschenwelt“ nicht zu: „Ovid hat für Geschichte, Staat, Politik sei es kein Organ, sei es angesichts des für seine *Metamorphosen* gewählten Themas kein Interesse und keinen Bedarf“ (S. 46). Diesem Fehlurteil schließt sich - noch unter dem frischen Eindruck der Lektüre von *Ovids poetischer Menschenwelt* - Niklas Holzberg an, für den „gerade weil der Blick des Lesers so ausschließlich auf die seelischen Hintergründe des in ovidischen Versen dargestellten Geschehens gelenkt wird, ....für das ephemere Element des politischen Zeitbezugs auch zwischen den Zeilen kein Platz ist“. Und weiter: „Ernst August Schmidt hat diesen Gedanken, der meines Erachtens die Basis jeder Ovidinterpretation bilden sollte, gleich im ersten Satz seines

<sup>13</sup> Zur Frage der anti-augusteischen Tendenz der *Metamorphosen* cf. z.B. die Darstellung der Forschungspositionen in Ulrich Schmitzer 1990: S. 6 -10. Vgl. auch Siegmund Döpp 1992: 129f. - Ein nicht unbeträchtlicher Teil der (deutschen) Ovidforschung scheint sich momentan einig darüber, daß die *Metamorphosen* weder pro- noch antiaugusteisch aufzufassen sind: cf. Stroh 1979, Lefèvre 1984, v. Albrecht 1992: S. 642, E. A. Schmidt 1991, der übrigens Viktor Pöschl (1976) für den „Vater“ dieses Gedankens hält und Ovids Haltung so auf den Punkt bringt: „Die augusteische Herrschaft akzeptierte Ovid dankbar als Voraussetzung seiner Existenz als Dichter und Bürger Roms, aber damit war sein Engagement für augusteische Ideen auch schon erschöpft. Er wollte weder gegen Augustus dichten noch hatte er je ein augusteisches Gedicht geplant, welchen Plan sein ovidisches Naturell dann durchbrochen und zerstört hätte“ (S. 46).

<sup>14</sup> Allerdings starb Tibullus noch im ersten Drittel von Octavians Regierungszeit, spätestens 18 v. Chr., noch bevor der rundum konsolidierte *princeps* bei den Säkularspielen den Anbruch eines neuen (goldenen) Zeitalters verkünden ließ (cf. v. Albrecht 1992: S. 602).

<sup>15</sup> Cf. Vorwort: S.8

...Buches ...mit entwaffnender Schlichtheit formuliert: 'Das Thema der ovidischen *Metamorphosen* ist der Mensch', (1993: 137). Eine „Entwaffnung“ droht gleichwohl nicht, aber ein Rückfall in ein überholt geglaubtes Paradigma: „Wenn man ihn prägnant versteht“ (Schmidt 1991: S. 12), gerade dann, unterschlägt dieser Ansatz schlicht jede *nicht* psychologisierende Option, z. B. auch die, daß Ovid „ein - wie immer geartetes - Interesse an den aktuellen Vorgängen der römischen Innenpolitik hatte“ (Schmitzer 1990: S. 13), und den „(Un-) Geist“ des Principats in seinen Dichtungen eben *nicht* ignoriert hat.

Seine Einstellung zum Regime wird mit einer gängig gewordenen Vokabel als „unaugusteisch“ etikettiert, d. h. „die Bestrebungen des Prinzipats nicht unterstützend“ (E. Lefèvre 1984: S. 175).<sup>16</sup> Aber der Dichter, der „stolz darauf (war), daß in der Nähe seiner Heimatstadt einst im Bundesgenossenkrieg das Zentrum des Widerstandes gegen Rom lag, und die Behauptung, man lebe in einer goldenen Zeit, nur insofern gelten (ließ), als in ihr für Gold auch wirklich alles zu haben sei“ (v. Albrecht 1992: S. 518), erlaubte sich mehr als bloße „Nichtunterstützung“. In Abwandlung eines Aperçus von Peter Sloterdijk ließe sich sagen: Ovid war weder seriös dafür noch seriös dagegen, er war *unseriös dagegen*, in einer Weise, die nicht „böse klirrend“, sondern eher verspielt und amüsiert wirkt.<sup>17</sup>

Ovid war nicht *seriös dafür*, wie - mit den oben angedeuteten Einschränkungen - Vergil oder Horaz; er „schätzt sich zwar besonders glücklich, ein Kind seiner Zeit zu sein, aber nicht aus politischen oder wirtschaftlichen Gründen, sondern wegen der feinen großstädtischen Kultur, die sein Lebenselement ist“ (v. Albrecht 1992: S. 518); und er scheint sich wie vor ihm sein Freund Properz auch entschlossen zu haben, gewisse Usancen einzuhalten - seine Werke nach der *Ars amatoria* sind von Huldigungen an das Kaiserhaus durchzogen (cf. Stroh 1979: S. 351) - aber letztlich ohne Erfolg, wie man weiß: „Der Herrscher hatte sehr feine Ohren für falsche Töne; er wollte nicht nur ausschließlich von den erlesensten Geistern (Sueton, Aug. 89, 3), sondern vor allem auch von *Herzen* (kursiv im Original) gepriesen sein. Das ist wohl mit ein Grund dafür, daß...so brillante Huldigungen wie der Schluß der *Metamorphosen* (Ovid) nicht retten konnten. Durch solche Übertreibungen fühlte sich Augustus eher in seiner Eitelkeit bloßgestellt“ (Straßburger 1983: S. 58).

Noch war er *seriös dagegen* im Stile einer „großen Verweigerung“ gegenüber der Politik überhaupt, wie Tibull oder frontal wie Catull, der Caesar und dessen Korona viszeral verachtete und dementsprechend unflätig beschimpfte; oder im Sinne einer „fundamentalistischen“ Opposition gegen den Prinzipat, die z. B. die sogenannte senatorische Opposition eines Thrasea Paetus oder Helvidius Priscus in tödliche Konflikte mit dem Herrscherhaus verstricken sollte.

<sup>16</sup> „E. Lefèvres Synthese, die *Metamorphosen* seien von Ovid aus gesehen unaugusteisch, von Augustus aus aber antiaugusteisch, trifft aufs Ganze gesehen ...gewiß zu, ist aber auch ein Dokument der Resignation, die eigentlich dazu führen müßte, dieses heiß umstrittene Thema ganz beiseitezulegen“ (Schmitzer 1990: S. 12).

<sup>17</sup> „Zwischen der Mentalität der Generäle, die seriös dafür sind, und der Mentalität der Pazifisten, die seriös dagegen sind, errichten die Dadaisten eine von allen Skrupeln 'freie', böse klirrende dritte Position: unseriös dafür sein“ (Kritik der zynischen Vernunft II 1983 - es 1099: S. 715).

Ein Tacitus war *seriös dagegen*, auch wenn er erst aus sicherer Entfernung unter einem der „guten“ Kaiser „sine ira et studio“ ein „Bild des Jammers“ von Roms Innenpolitik unter den Nachfolgern des Augustus zeichnen wird, indem er „grausame Befehle, unaufhörliche Denunziationen, heuchlerische Freundschaften, den Sturz von Unschuldigen und Prozesse, die immer wieder den gleichen Ausgang nehmen“...„bis zum Überdruß“ aneinanderreihet (Ann. 4, 32/ 33), um dem Leser seine Abneigung gegenüber dem Status quo zu insinuieren, im beklemmenden Bewußtsein, daß es zum Prinzipat keine Alternative gab; *seriös dagegen* war auch der Senecaneffe Lucanus, wenn er das Gespenst der untergegangenen *res publica* und ihren übermenschlichen „Sankt Cato“ mit manieristischem Pathos beschwört, und in seiner Darstellung Caesars als dämonischem, „geradezu satanischem“ (v. Albrecht 1992: S.731) Zerstörer der republikanischen Freiheit seiner pauschalen *indignatio* gegen den Stand der Dinge freien Lauf läßt - und anläßlich der Pisonischen Verschwörung von Nero zum Selbstmord gezwungen werden wird.

Ob Ovid seine Position nun strategisch bezogen hat oder ob sie ihm „passiert“ ist, mag von Fall zu Fall zu entscheiden sein. Hat man Ohren für seine „Noten zur Politik“, dann hört man: Er genoß die *pax Augusta* als Rahmen- und *Randbedingung* für sein *otium*, sozusagen *sine dignitate et summo cum lepore*, aber er nahm die verordnete „Erneuerung“, den „Denkmalschutz für die Familie, die Geschichte, die republikanischen Ämter“ (v. Albrecht 1992: S. 512) und die *exempla maiorum* nicht ernst (genug). Wenn dann der *princeps* - selbst *pontifex maximus* und Mitglied von fünf Priesterkollegien - sich zum *vir religiosissimus* ausrufen ließ<sup>18</sup>, und mit dem Anspruch, die in den *bellis civilibus* verwahrlosten Tempel, Götterkulte und Seelen *aufrichten* zu müssen, den Wiederaufbau der „Fassade des Alten“ (Binder 1993: 285) betrieb, dann war es diese „Erbaulichkeit“, die den (als) „*doctor adulterii*“ (Denunzierten) aus Sulmo reizen mußte, *unseriös dagegen* zu sein, ohne moralistischen Schaum vorm Mund, auch nicht schmalleppig aburteilend, sondern mit einem mokanten Lächeln, hintersinnig, vorlaut und formvollendet taktlos.

Eines der liebsten und zugleich umstrittensten Reformziele des *princeps* betraf bekanntlich die rechtliche Neuordnung der Ehe. Die beiden einschlägigen *leges Iuliae* (*de adulteriis coercendis* bzw. *de maritandis ordinibus*) sollten einerseits die Ehen der Nobilität, die sich als

<sup>18</sup> Der für „solche Verkündigung“ u. a. dadurch „legitimiert“ schien, daß er „im Jahre 38 v. Chr. das Kollegium der Pontifices zu einem Gutachten mißbraucht hatte, daß er Livia noch während ihrer Schwangerschaft nach der Scheidung von Claudius in die Ehe führen dürfe“ (E. Bickel, Lehrbuch der Geschichte der römischen Literatur 1961: S. 164). Ganz zu schweigen von Octavians Nötigung der Vestalinnen im Zusammenhang mit der für seine Machtergreifung nicht unwichtigen Entwendung des Testaments des Antonius aus der *aede Vestae* und der strafrechtlich relevanten „Veröffentlichung des Dokuments zu Lebzeiten des Erblassers“ (cf. die spannende Erörterung dieser *causa* durch Christine Korten: *Ovid, Augustus und der Kult der Vestalinnen. Eine religionspolitische These zur Verbannung Ovids* 1992).

immer weniger dauerhaft erwiesen hatten, stabilisieren und andererseits deren Tendenz zur Kinderlosigkeit unterbinden. Die neue Gesetzgebung machte den Ehebruch ... "zu einem Delikt, das gerichtlich verfolgt wurde. Bisher war dies durch ein Familiengericht geregelt worden. Als Strafe war die Einziehung des Vermögens und die Verbannung festgesetzt.... Nach einer Scheidung oder dem Tod eines Ehegatten mußte man sich, falls man noch in jüngeren Jahren war, wiederverheiraten um weiterer Nachkommenschaft willen. Ehe- und Kinderlose waren sowohl bei der Bewerbung um Ämter wie auch ... beim Erbrecht stark benachteiligt. Das war ein gravierender Eingriff in das Privatleben der Römer... und es gab Widerstand gegen das Verheiraturgesetz, ein erster Anlauf war sogar gescheitert, und PROPERZ gab daraufhin seiner Freude und Genugtuung Ausdruck, daß er bei seiner Cynthia bleiben durfte: Nicht einmal Jupiter kann zwei Liebende scheiden! - Aber der Caesar ist groß. - Ja, groß im Krieg, doch das gilt nichts in der Liebe", (Giebel 1991: S. 31f.).<sup>19</sup>

Wilfried Stroh hat demonstriert, wie der Dichter in der *Ars amatoria* diese Gesetze verspottet, und plausibel gemacht, „warum gerade Ovids *Ars amatoria* für den Gesetzgeber Augustus ärgerlich sein mußte, trotz aller Absicherungen und Komplimente an den Kaiser“ (1979: S. 343ff.). Und Siegmund Döpp stößt ins gleiche Horn: „So hat sich mehrfach gezeigt, wie respektlos Ovid nicht allein mit der literarischen Tradition umgeht, sondern auch mit Dingen, die der offiziellen Politik wichtig waren. Wenn solch souveräne Spottlust, solches Spiel der Ironie ein 'Vergehen' (**crimen**) ist, dann allerdings hat sich Ovid mit der *Ars* eines Vergehens schuldig gemacht“ (1992: S. 115f).<sup>20</sup>

<sup>19</sup> Cf. Properz II, 7, 5ff. - „Der greifbarste Widerstand muß gegenüber dem Zwang zur Wiederverheiratung nach Tod des Ehepartners oder Scheidung geherrscht haben.... Hier greift Augustus in Grundfesten des moralischen Empfindens ein: Seit altersher war die **univira**, die Frau nur eines Mannes, ein Ideal römischer Tugend. Sie war besonders geachtet und spielte eine wichtige Rolle im Kult der Muttergottheiten wie Fortuna und Mater Matuta“ (Petersmann 1993: S. 23). - Hier wird einer der Widersprüche in der augusteischen „Erneuerung nach dem Vorbild der Alten“ akut, so etwas wie eine **exempla**-Kollision, die uns in der Daphnegeschichte wiederbegegnen wird.

<sup>20</sup> „Wenn Augustus dennoch fürs erste vorgab, Spaß zu verstehen, indem er ja Ovid erst acht Jahre später - auf aktuellen Anlaß hin - ins Exil schickte, dann mag diese Milde verschiedene Gründe haben. Ein Jahr vor Erscheinen der *Ars* war das Kaiserhaus selber durch den Ehebruchskandal der Augustustochter Iulia belastet worden. Außerdem ist daran zu denken, daß Ovid damals sein großes Gedicht über den römischen Festkalender plante, ein Werk im Sinne (wenn auch vielleicht nicht ganz im Geiste) der augusteischen Religionsreform. (...) Schließlich kann man auch notieren, daß die *Metamorphosen* wie die *Fasti* zwar zahlreiche Liebesgeschichten enthalten, daß diese aber nicht mehr mit Anspielungen auf das aktuelle Strafrecht gewürzt sind“ (Stroh 1979: S. 351; ohne Anmerkungen). - Das mag stimmen. Aber Ovids auch nach der *Ars* praktizierter Unernst bzw. Leichtsinn gegenüber allem Augusteischen ließ ihn am Ende in eine Situation hineinschlittern, „deren hochpolitische Brisanz er eben wegen seiner unaugusteischen Haltung vorher nicht erkannt hatte - jetzt war er reif, und jetzt konnte dann auch noch das Mißfallen an Ovids Art zu dichten zum Ausdruck gebracht werden, indem man das laszivste Werk, die *Ars amatoria*, als offiziellen Grund für die **relegatio** nannte“ (Holzberg 1993: 140). „Mehr läßt sich“ - so fährt Niklas Holzberg in der dazugehörenden Fußnote fort - „zur Frage, warum Ovid verbannt wurde, nicht sagen“. - Vielleicht doch: „Die Diskussion um den Grund für die Verbannung Ovids hat - jenseits aller bislang offenen Fragen - wohl zumindest als Ergebnis erbracht, daß die *Ars amatoria* allein oder ein rein moralisches Vergehen ausscheiden. Den Anstoß für die Relegation nach Tomi muß ein *im weitesten Sinn* (Hervorhebung R. S.) politisches Moment gegeben haben“ (Schmitzer 1990: S. 13).

In der Folge wurde Ovid zum Wiederholungstäter, wenn er den allgegenwärtig blinkenden patriotisch-religiösen Insignien der Macht und dem von Tabus umstellten Allmächtigen selbst seine unverwechselbare „Reverenz“ zu erweisen geruhte.<sup>21</sup> Er „riskierte immer wieder kleine, kunstvoll versehentliche Übertritte, den Warnschildern zum Trotz“ (Stroh 1979: S. 352), frivole, übermütige, boshafte Sticheleien,<sup>22</sup> nichts „Seriöses“, bis irgendwann in der innenpolitischen Nervosität im Vorfeld der Suche nach seriösen Augustusnachfolgern (cf. Schmitzer 1990: S. 14) die Falle zuschnappte: Und als hätte der Verbannte sich nunmehr entschlossen, wenigstens die (Hinter-)Gründe für das Machtwort des Palatins *ernst* zu nehmen, verrätst der Virtuose der mühelos bloßstellenden Anspielung vom Schwarzen Meer aus die **relegatio** mit seinem „**carmen et error**“ für immer - ebenso lange werden auch die unermüdlichen Ermittlungen nach dem Tathergang des ovidischen **crimen** „**laesarum religionum ac violatae maiestatis**“ (Tacitus ann. III 24, 2) weitergehen.<sup>23</sup>

### III. Kläglicher Lorbeer

Im folgenden wird auf den Fragenkatalog für den Schüler im Anhang Bezug genommen

○ zu Frage ① Mit der im ersten Wort des ersten Verses in Gang gebrachten Parodie einer Reihe epischer Standardsituationen bzw. Formeln<sup>24</sup> kommt Ernst gar nicht auf und die Talfahrt der Erhabenheit, auf die der augusteische **patronus** von der Propaganda gehievt worden war, kann beginnen, z. B. durch die Verfremdung des Motivs des „Götterzorns“: Statt des seriösen Zorns „erwachsener“ Götter bzw. Helden, statt des Zorns eines Achilles oder der **savae Iunonis ira** (*Aen.* 1, 4) als Auslöser blutiger, von Helden bestrittener und die Schicksale von Völkern bestimmender Kämpfe ist hier der kindliche Wutausbruch des von Apollo vollmundig beleidigten Venusknaben die Ursache für das, was sich zwischen Apollo und Daphne „nur“ auf dem „Schlachtfeld der Liebe“ (ORBIS LATINUS Kommentar S. 30) zutragen wird.

<sup>21</sup> Man denke nur an das berüchtigte: „**Ne foret hic igitur mortali semine cretus, / ille deus faciendus erat**“ (Met. 15, 760f.) „Und damit dieser nicht bloß von menschlicher Abkunft sei, mußte Iulius Caesar durch Erhebung unter die Sterne zur Gottheit gemacht werden“ - Mit Wilfried Stroh (1979: S. 351 Anm. 109) ist das eine „verkappte Bosheit“ zu nennen, möchte man meinen. Für E. A. Schmidt jedoch ist „das besondere an der auf Augustus bezogenen Motivierung der Apotheose Caesars, daß diese damit ein futurisch-teleologisches (sic!) Element erhält: ... womit Ovid hier an augusteischem Geschichtsdenken teilhat“ (1991: 137). Und „Ovids Preis Iulius Caesars und der augusteischen Friedensherrschaft (ist) bei aller Schmeichelei und auch bei aller Ironie im Kern doch ganz ehrlich“ (S. 46 Hervorhebung R.S.).

<sup>22</sup> Belege dazu bei Wilfried Stroh 1979: S. 352 Anm. 114

<sup>23</sup> Einen Ermittlungserfolg, der aufhorchen läßt, vermeldete vor kurzem Christine Korten: *Ovid, Augustus und der Kult der Vestalinnen. Eine religionspolitische These zur Verbannung Ovids* 1992. - „**quae thesis (mihi) praepondera videtur propter eius singularem ac nefariam crudelitatem**“ (in Abwandlung von Caesars berüchtigter Nicht-**praeteritio** in BG VII, 77) - Wer mehr wissen möchte, sei durch den Titel der Rezension Franz Bömers „Hat Augustus in den Wäldern von Aricia Vestalinnen vergewaltigt?“ (in: Gymnasium 101, 1994: S. 71f.) noch neugieriger gemacht.

<sup>24</sup> **primus** findet sich auch in der *Aeneis* im 1. Vers und steht häufig zu Beginn epischer Kämpferkataloge - cf. die ausgezeichnete Auflistung der Eposparodie im Lehrerbegleitband zu ORBIS LATINUS 7: S. 21f. bzw. im B-Teil des ORBIS LATINUS Kommentarbandes.

Der Verlagerung des Schauplatzes von der mit Heroen und „erstklassigen“ (= olympischen) Göttern besetzten Höhe in die Niederungen von Herz&Schmerz und kleinerer Gottheiten entspricht der Abstieg des frischgekürten „Helden von Delphi“ ins Allzumenschliche: Der Sieger über den tumidum Pythona (460)<sup>25</sup> erscheint aufgeblasen und kindisch zugleich, wenn er in hochtrabender Rede dem lascivo puero (456) ankündigt, warum, nachdem der Drachen im apollinischen Pfeilhagel (innumeris sagittis, 460) zur Strecke gebracht war, jeder außer ihm das Recht verwirkt habe, sich des Bogens als eines gleichsam geschützten Markenzeichens zu bedienen.

Der verächtlich aus der Männersache „Epos“ verwiesene Erosknabe - „Bleib bei Deiner Fackel!“ wird ihm schroff beschieden, „und bediene deine läufige Kundschaft!“ (461f)<sup>26</sup> - zeigt wenig Respekt und, nachdem er wild die Flügel schlagend schon der Luft „Gewalt angetan“ hat,<sup>27</sup> heftet er, auf dem Parnaß in Stellung gegangen, dem Schrecken von Actium (cf. Aeneis 8, 704f.) sein omnia vincit amor (Vergil, Ecl. 10, 69) ins Mark, und braucht dazu nur einen einzigen, „goldenen“ Schuß (470). Schwer zu übersehen, daß Ovid hier die eigene „Berufung“ zum Elegiker im Eröffnungsgedicht der Amores herbeizitiert (siehe oben), wo Cupido durch einen Schuß ins Herz des angeblichen Möchte-germ-Epikers diesen „bekehrt“ und sich dabei auch „die Domäne des Dichtergottes Apollo erobert. Alle Liebesgeschichten von Göttern nach der Daphneerzählung zeigen, daß de facto Eros über alle oberen Götter herrscht...“ (Schmidt 1991: S. 100). Von dieser „nicht gesellschaftsfähigen“, potentiell „unaugusteischen“ Kraft des Eros, der er, wie Ovid augenzwinkernd-arglos beteuert, ja selbst (unt)erlegen sei, wird Apollos Nimbus des Mächtigen - und sein daran für alle sichtbar partizipierender „erhabener“ Schützling - mit dem Fortgang der Geschichte so demontiert werden, daß nur noch die um ihre virginitas laufende Daphne ihn ernst nehmen muß.

○ zu Frage ② Daphne treibt es als aemula Phoebes (476), der Haarpflege fernliegt (inornatos capillos, 497) und die die Waldeinsamkeit liebt, nicht zu Männern, sondern höchstens dazu, in einer Männerdomäne wie der Jagd zu „wildern“. Gegen Männer&

<sup>25</sup> Die schon von V. Buchheit (in: Hermes 94/1966) geäußerte These, dieser Sieg Apollos sei in offiziellen Darstellungen mit Octavians Sieg bei Actium in Zusammenhang gebracht worden, wird - nach W. S. M. Nicoll - durch den Fund einer Schale erhärtet, auf der eine Abbildung von Apollos Siegen über den Python und die Giganten zu sehen ist mit der Aufschrift: „Octavius Caesar Actius“ (1980: S. 181).

<sup>26</sup> Als typisches Attribut Cupidos gilt ursprünglich sein Feuer, für die römische Zeit sind Pfeil und Bogen seine klassischen Waffen (cf. Bömer: S. 147). Zu „nescio quos...amores/inritare“ bemerkt Bömer, daß inritare bei Ovid eine negative Semantik hat, z. B. inritare rabiem, und daß es bei anderen Autoren nie in Verbindung mit dem Objekt amores steht (S. 148). Wir dürfen daraus schließen, daß Ovid in dieser „harten“ iunctura (auch) die ganze Verachtung Apollos für die Agenden Cupidos durchschlagen lassen wollte.

<sup>27</sup> Ovid scheint in seinem Bestreben, die für Apollo fatale Flugbewegung Cupidos neu und hyperbolisch zu bebildern, auf die Erwartung der Leser einzugehen, um sie zugleich zu enttäuschen: Das mit aera als Objekt erwartete percutere ist in der (seltenen) Junktur mit pennas zwar präsent, wird aber durch das in dieser Bedeutung bis Ovid unbekannt (aera) elidere (= comprimere: zusammenpressen, zermalmen; cf. Bömer: S. 149) kühn ersetzt.

Liebe&Ehe ist sie „allergisch“: *expers viri* (479), „eine äußerst ungewöhnliche Junktur“ (Bömer: S. 153, *nec quid Hymen, quid Amor, quid sint conubia, curat* (480).

Gerlinde Bretzigheimer hat zu Recht in der „Akzentuierung des virginitas-Ideals“, d. h. in der Abneigung Daphnes gegen Heirat und Häuslichkeit, „eine Anspielung auf politisch Brisantes“ herausgehört: „Bei der eindringlichen Verpflichtung, die Peneus seiner Tochter auferlegt *generum mihi, filia, debes...debes mihi, nata, nepotes* (I 481f), muß sich der römische Leser an das Ehegesetz erinnert gefühlt haben, bei Daphnes Eheverweigerung an Opposition bzw. an eine Ausnahmeregelung. ...Daphne legitimiert ihre Eheverweigerung mit der Berufung auf Diana (I 486f.) Das *exemplum deae* überbietet das *exemplum maiorum*... Mit ihrer Flucht in die Tiefe der Wälder entzieht sie sich den Männern und damit gleichzeitig dem Zugriff des Gesetzes und rettet sich in die Schutzsphäre der Göttin ... Daß es ausgerechnet Augustus' Schutzgott Apollo ist, der die Widerspenstige einfangen und zur *coniunx* machen will, wie es der *lex* entspräche, ist eine zusätzliche Pointe“ (1994: S. 545/46) - und ein Beispiel für die in diesem Falle perfide Art, mit der Ovid *dagegen* ist: Denn fürwahr, Ovid ist „gewiß kein Vorkämpfer für den Lebensstil, den er unter Dianas Patronat stellt“ (S. 546). Umso unseriöser also, wenn der Sänger der Libertinage die sexuelle Zurückhaltung gerade dann als *exemplum* entdeckt, wenn sich damit ein unaugusteisches Exempel statuieren läßt.

Nur die Metamorphose Daphnes, die sich gegen Apollo-Augustus nicht nur auf Diana, sondern auch auf den im Zeichen der augusteischen „Erneuerung“ aufgewerteten Vestakult hätte berufen können, wird Apollo vor einem peinlichen „Doppelfehler“ bewahren: Zum einen hätte er sich gegen die *religio* seines kaiserlichen Klienten und zum anderen gegenüber der eigenen Schwester als „Schutzgöttin der keuschen Jugend“ (Bretzigheimer: S. 546) „verständigt“, genau der Jugend, auf deren weibliche Spielart - nach Sueton - der alternde Erneuerer es verstärkt und mit tätiger Beihilfe seiner Gattin Livia abgesehen hatte: „*ad vitiandas virgines promptior, quae sibi undique etiam ab uxore conquirentur*“ (Augustus 71,1).

○ zu Frage ③ Phoebus amat (490), d. h. er begehrt *conubia*, eine „sexuelle Verbindung“ (beeilt sich mit Recht der Kommentarband des ORBIS LATINUS eine vom Vokabel her mögliche Heiratsabsicht des Gottes zu dementieren), und das trübt seinen klaren Blick in die Zukunft, die eine seiner vielen Domänen ist: Er hofft auf etwas, von dem er wissen *muß*, daß es hoffnungslos ist. Denn von den *conubia*, die Apoll begehrt, *kann* Daphne, „geimpft“ mit amorfugalem Blei (471), nichts wissen wollen: Ovid unterhöhlt beiläufig-auffällig einen spezifisch apollinischen Anspruch: „Der Dichter konfrontiert (mit gewisser Ironie) den Gott mit seinem eigenen Bereich - *sua* ist betont vorangestellt“ ... (die beiden Verse) „sind nach dem Muster einer Catena aufgebaut... 1. Glied: *amare/videre*.... 2. Glied: *videre/cupere*, 3. Glied: *cupere/sperare*“ (Bömer: S. 155) und metrisch identisch mit parallelem Kolonende an der Trithemimerés: Phoebus *amat* (490) - *quodque cupit* (491), wodurch Apollos Begehrlichkeit doppelt markiert wird.

○ zu Frage ④ Phoebus „liebt“ also, aber wie (genau)? Die Verse 492f. geben die Antwort in Form eines Vergleichs, aus dem Apollo nicht ohne weitere Imageblessuren herauskommen wird. Die in 491 angekündigte *Nichtigkeit der Hoffnungen*, die der Sehergott sich selbst zum Trotz auf Daphne macht, wird auch den Vergleich in 496 beschließen: *et sterilem sperando nutrit amorem*. Die Hoffnung ist gleichsam von ihrer *Nicht-Erfüllung* eingeschlossen, dem *amor sterilis*, der „unfruchtbaren, ertraglosen Liebe“.<sup>28</sup>

Vor allem wird „...der hohe epische Stil (des Vergleichs) durch...das aus der Landwirtschaft stammende Vergleichsobjekt bewußt gestört“ (Kommentar B - ORBIS LATINUS): Das Feuer von Apolls Verliebtheit entsteht nämlich

- aus einem „abgedroschenen“ Düngemittel - das Abbrennen von Stoppeln oder Stroh „nach dem Abernten nur der Ähren...(galt) als Mittel zur Verbesserung des Ackerbodens“ (Bömer: S. 155) und
- durch einen „Busch-/Heckenbrand“, der von einem Passanten - das *sub luce* bringt den viator in den Verdacht, ein später Zecher zu sein - durch eine Fackel - wieder werden wir mit der Nase auf das von Apollo belächelte „Statussymbol“ Cupidos gestoßen! - fahrlässig gelegt worden ist.

Die Verliebtheit des „urbanen“ Olympiers wird rustikal „niedrig“ und mit für die göttlich-männliche Selbstherrlichkeit geradezu demütigend-zufälligen Umständen motiviert: Ein namenloser und in seiner Reaktionsfähigkeit offenbar eingeschränkter viator ist da mit seiner Fackel an eine Hecke gestreift, dabei ist sie ihm entglitten, ohne daß er den Verlust bemerkte, oder er hat sie liegen lassen, obwohl er dumpf spürte, daß ihm etwas abging. Wenig schmeichelhafte Ursachen lassen Apollo „in Flammen aufgehen“, diese werden „steril“ verpuffen, nicht ohne den Gott zunächst noch vor verbaler und später auch krimineller Energie „strohfeuergleich“ sprühen zu lassen.<sup>29</sup>

○ zu Frage ⑤ Verbal versteigt sich der Verblendete - Apollos begehrtlicher Blick taxiert die körperlichen Reize der Verfolgten und halluziniert auch deren (ihm *noch*) verborgene Qualitäten: *si qua latent, meliora putat* (502) - zu den vertrackten Versen: „*Moderatius, oro, /curre fugamque inhibe; moderatius insequar ipse*“ (510f).

- Bömer (S. 157f.) versteht den Satz als „Lauf bitte langsamer, dann kann auch ich langsamer laufen“ und beurteilt ihn als „geradezu abstrusen Einfall“ Apollos.- Was noch zu deuten wäre:

<sup>28</sup> Nach Bömer „ist diese Wendung *sterilem - amorem* nicht nur in ihrer Gesamtheit ein Novum; ...einzige Stelle, an der das Adjektiv *sterilem* bei Ovid gebraucht wird“ (S. 156).

<sup>29</sup> Für Bömer besteht „die Pointe dieser Stelle darin, daß der Gott zwar (im Sinne des Bildes) konventionell 'wie ein Strohfeuer', also lichterloh, brennt und daß dieses Feuer eben doch kein 'Strohfeuer' ist: Ein altes Bild, nicht im herkömmlichen Rahmen, sondern in einer neuen Junktur verwendet“. - Dies ist schwer nachvollziehbar, übersehen werden jedenfalls die Konnotationen der zweiten *wie*-Komponente. Denn zu 494 lesen wir: „Es ist für den Brand der trockenen Hecke gleichgültig, ob sie auf die eine oder andere Weise *angezündet* (kursiv im Text) wurde“. Dafür muß dann eine schwerlich überzeugende Erklärung bemüht werden: „Trotzdem erfüllt dieser Vers seine Funktion vorzüglich: Der Hörer muß noch einen ganzen Vers warten, bis er erfährt, worauf der Vergleich hinauswill“ (S. 156).

Soll die Verworrenheit die geistige Verfassung des Gottes abbilden oder der Phantasie des Lesers erst auf die Sprünge helfen?

- Frau Bretzigheimer *hat* Phantasie und hält den Appell für ein ritterliches Angebot Apolls, „ihr auch bei mäßigerem Schritt nicht zu nahe zu kommen“, und „so verstanden...würde (dieser Einfall) unter die Spielformen des *obsequium* ...eines *amator* passen“ - „Fraglich ist allerdings, ob seine Kavaliershaltung aufrichtig ist oder zur galanten Strategie gehört, mit der sich der *amator* liebenswert machen will; immerhin bewertet er seine Rede im nachhinein als *blanditiae* (1, 531)“ (1994: S. 522 + Anm. 63).
- Ernst A. Schmidt versteht die Formulierung als „ovidischen Witz“, der „die Dialektik der Liebe beleuchtet: Zartheit, Zärtlichkeit und Verständnis einerseits und wieder auch Habenwollen, Besitz und Macht zu sein“ (1991: S. 54).

Nimmt man die vorangehenden Verse hinzu, in denen sich Apoll Sorgen darüber macht, die „Geliebte“ könnte bei dem hohen Tempo durch einen Sturz zu Schaden kommen, was er vermeiden möchte: „*ne sim tibi causa doloris*“, dann ist die paradox wirkende Aufforderung zur Temporeduzierung tatsächlich kein „abstruser Einfall“, sondern von apollinischer „Logik“, d. h. präpotent&dreist, wie seine Anweisungen an Cupido zu Beginn (461f.): Das „Objekt der Begierde“ als legitime Beute - *praeda* ist bekanntlich der unter liebeslegischen Jägern geläufige „Kosename“ für weibliche Menschen - wird darauf aufmerksam gemacht, möglichst ohne Qualitätsminderung dem rechtmäßigen Besitzer in die Hände zu fallen. Die taktische Lüge „*non insequor hostis*“ (504) läßt hier schon erahnen, daß Apoll Daphne auch gegen ihren Willen „haben“ will.<sup>30</sup>

Von der in diesen Versen vermuteten „Dialektik der Liebe“ (E. A. Schmidt) bleibt demnach das „Habenwollen“, das wenig „Verständnis“ für die „Geliebte“, dafür umso mehr für das eigene „Habenwollen“ hat. Und das spricht leider auch gegen den reizvollen, weil genuin ovidisch klingenden Einfall von Frau Bretzigheimer, Apoll wolle mit einem Akt göttlicher Galanterie die wilde Jagd auf einen gemächlichen Dauerlauf herunterbremsen, was ihm ja auch das Reden und Werben - er hat Daphne noch vieles zu sagen (cf. Vers 525) - erleichtert haben würde.

○ zu Frage ⑥ Etwa das folgende Selbstlob, mit dem Apollo der Fliehenden (von hinten) zu imponieren gedenkt, und dabei unterstellt, sie würde, wenn ihr endlich aufginge, welch überqualifizierter Freier ihr nachstellt - Sohn Jupiters, Inbegriff der Mantik und der Musik, gefürchteter Inhaber des tödlichen Bogens und der Geheimnisse der Medizin - jeden Widerstand aufgeben und sich nicht länger gegen ihr „Glück“ wehren wollen.<sup>31</sup> Das schon an sich die Lächerlichkeit schrammende Hinklotzen seiner „Referenzen“ wird von Ovid am Schluß noch einmal gegen Apoll gewendet, wenn er dem Gott selbst das ohnmächtige Eingeständnis in

<sup>30</sup> Brutal konkret wird seine Vergewaltigungsabsicht im folgenden *canis-lepus* Vergleich (533f).

<sup>31</sup> Daß Daphne selbst davon unbeeindruckt bleiben oder ihn aus anderen Gründen nicht attraktiv finden könnte, kommt für den göttlichen Macho ohnehin nicht in Betracht.

den Mund legt, daß seine gebündelte Macht an der Übermacht des Eros zuschanden werden: „nullis amor est sanabilis herbis“ (523).

○ zu Frage ⑦ Proportional zu seiner Unerfüllbarkeit schwillt Apollos „Triebstau“ so an, daß nunmehr allein die Tatsache von Daphnes Flucht *an sich* sie ihm noch begehrenswerter macht: *auctaque forma fuga est* (530), und er an seine „Schmerzgrenze“ stößt: *non sustinet ultra/perdere blanditias iuvenis deus* (530f). Eine *Grenzüberschreitung* anderer Art - Apollo *will* vom Verfolger zum Vergewaltiger werden - markiert das folgende *canis-lepus-Gleichnis*<sup>32</sup>, ein Meisterstück ovidischer Bloßstellungskunst: Apollo - „auf den Hund gekommen“ - hechelt im Nacken des Hasen mit weitausgestreckter Zunge und schnappt mit sperrangelweit offenem Rachen nach den Beinen der Beute, die dem nach ihr Schnappenden hauchdünn entwischt.

Das Gleichnis, das zwischen dem durch Amor höchstbeschleunigten Apollo (*admisso sequitur ...passu*) und der durch ihre Angst immer schneller werdenden Daphne (*celer(is) timore*) steht - behält durch diese Platzierung vom epischen Kontext den Entscheidungscharakter auf Leben und Tod, verliert aber an „Höhe“, da anstelle eines Duells ebenbürtiger Helden ein „liebes“ toller Olympier über die wehrlose Tochter eines kleinen Flußgottes herzufallen sich anschickt. Es wird tragikomisch:<sup>33</sup>

- *Tragisches* kündigt die Szene für Daphne an, insofern der „canis-lepus-Vergleich, der das von Apollo hervorgehobene *hostis*-Verhältnis widerspiegelt, auf den 'tödlichen' Ausgang vorausdeutet, der für Daphne in der Vernichtung ihres Ego, d. h. ihrer *virginitas*, bestehen würde und durch die Metamorphose umgelenkt wird“ (Bretzighermer 1994: S. 523).
- *Komisch* bis *derb* wirkt andererseits der von der Leine gelassene, entmenschte Verfolgungsgeifer des göttlichen „Bluthundes“, dem nun jede Kavaliershaltung (un)denkbar fernliegt. Beinahe überflüssig anzumerken, daß - hält man sich dieses Zerrbild neben die augusteisch geschönte Apollo-Imago - die den Lichtgott überschattende Gewaltbereitschaft und Nötigungsabsicht auch mit dessen *alter ego*, dem *princeps*, assoziierbar wird.<sup>34</sup>

32 Unmittelbare Bezugsstelle ist *Aeneis* 12, 746ff., „wo die beiden Hauptgegner Turnus und der diesen im Endkampf verfolgende Aeneas mit einem Hirschen und einem Jagdhund verglichen werden“ (Lehrerbegleitband ORBIS LATINUS 7: S. 22).

33 cf. Bretzighermer 1994: S. 523 - Hier der Verweis auf J. B. Solodow: *The world of Ovid's Metamorphoses* 1988, der die Tragikomik des Vergleichs ins Spiel gebracht hat.

34 Um jedes Mißverständnis auszuschließen: Von diesem Befund - einer *frivol-boshafte* Unartigkeit Ovids - führt KEIN Weg zurück zu der in Anmerkung 24 von anderer Seite aufgeworfenen Frage: „Hat Augustus in den Wäldern von Aricia Vestalinnen vergewaltigt?“

Aber Scherz beiseite: „Verweilen wir“ mit Niklas Holzberg (1994: S. 138) „noch einen kurzen Moment bei dem Vergewaltigungsmotiv!“... Er berichtet, daß amerikanische Ovidforscher an die 50 einschlägige Fälle in den *Metamorphosen* gesammelt haben (1994: S. 138f.) und tadelt zu Recht, daß der namhafte Michael v. Albrecht „sich nicht geschämt hat, von brutal mißhandelten Frauen wie Callisto (2, 401ff) als 'Götterliebchen' zu sprechen“ (S. 139). Niklas Holzberg selbst, der die Thematik in einer Staatsarbeit - von einer Frau, naturgemäß - erörtern ließ, scheint, davon inspiriert und stellvertretend für so manch unsensiblen Fachkollegen - zu tätiger Betroffenheit entschlossen - und wie er es macht, verdient eine Abschweifung! Anlässlich der von Jupiter

○ zu Frage ⑧ Weil Apoll nicht länger Süßholz raspeln und Worte verschwenden (= *perdere blanditias*, 531) will, muß die in die Enge getriebene Daphne sich von ihrem Vater die „Verschwendung“ ihrer Schönheit: „*mutando perde figuram!*“ wünschen, und ihr reizender Körper, „*qua nimium placui*“ (547), zu (Edel-)Holz werden. Auch davor macht Apollo nicht halt: „*Hanc quoque Phoebus amat*“ (554). Der Höhenflug seiner Libido - *pennis adiutus Amoris* (540) - wurde zwar jäh *unterbrochen*, aber ihre Schubkraft läßt den Gott über sein Ziel hinauschießen: Übergangslos macht er sich am noch nicht restlos entseelten Baum oder, soll man sagen, an dem beinahe schon ganz „entleibten“ Mädchen zu schaffen, legt Hand an, zielsicher dort, wo unter der frischen Rinde noch Daphnes Herz pocht, umarmt das Geäst - wie muß man sich das im Detail vorstellen? - und küßt den Stamm, der zurückzuckt. Effekt: Wieder wird die offizielle *Gestalt* des augusteischen Idols deformiert, wenn Apollo keine Sekunde lang einhält oder über die wunderbare Entrückung Daphnes staunt, sondern hektisch am Baum hantiert, als wollte er dem Verwandlungsprozeß „in den Arm fallen“ oder als liefe sein um das „Primärobjekt“ gebrachte Begehren in der blinden Betriebsamkeit seiner Motorik leer.

○ zu Frage ⑨ + ⑩ Ebenso glatt, wie er vom Mädchen zum Baum wechselt, tauscht der Gott in seiner Ansprache an diesen Daphne gegen *δάφνη* aus: *Der immergrüne Lorbeer* soll

- stets bei Apollo selbst sein als Ornament seiner Aktivitäten: Zum einen im wallenden Haar des Gottes der Weissagung - „in Delphi gab der Gott *εκ δάφνης*, 'vom Lorbeer her', seine Orakel (...) von Delphi aus hat die *arbor Phoebi*...in Sage und Heilkunde innerhalb der griechischen Welt eine Verbreitung erfahren, wie kein anderer Baum der griechischen Antike. Für Empedokles bedeutet bei der Seelenwanderung der Lorbeer die höchste Stufe in der Pflanzenwelt. Apoll selbst bzw. seine Priester hießen *δαφνηφόροι*“ (Bömer: S. 143) - ; zum anderen auf der Kithara des Gottes der Dichtung und Führers der Musen (und davon ausgehend später auf den Häuptern der *poetae laureati*) und am Bogen des *ἀργυρότοξος* (Bömer: S. 174).

vergewaltigten und dann von der eifersüchtigen Juno aus Rache in eine Bärin verwandelten Callisto, kommt das heikle Thema so zur Sprache: „Denn wenn Ovid erzählt, Callisto sei in ihrer neuen Gestalt durch die Felder geirrt, habe nicht gewagt, alleine im Wald zu übernachten, sei, obwohl sie selbst zuvor Jägerin gewesen war, vor Jägern und Hunden, ja sogar vor Bären geflohen sowie vor Wölfen, obwohl sich unter diesen der eigene Vater befand, dann bildet das verblüffend genau die psycho-sozialen Folgen ab, unter denen ein unverheiratetes (*sic!*) Mädchen, das vergewaltigt wurde, in einer patriarchalischen Gesellschaft heute in der Regel zu leiden hat. (...) jeder kann sich heute bequem (*sic!*) darüber informieren, wie das Opfer einer Vergewaltigung durch das Schockerlebnis in seinem Wesen von Grund auf verändert ist, wie es in panischer Angst vor der Wiederholung der schrecklichen Erfahrung lebt, ...und obendrein von der Gesellschaft ebenso wie von den eigenen Angehörigen und Freunden, die alle speziell jungen unverheirateten (*sic!*) Frauen nur zu gerne die Hauptschuld an der primär als peinlich empfundenen Affäre zuweisen möchten, in einer Weise diskriminiert wird, auf die die Jagdmetapher bestens paßt. Ich lasse lieber Ovid selbst sprechen, indem ich die erschütternden Verse zitiere, worin der Dichter schildert, was geschieht, als Callisto auf der Flucht vor den Menschen plötzlich ihrem eigenen, mittlerweile herangewachsenen Sohn gegenübersteht - wer hier nicht spürt, daß er etwas liest, was in seiner Präzision des Erfassens einer ebenso tragischen wie menschlich-allzumenschlichen Situation nicht nur in der Antike, sondern auch in der Neuzeit seinesgleichen sucht, der wird es nie erraten...“ (S. 138). Wer es erraten will - es sind die Verse 2, 500- 504!

- Nach Erreichung des Kriegsziels und Erfüllung des Plansolls an toten Feinden wird der römische *imperator* während des Triumphzugs Lorbeer am Haupt und in der Hand tragen.<sup>35</sup>
- Und zwei Lorbeerbäume werden am mit dem höchsten „Tapferkeitsorden“, dem Eichenlaub Jupiters, geschmückten Eingang der *domus Augusta* am Palatin stehen.<sup>36</sup>

Für Bömer sind „die Verse 560-563 über den Lorbeer *in Rom* eine Huldigung an den Kaiser; sie bilden, deutlich erkennbar, einen Einschub; sie könnten fehlen, ohne daß damit der Gang der griechischen Daphnegeschichte gestört würde“ (S. 174). Empfindlich *gestört* wird jedoch diese „Huldigung“, und sie wurde auch justament zu diesem Zwecke eingeschoben: Denn was da zu Ovids Zeiten vor Octavians *domus* bedeutsam grünt, den Triumphator bekränzt und Apollos liebstes pflanzliches Beiwerk ist, kurzum, was ausschließlich „Großen Männern“ und deren (zumeist blutigen) Siegen und Triumphen zum Aufputz dient, wird, so wie Ovid die Geschichte erzählt, „nur zum 'Ersatz' für ein mißglücktes Liebesabenteuer“ (ORBIS LATINUS-Kommentarband: S.35). Das *corpus delicti* eines der blamabelsten Götterauftritte wird vom schlechten Verlierer zum nie verblühenden Siegesemblem umgelogen. Sein Scheitern soll vergessen (gemacht) werden, indem Apollo die Frau, an der er gescheitert ist, posthum „erhöht“ - nach dem Motto: „Kann ich mich nicht mit Dir *als Frau* schmücken, hänge ich ab nun mir (und meinesgleichen) das als Orden an die Brust, was von Dir übrigblieb“ - d. h., indem er den amourösen Mißerfolg, sprich: die durch höhere Gewalt verhinderte Vergewaltigung, mit dem „Lorbeerblatt“ der scheinbar generösen Geste bedeckt, dem *Namen* δάφνη Unsterblichkeit und ewige Jugend zu schenken.<sup>37</sup> Nicht primär Daphne wird etwas geschenkt, sie *wird* vielmehr zu einem Geschenk Apollos an sich selbst (und seinesgleichen).

Ob Daphne „zustimmt“, wem oder welchem Detail sie „zustimmt“ und ob sie gar „versöhnt zustimmt“ (Nowotny), kann aus der schwerlich eindeutigen Bewegung der Zweige und der „Kopfbewegung“ des Wipfels (566f.) - trotz der „Zusage“ in *adnuit* - nicht zwingend erschlossen werden. Um ihren *Namen* zu verewigen, wurde Daphne immerhin als *Person* geopfert, und ihr schöner Körper hatte ein immergrüner Baum zu werden, auf daß ihre unberührte Jugend darin „aufgehoben“ sei; und überdies „darf“ sie in ihrem verwandelten Zustand, der eigentlich *sie* entschädigen sollte, wie zum Hohn zur Dekoration von Männern

<sup>35</sup> Auch die gewöhnlichen Soldaten haben sich während des Umzugs- nach einer Bemerkung Plinius' d. Älteren - mit Lorbeer drapiert, der gleichsam als Deodorant den sie begleitenden Geruch des Schlachtens vergessen machen sollte: „*laureati milites sequebantur currum triumphantis, ut quasi purgati a caede humana intrarent urbem*“. (Bömer, Kommentar zu *Fasti* I, 339: S. 40).

<sup>36</sup> Erinnert sei an *Fasti* 4, 949-954: *Phoebus habet partem: Vestae pars altera cessit: / quod superest illis, tertius ipse tenet. / state Palatinae laurus, praetextaque quercu / stet domus: aeternos tres habet una deos.*

<sup>37</sup> Das muß z. B. Ernst Nowotny entgegengehalten werden, der die Meinung vertritt, daß aus dem „wie ein Mensch von Leidenschaften getriebenen Apollo ab Vers 557 wieder ein Gott wird, ein erhöhender und schenkender Gott, aus der spröde abweisenden Daphne die versöhnt zustimmende Daphne“ (Lehrerbegleitband zur Ovid-Ausgabe LATEIN IN UNSERER WELT: S. 7).

„dienen“, die sie *als Frau* nicht hatte ausstehen können: *impatiens expersque viri* (479).<sup>38</sup> Könnte demnach ihre „Zustimmung“ zur Verwandlung nicht auch eine erleichterte sein, da sie so vor Schlimmerem bewahrt wurde? Oder die „Kopfbewegung“ des Wipfels eine resignierte: „Nachdem was ich an Angst ausgestanden habe, erscheint mir meine Verwandlung wie eine Erlösung“? Oder ein Zeichen verstummender Verzweiflung über die abrupte Beendigung ihres Daseins als Mensch?

Letzteres wäre Ovid - auch wenn es sein Text *in Kauf nimmt* - sicherlich zu ernst gewesen: Ihm genügte es, unseriös auf die Herrschaft(en) auf einem bestimmten Hügel anzuspielen, wo sie auf ihren Lorbeeren sich breit macht(en), mit denen sie sich reichlich bedeckt zu haben glaubt(en). Und so hat er die Erfindung eines scheinbar marginalen Symbols „kunstvoll versehentlich“ (W. Stroh) als klägliche Mystifikation erzählt, mit der Herrschaft sich seit jeher notdürftig bedeckt hält.

<sup>38</sup> „Die Ehre, die Daphne widerfährt,...ist fragwürdig. In der unmittelbar anschließenden Szene wissen daher die übrigen Flussgötter nicht, ob sie Daphnes Vater Peneios zur Metamorphose seiner Tochter gratulieren oder ihm ihr Beileid aussprechen sollen“ (Divjak&Ratkowitsch im Lehrerbegleitband zu ORBIS LATINUS 7: S. 22).

## Verwendete Literatur:

- Albrecht, M. v. 1992: Geschichte der römischen Literatur, 2 Bände.  
 Barchiesi, A. 1993: Il poeta ed il Principe. Ovidio e il discorso augusteo.  
 Binder, G. 1993: „Augusteische Erneuerung“: Kritische Anmerkungen zu einem Schlagwort der klassischen Altertumswissenschaften im 20. Jahrhundert in: Antike Texte in Forschung und Schule, hrsg. von Christoff Neumeister, S. 279-299.  
 Bömer, F. 1969-86: Kommentar zu den *Metamorphosen*, Band I.  
 Bretzigheimer, G. 1994: Diana in Ovids *Metamorphosen* in: Gymnasium 101, S. 502-546.  
 Divjak, J. / Ratkowitsch, Ch.: Kommentarband zu Ovid - ORBIS LATINUS - BAND 7, 1988.  
 Döpp, S. 1992: Werke Ovids (dtv - wissenschaft 4587).  
 Giebel, M. 1995: Augustus (= rororo monographie 327).  
 Giebel, M. 1991: Ovid (= rororo monographie 460).  
 Korten, Christine 1992: Ovid, Augustus und der Kult der Vestalinnen (= Studien zur Klass. Philologie 72).  
 Holzberg, N. 1993: Ovid - erster moderner Dichter in: Gymnasium 100, S. 126 -143.  
 Lefèvre, E. 1984: Die unaugusteischen Züge der augusteischen Literatur In: G. Binder (Hg.), Saeculum Augustum, Band 2. Religion und Literatur, Darmstadt 1988 (WdF 512), S. 173 - 196.  
 Meier, Christian 1980: Die Ohnmacht des allmächtigen Dictators Caesar. Drei biographische Skizzen (= edition suhrkamp 1038).  
 Nicoll, W. S. M. 1980: Cupid, Apollo and Daphne in: Classical Quarterly 30, S. 174-182.  
 Petersmann, Brita 1993: Die Augusteische Ehegesetzgebung und Cornelias *leges a sanguine ductae* (Properz IV, 11) in: IANUS 14, S. 22-25.  
 Ranke-Graves, R. von 1987: Griechische Mythologie (= rowohlts enzyklopädie 404).  
 Schmidt, E. A. 1991: Ovids poetische Menschenwelt. Die *Metamorphosen* als Metapher und Symphonie.  
 Schmitzer, U. 1990: Zeitgeschichte in Ovids *Metamorphosen* (= Beiträge zur Altertumskunde, 4).  
 Straßburger, H. 1983: Vergil und Augustus in: Gymnasium 90, S. 41 - 76.  
 Stroh, W. 1979: Ovids Liebeskunst und die Ehegesetze des Augustus in: Gymnasium 86, S. 323-352.  
 Unte, W. 1994: Die Gestalt Apollons im Handlungsablauf von Vergils Aeneis in: Gymnasium 101, S. 204-257.

## ANHANG Fragenkatalog zu Apollo&Daphne

Frage	Vers	Aufgaben
(1)	452-473 Einleitende Götterszene	Lies zunächst den Kommentar B zu den Versen 452f/456-62/466 -69 Charakterisiere Apollos Auftreten gegenüber Cupido und beschreibe, wie sich die das Epos parodierenden Elemente auf das Apollo-Image auswirken?
(2)	474 - 486 Wirkung der Pfeile	Lies den Kommentar bis einschließlich der Stelle 486f. Auf welche Weise spielt Ovid hier auf eine bestimmte Maßnahme des Reformprogramms des Augustus an und führt es scherzend ad absurdum? Bedenke, wie Daphne ihre Eheunwilligkeit gegenüber ihrem Vater rechtfertigt und was Apoll mit Daphne vorhat Auf welche von Augustus offiziell hochgeschätzte Priesterschaft hätte sich Daphne (gegen Apoll) berufen können?
(3)	490/91	Siehe Kommentar zu 491 Worin besteht hier die Spitze gegen Apollo?
(4)	492-96	siehe Kommentar B zur Stelle Was gerät wie in Brand? Was wird womit verglichen? Welches Bild von der Verliebtheit des Gottes wird dem Leser auf diese Weise nahegelegt?
(5)	508-11 Apollos Worte an die Fliehende	Untersuche die „Logik“ der Bitten Apollos, besonders in den Versen 510/11 Was könnte Ovid damit bezwecken, daß er den Gott so(lches) reden läßt?
(6)	512-24  Die Flucht Daphnes	siehe Kommentar B zur Stelle Wie erklärt sich der Gott die hartnäckige Flucht der „Geliebten“ vor ihm und was ergibt sich daraus für Apollos Einstellung gegenüber Frauen? Liste Apollos „Pluspunkte“ auf Wie werden die „Kompetenzen“ des Gottes hier außer Kraft gesetzt? Welchen Eindruck hinterläßt Apollos Selbstanpreisung?
(7)	533-39  Die Flucht Daphnes	Ermittle in allen Einzelheiten, was Apollo als Hund bzw. Daphne als Hase <i>tun</i> ? Inwiefern hat der Vergleich einen tragikomischen Effekt? Bedenke dabei: Der Vergleich gehört zu den „ausführlichsten des Dichters“ (Bömer S. 166) und wird im Heldenpos zur Darstellung einer Verfolgung auf <i>Leben und Tod</i> verwendet, z. B. Achill gegen Hektor oder Aeneas (= Jagdhund) gegen Turnus (= Hirsch)

(8)	553-56 Metamorphose Daphnes	Wird eine emotionale Reaktion des Gottes auf die <i>Tatsache</i> der Verwandlung beschrieben? Vergegenwärtige Dir genau Apollos „Umgang“ mit dem fast fertigen Baum? Welcher Kontrast ergibt sich zur offiziellen <i>Figur</i> Apollos? Denke dabei an die Apollostatuen in diversen römischen Tempeln, an die Darstellung des Gottes auf Münzen, der oft nach Octavians Aussehen abgebildet wurde (Unte: S. 206), und generell an die Wichtigkeit des Apollokultes für Octavianus Augustus
(9)	557-65 Abschließende Rede Apollos	siehe zunächst Kommentar B zu 562f und 564f Welche sind die für den Lorbeer vorgesehenen Verwendungsweisen und was ist ihnen gemeinsam? Der Lorbeer, „Ersatz für ein mißglücktes Liebesabenteuer“ (ORBIS LATINUS, Kommentar B): Was hat das für Auswirkungen auf die erwähnten Verwendungsweisen des Lorbeers?  Was könnte man zu den folgenden Interpretationen anmerken? Die erste (Nowotny: Lehrerheft Braumüller Ausgabe Ovid S. 7) besagt, daß aus dem „wie ein Mensch von Leidenschaften getriebenen Apollo ab Vers 557 wieder ein Gott wird, ein erhöhender und schenkender Gott, aus der spröde abweisenden Daphne die versöhnt zustimmende Daphne.“ Die zweite (Divjak & Ratkowsch: Lehrerheft Orbis Latinus 7: S. 22) meint: „Die Geschichte endet zwar noch versöhnlich, doch bereitet Ovid bereits hier das Motiv der Grausamkeit der mythischen Götter vor... Die Ehre, die Daphne widerfährt, ist als Ersatz für den Verlust ihres Lebens als Mensch (Metamorphose bedeutet Auflösung der menschlichen Existenz) fragwürdig. In der unmittelbar anschließenden Szene wissen daher die übrigen Flussgötter nicht, ob sie Daphnes Vater Peneios zur Metamorphose seiner Tochter gratulieren oder ihm ihr Beileid aussprechen sollen.“
(10)	566/67	Ist eine „bejahende“ Bewegung der Zweige vorstellbar, und wenn ja, wie? Siehe zunächst im WB unter <b>adnuo!</b> Vgl. die beiden Übersetzungen: „zustimmend bewegte der neue Lorbeer die Äste“ (Breitenbach/Reclam) oder „bejahend regte die jungen Zweige der Lorbeer“ (Rösch/Heimeran) Wie läßt sich Deiner Meinung nach die „Kopfbewegung“ des δάφνη- Wipfels deuten? geschmeicheltes Senken des Hauptes vor der Huld des Gottes versöhnliches Nicken: „Jetzt verstehe ich alles und bin ganz zufrieden mit dem, was mir da passiert ist“ erleichterte Zustimmung zur Verwandlung, die sie vor Schlimmerem bewahrt hat resigniertes Kopfeinziehen: „Nachdem was ich an Angst ausgestanden habe, erscheint mir meine Verwandlung wie eine Erlösung“ ungläubiges Kopfschütteln über soviel göttlichen Unfug zu ihren Lebzeiten und posthum Zeichen verstummender Verzweiflung über das abrupte und unverschuldete Ende ihres menschlichen Daseins

## Schülerrezeption von Ovids *Apollo ↔ Daphne* ©

Die folgenden Texte wurden von Schülern der KURZFORM während der (zweistündigen) Schularbeit im Rahmen der sogenannten Interpretationsfrage verfaßt.

Die Interpretationsfrage enthielt u. a. folgenden Arbeitsauftrag:

Stelle Dir vor, die (verwandelte) Daphne könnte das „Abenteuer“ mit Apollo aus ihrer Sicht erzählen

→ Hier die (wortgetreu transkribierten) Antworten von drei Schülern der 7c-Klasse (1995/96) der „REITHMANNSTRASSE“:

Hallo lieber Leser. Ich bin Daphne, der Lorbeerbaum. Warum ich sprechen kann?

Weißt Du, das kam so, ich ging spazieren – damals hatte ich noch keine Wurzeln, sondern Füße, meine Äste waren Arme, und meine Blätter Haare, auch war mein Gesicht nicht so runzlig wie jetzt, sondern so glatt wie man es heute nur in der Werbung zu sehen bekommt, nicht nur wegen dem Alter, denn das ganze ist schon ein paar Jahrhunderte her, sondern auch wegen dieser blöden Rinde habe ich so viele Falten!

Auf jeden Fall ging ich spazieren und plötzlich kam irgendein Irrer – das glaubte ich damals – heute weiß ich, daß es Apollo war – durchs Verhüsch und lief auf mich zu. Ich vermutete, daß er etwas nicht sehr Anständiges wollte und lief weg. Apollo sah zwar nicht schlecht aus, aber er war einfach nicht mein Typ – ein richtiger Macho, bildet sich da ein, alles zu kriegen, was er will! Aber nicht mit mir! Ich bin ganz schnell weggerannt, er mir nach. Allerdings konnte der dumme Kerl mich nicht einholen, denn anstatt so schnell zu rennen, wie er konnte, verbrauchte er die Hälfte seiner Atemluft zum quasseln – und Reden und Laufen zugleich geht nicht so gut. Darum hat er mich angebettelt, ich sollte doch stehenbleiben, doch bevor ich mich von so einem Kerl anfassen ließ, hat ich lieber darum, zu einem Lorbeerbaum zu werden.

Allerdings ließ mich Apollo auch so nicht in Ruhe und küßte mich auf den Bauch, Entschuldigung, Stamm, wo ich fürchterlich kitschig bin und deshalb natürlich mit den Zweigen wackelte, was ein Dichter namens Ovid ja auch schildert – warum ich jedoch wackelte, das bereitet den Wissenschaftlern heute noch große Schwierigkeiten – auf jeden Fall wurde Ovid dann aus Rom verbannt, weil Apollo Augustus' Hausgott war und dieser nicht wollte, daß diese peinliche Geschichte weiter verbreitet wurde. – aber er hat es nicht verhindern können.

Und jetzt bin ich halt ein Baum. Auch nicht schlecht. Allerdings komme ich nicht mehr so oft unter die Leute, früher noch manchmal als Kranz, heute nur noch als Friedenszweig, das gefällt mir eher weniger, aber was solls.

So, da steh ich nun, als Baum, wirklich super – könnte der Depp da vielleicht endlich aufhören, an meinen Ästen zu ziehen? Igitt, laß das – jetzt hat er mich schon wieder abgeschleckt. Schmeckt dir Rinde?! Was will der Angeber eigentlich? Springt mir da nach wie ein lusternes Tier und zwingt mich zu solchen Verzweiflungswünschen. Aber wenigstens kann ich jetzt einmal ausruhen. So gerannt wie zuerst bin ich wohl noch nie in meinem Leben: Steine, Wurzeln, Flügel, Löcher – und das alles barfuß! Wie leicht hätte ich mich verletzen können...klar, er hat gesagt: „Lauf nicht so schnell, du könntest dir was brechen!“ – aber hätte ich vielleicht stehenbleiben sollen? Daß er mich komplett unverletzt und am Ende auch noch nicht einmal müde haben hätte können? Bin ja nicht blöd. Da ist es wohl noch besser, ein Maulbeerbaum (sic!) zu sein. Obwohl ihm das auch nicht schlecht stehen würde... Naja, ich habe wohl falsch gebetet. Ah, endlich geht er. Hau ab und komm nie wieder, du Lustbock! Und ich? Ich dreh' jetzt mal meine Blätter in die Sonne, so, und vielleicht beginne ich auch bald zu blühen. Mal sehen... Wenigstens werde ich von jetzt an Ruhe vor solchen Liebhabern haben. Ein Maulbeerbaum (sic!) wird mit wohl nicht so schnell nachlaufen...

Wer folgt mir so schnell durch Wald und Wind?

Es ist der Apollo, er rennt geschwindt.

Er will mich nun mit Worten besiegen,  
denn im Laufen kann er mich nicht kriegen.  
Ich bleib nicht stehn – doch er läuft schneller  
von Amor getrieben, leuchten seine Augen heller.

Oh Gott – er kommt mir immer näher,  
da seh ich auf einem Baum 'nen Eichelhäher.  
da seh ich auf einem Baum 'nen Eichelhäher.

Der Baum, das ist die Lösung für mich,  
mach schnell, liebe Daphne, verwandle dich.

Abakadabra Simsalabim,  
schon hab ich eine Wurzel drinn.

Es folgen Arme, Kopf und Beine,  
daß ich ein Mensch war, erkennt keiner.

Doch dieser Apoll, der geht nicht weg,  
statt dessen wird meine Haut, äh Rinde, mit Küssen bedeckt.

Irgendwann wird er sich schon von mir trennen,  
sonst muß ich halt noch mal davonrennen...

## Didaktische Überlegungen und Materialien zum Thema: Die Fremden in der griechisch-römischen Gesellschaft des Altertums

Ingomar Weiler

### 1. Vorbemerkungen

Es wäre naiv anzunehmen, Ethnozentrismus und Xenophobie, zwei verwandte mentale Verhaltensmuster und Mitverursacher von Konflikten bei der Begegnung mit Fremden in Geschichte und Gegenwart, ließen sich aus romantischen und nationalen Ideen seit dem späten 18. Jahrhundert herleiten. Keinem ernstzunehmenden Historiker darf diese Naivität unterstellt werden. Dennoch werden diese Phänomene nur selten unter althistorischem Aspekt analysiert und dargestellt; zumeist wird die Diskussion darüber auf die Antithese 'angeborene/milieubedingte Dispositionen' oder auf ahistorische sozialpsychologische und psychoanalytische Gesichtspunkte reduziert. Gegenstand der vorliegenden Untersuchung soll es sein, ethnozentrische und xenophobe Verhaltensmuster im Altertum quellenmäßig zu belegen, um sie didaktisch verfügbar zu haben. Dabei müssen aus Platzgründen alternative Denkweisen wie Kosmopolitismus, Kulturrelativismus, Xenophilie u.ä. hier weitgehend unberücksichtigt. Nach einigen Vorbemerkungen (I.) zur Terminologie und zur didaktischen Förderung des kritischen Bewußtseins hinsichtlich der Fremdenproblematik sollen ausgewählte Texte für eine Motivationsphase im Unterricht (II.) und eine Quellendokumentation zur griechisch-römischen Antike (III.) sowie einige vergleichende Materialien (IV.) angeboten werden. Eine Auswahlbibliographie (V.) wird diesen Beitrag beschließen.

Zunächst also einige terminologische Vorbemerkungen: Die beiden Begriffe Ethnozentrismus und Xenophobie, die für die Einstellung zu den Fremden eine besondere Aussagekraft besitzen, leiten sich aus dem Altgriechischen her und besagen wörtlich, daß der eigene Stamm, das eigene Volk (später auch: Nation), *to ethnos*, als Mittelpunkt und gegensätzlich zu 'inferioren' fremden Stämmen und Völkern (Nationen) angesehen wird. K.-H. Kohl<sup>39</sup> definiert Ethnozentrismus als „die Tendenz, die eigenkulturellen Lebensformen, Normen, Wertorientierungen und religiösen Überzeugungen als die einzig wahren anzusehen“, und die Autoren<sup>40</sup> einer amerikanischen Einführung sehen darin „a mixture of belief and feeling that one's own way of life is desirable and actually superior to others“. Mit dieser emotionalen

<sup>39</sup> Nach einer Lehrveranstaltung des Pädagogischen Instituts des Bundes für Vorarlberg unter der Leitung von Herrn OstR Dr. W. Nagel wurde ich gebeten, die Unterlagen für diese Zeitschrift zur Verfügung zu stellen. - KOHL 1993,30 (zur vollständigen Zitation vgl. unten das Ausgewählte Schrifttum).

<sup>40</sup> SPRADLEY - McMURDY 1990,433.

Grundeinstellung korrespondiert die Xenophobie, die Angst vor dem Fremden. Der Neologismus ist abgeleitet von den beiden Wörtern *xenos*<sup>41</sup>, Fremder, Kriegsfeind, und *phobos*, Flucht, Furcht, Angst, Schrecken. Eine fremdenfeindliche Haltung kann sich in den verschiedenen Spezialformen<sup>42</sup>, beispielsweise als „Hetero-, Altero-, Judeo-, Negro-, Arabo- und Ethnophobie“ artikulieren und steht im Gegensatz zur Xenophilie oder Barbarophilie, zur freundlichen Gesinnung oder Liebe zu den Fremden/Barbaren. Der Fremdenbegriff besitzt aber nicht nur eine ethnische Komponente. Wie vor kurzem P. Cartledge für die Griechen darzulegen versucht hat, kann das Wort schlichtweg auch 'die Anderen' (*the others*) meinen. In seiner Analyse des griechischen 'Wir-Gefühls' nennt der Autor verschiedene Antithesen, die ein ausgeprägtes Abgrenzungsbedürfnis auch außerhalb der ethnischen Kategorien erkennen lassen. Dabei werden Denkmuster gezeigt, die auch die Vertreter der strukturalen Anthropologie (z.B. C. Lévi-Strauss) mit Nachdruck herausgestellt haben, indem sie von der Existenz 'binärer' Klassifikationen und Denkkategorien sprechen. P. Cartledge demonstriert insbesondere an historiographischen Texten des 5. und 4. Jahrhunderts diese fundamentalen Gegensätze bei den Griechen, und zwar nicht nur im ethnischen Bereich, in der Gegenüberstellung mit den Barbaren, sondern auch in den Gegensätzen Mann/Frau, Freier/Sklave, Sterbliche/Unsterbliche. Diese Polarisierung mit den Anderen, wer immer nun im Konkreten damit gemeint sein möge, kennen auch römische Autoren, die sie entweder von ihren griechischen Vorbildern rezipiert oder als eigene originäre Konzepte vertreten haben. Eine Fülle griechischer und lateinischer Belege dokumentiert diese xenophoben und ethnozentrischen Denkmuster, die stereotypische Verhaltensweisen in den Begegnungen mit den Fremden erkennen lassen und die sich bei komparativer Betrachtung keineswegs als Eigenart der beiden antiken 'Zwillingsvölker' erweisen.

Diese Einschätzung der Fremden kann nur durch eine kleine Textauswahl hier illustriert werden. Die notwendige Vorselektionierung von geeigneten Textpartien, die im Unterricht verwendet werden, sollte dabei nicht dem Zufall überlassen bleiben und auch nicht als beliebige unstrukturierte Quellensammlung verstanden werden. Zu den vorrangigen operationalisierbaren Lehrzielen der Beschäftigung mit der Fremdenproblematik sollte es gehören, den Schülern und Schülerinnen die Omnipräsenz von Xenophobie und Ethnozentrismus in der Literatur vor Augen zu führen, damit sie daraus eigene Schlüsse ziehen können. Auch erschiene es mir günstig, wenn der Unterrichtende sich nicht darauf beschränkte und nicht scheute, neben der Erfüllung kognitiver Lehrziele durchaus auch normativ wertende Aspekte behutsam in die Thematik einzubringen. Das darf meines Erachtens freilich nicht in einer versteckten und

41 Die idg. Wurzel von griech. *xenos* besitzt eine ambivalente Grundbedeutung, die Fremder, Feind ebenso bedeuten kann wie Gast. Vgl. auch lat. *hostis*, got. *gasts*, ahd. *gast*. - Kennzeichnend ist die von Cicero für die Zeit des Zwölftafelgesetzes behauptete Gleichsetzung Ausländer = Feind (*peregrinus* = *hostis*) und die aus Existenzgründen legitimierte Kriege gegen Todfeinde wie die Germanen und Kelten. Dazu Cicero, *de officiis* 1,37f. DEMANDT 1993, 248 und 260.  
42 CLAUSSEN 1994, 20ff.; 220ff.

infrasuggestiven Weise geschehen. Die Wertvorstellungen sollten vielmehr sehr wohl offen deklariert und mit den Schüler diskutiert werden. Rahmenrichtlinien für einen solchen Wertekatalog hat beispielsweise J. Rohlfes in seinen geschichtsdidaktischen Überlegungen formuliert, die bei Behandlung einer Thematik wie der gegenständlichen sehr wohl eine übersichtliche Orientierungshilfe bieten könnten.<sup>43</sup> Der Didaktiker nennt einen Katalog politischer Normen, von denen er annimmt, daß sie so etwas wie einen Minimalkonsens unter Lehrenden darstellen könnten (dieser Annahme möchte ich durchaus zustimmen):

- Ablehnung der Gewalt als Mittel der Politik;
- Kontrolle der Macht;
- Toleranz gegenüber Andersdenkenden;
- Anerkennung des Kompromisses;
- Minimum an Solidarität über Staats-, Volks- und Rassengrenzen hinweg;
- Relativierung des Nationalstaates;
- Durchsetzung politischer Mündigkeit und sozialer Gerechtigkeit;
- Unverbrüchliche Geltung rechtsstaatlicher Prinzipien;
- Rechtmäßigkeit von Gruppeninteressen;
- Schutz von Minderheiten.

Dieser zehn Punkte umfassende Wertekatalog basiert natürlich nicht auf einer in menschlichen Gesellschaften immer und überall schon vorhandenen (naturrechtlichen) Sozialethik, etwa nach der Art des Dekalogs im Alten Testament, er stellt vielmehr das Produkt langer, keineswegs irreversibler historischer Prozesse dar und kann daher auch heute nicht als abgeschlossen gelten. Die Beschäftigung mit den Fremden in der griechisch-römischen Antike bietet Einblicke sozusagen in das Frühstadium dieses literarisch dokumentierbaren Prozesses; sie zeigt erste Ansätze einer Entwicklung, die mit der Menschenrechtsdeklaration der UN und - auf unserem Kontinent - mit der Einrichtung eines Europäischen Gerichtshofes für Menschenrechte einen vorläufigen Endpunkt aufweist. Gerade die Probleme der 'ethnischen Säuberungen' im Balkankrieg beschäftigen gegenwärtig diesen Gerichtshof. Der Umgang mit antiken Quellen mag in diesem Kontext für Außenstehende eher skurril wirken. Er besitzt aber einen nicht zu unterschätzenden Vorzug, indem auf diese Weise Langzeitperspektiven und somit Verständnis für das Beharrungsvermögen von Mentalitäten<sup>44</sup> über Jahrhunderte, sogar Jahrtausende hinweg vermittelt werden können, was wiederum zu einer Relativierung zeitkritischer Aussagen über 'Nie-Dagewesenes' beiträgt. Die Hartnäckigkeit, mit der Xenophobie und Ethnozentrismus menschliches Handeln in der Geschichte begleiten, sollte auch vor der (naiven) Ansicht warnen, man könne mit gesetzlichen, politischen oder didaktischen Maßnahmen rasche Änderungen herbeiführen. Diese Feststellungen dürfen natürlich nicht als Verharmlosung, Beschönigung

43 ROHLFES 1974, 103.

44 Eine in mentalitätshistorische Grundfragen einführende Darstellung bietet DINZELBACHER 1993. Zur Fremdenproblematik darin insbesondere STUTZINGER 1993, 400-414; ferner zur Angst BÖHME 1993, 275-284.

oder Entschuldigung für fremdenfeindlicher Positionen interpretiert werden; sie sollten auch keinesfalls eine resignative Grundstimmung fördern. Die Thematisierung der Fremdenprobleme im Unterricht, wie sie hier vorgeschlagen wird, sollte vielmehr das Gegenteil bewirken. Die Fremdenthematik im Altertum ist in der neueren Literatur bereits ausgiebig diskutiert worden, und wer hierzu einen raschen Einstieg sucht, sei auf die im Jahr 1993 erschienene Monographie von A. Dihle verwiesen.<sup>45</sup> Der Titel führt insofern etwas in die Irre, als darin auch die Welt der Römer in drei materialreichen Abschnitten zu Wort kommt, und zwar in den Kapiteln VI. bis VIII., wo *Die griechisch-römische Kulturwelt und die Barbaren*, ferner *Die Anziehungskraft des Exotischen in der Römischen Kaiserzeit* und schließlich *Von der fremden Sekte zur Staatsreligion - Das Christentum in der Spätantike* anhand zahlreicher römischer und griechischer Quellen behandelt werden. Im folgenden soll kein Auszug aus dieser Publikation geboten werden, deren Verfasser auch eine höchst lesenswerte Darstellung über *Die griechische und lateinische Literatur der Kaiserzeit. Von Augustus bis Iustinian*<sup>46</sup> vorgelegt hat; hier wird vielmehr ein zweifaches Ziel verfolgt: Zum einen soll im Hauptabschnitt der Versuch unternommen werden, eine kleine Anthologie von Quellen zu bieten, die sich nach meiner Auffassung dazu eignet, die Fremdenproblematik im Unterricht zu erörtern. Andererseits ist beabsichtigt, Aspekte und Materialien vorzustellen, die eine Folie zur griechisch-römischen Welt liefern, so daß die sozialen Verhaltensmuster der Griechen und Römer mit anderen Gesellschaften der Alten Welt und anthropologischen Konstanten verglichen werden können. Dabei gilt es freilich auch zu beachten, daß sich die Haltungen gegenüber den Fremden im Altertum nicht auf eine Formel bringen und keineswegs stereotypisieren lassen, schon allein deshalb nicht, weil sie regional und, wie oben schon angedeutet, entwicklungsgeschichtlich unterschiedliche Einstellungen verraten.

## 2. Motivationsphase

Bevor im Unterricht mit der angebotenen Quellendokumentation begonnen wird, erscheint es vielleicht hilfreich, auf die Motivationsphase, die den Schüler für unser Thema aufnahmebereit machen sollte, hinzuweisen. Wer nicht von Gegenwartsbezügen, der Lektüre von Tageszeitungen, Fernsehberichten und anderen persönliche Alltagserfahrungen im Umgang mit 'Ausländern' und Fremden seinen Ausgangspunkt wählen möchte, hat natürlich die Möglichkeit, seine eigene Dokumentation zusammenzustellen. Nur als Anregung seien hierfür vier beliebige Exempla als Orientierungshilfe angeführt, die mir geeignet erscheinen, das

<sup>45</sup> *Die Griechen und die Fremden*, München 1994. Weitere Hinweise bietet die Auswahlbibliographie am Ende des Beitrages.

<sup>46</sup> DIHLE, München 1989.

Interesse des Schülers für den Gegenstand wachzurufen, ihn sozusagen für die Inhalte der antiken Texte zu sensibilisieren:

Dok. 1: (Fremdenangst). Eine alte 'Volksweisheit' (?): „... Fremde sind Vorboten der Pest, des Krieges, man fürchtet die Möglichkeit einer teuflischen Erscheinung, weshalb man von ihnen auch nicht zu rasch Geschenke nehmen soll...“<sup>47</sup>

Dok. 2: (Ethnozentrismus). „Die Nahua-Indianer nannten ihre Nachbarstämme *popolaca* = »Stammler« und *mazahua* »die wie die Hirsche röhren«. Ein Deutscher heißt auf russisch *nemec*; dieses Wort ist abgeleitet von *nemoj* = »stumm«, es handelt sich also um einen, der nicht sprechen kann. Das griechische Wort *bárbaros* für die Nicht-Griechen hat die Ausgangsbedeutung »stammelnd, lallend« und impliziert oft »ungebildet, roh, feige, grausam, wild, gewalttätig, habgierig, treulos«. Die *Hottentotten*, ein Wort, das auf afrikaans soviel wie »Stotterer« bedeutet, nennen sich selbst *k'oi-n* = »die Menschen«. Auch für die Ainus ist ihr Stammesname identisch mit dem Wort für Menschen, wohingegen die Japaner sie *emishi* = »Barbaren« nennen. Das gleiche gilt für die Kamtschadalen, die sich selbst als *itelmen* = »Menschen«, bezeichnen, übertroffen nur von den Tschuktschen, für die feststeht, daß sie *luorawetlan* = »die wahren Menschen« sind.“<sup>48</sup>

Dok. 3: (Nationalitätenklischee). „Die Dänen sind geiziger als die Italiener. Die spanischen Frauen geben sich leichter der verbotenen Liebe hin als die deutschen. Alle Letten stehlen. Alle Bulgaren riechen schlecht. Rumänen sind tapferer als Franzosen. Russen unterschlagen Geld. Das alles ist nicht wahr - wird aber im nächsten Krieg gedruckt zu lesen sein.“<sup>49</sup>

Dok. 4: (Ethnozentrismus - Sprache). Anekdote eines aus Afrika in seinen Club nach London heimkehrenden englischen Lords: Der Lord, auf seine Probleme mit den Eingeborenen hin angesprochen, wurde gefragt, ob er nicht Sprachschwierigkeiten gehabt habe, soll geantwortet haben: „I certainly not, but the natives had a hell of a lot.“<sup>50</sup>

## 3. Ausgewählte Quellendokumentation

<sup>47</sup> Als Beispiel für die Fremdenangst in Sprichwort und Aberglauben: BÄCHTOLD-STÄUBLE I.H. (Hg. u.a.), *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*, ND 1987, Bd.3,76.

<sup>48</sup> Als Beispiel für die Allgegenwart ethnozentristischer Positionen: ENZENBERGER 1992,19f. Vgl. dazu auch SEE 1994,52-54.

<sup>49</sup> Als Beispiel für nationale Stereotypenbildung: TUCHOLSKY K., *Nationales*, in: GEROLD-TUCHOLSKY M.- RADDATZ F.J. (Hg.), *Gesammelte Werke*, Hamburg 1960, Band 3,512f.

<sup>50</sup> Als Beispiel für die Wichtigkeit sprachlicher Kommunikation: WERNER 1992,12f. und 19. Bei der Begegnung verschiedener Ethnien scheint eine Korrelation zwischen sprachlicher Kommunikation, ja zwischen dem Grad der Akkulturation und der Xenophobie zu bestehen; das Motto dabei: Fremdheit macht Angst, das Kennenlernen fremder Kulturen trägt dazu bei, xenophobe Haltungen abzubauen. MOMIGLIANO 1979 hat das für die Begegnung fremder Völker im Hellenismus den Aspekt der Monoglotte und Polyglotte daraufhin untersucht.

Die Vorgeschichte zur Stigmatisierung und Dämonisierung fremder Völker beginnt in der europäischen Tradition im Mythos; die Kyklopen, Laistrygonen<sup>51</sup> oder der fremde Ankömmlinge opfernde König Busiris mögen für viele Beispiele in der antiken Mythographie stehen. Auch das Klischee, welches sich im Laufe der griechischen Geschichte in der Hellenen/Barbaren-Antithese manifestiert und das von den Römern weitgehend übernommen, aber auch eigenständig ausgestaltet wird, schlägt ähnliche Töne an, wenn dabei sogar der Vergleich mit der Tierwelt und andere pejorative Etikettierungen bemüht werden. In einer Barbarencharakteristik ist beispielsweise zu lesen:<sup>52</sup> „Der tierähnlichen Lebensweise entsprechen Wildheit und Wut. Ferner Immanitas, Grausamkeit, Unmenschlichkeit ... Weiter werden getadelt die Anmaßung der Barbaren, ihre leeren Drohungen, ihre Fremdenfeindschaft, Furchtsamkeit, Gesetzlosigkeit, Habsucht, Libido, Listigkeit, Maßlosigkeit, Meineidigkeit, Protzsucht, Raublust, Stolz und Hochmut sowie Prahlucht, Treulosigkeit, Unbesonnenheit, Verweichlichung und unkriegerische Haltung, Zorn. Auch ihre geistigen Gaben schätzt man niedrig ein.“ Sie sind nach Auffassung antiker Autoren mit diesen Eigenschaften den Griechen und Römern weit unterlegen, wobei es nicht an Versuchen gefehlt hat, für diese Unterlegenheit (pseudo-)wissenschaftliche Erklärungen zu liefern.<sup>53</sup> Seit Beginn der europäischen Literatur warnen Dichter und andere Schriftsteller vor den Fremden. Der Besitz der Bürgerschaft ist es, der zählt. Berufung auf das Bürgerrecht, das vor Gericht, beim Heiraten und Handeln, beim Grundbesitzerwerb und in anderen entscheidenden Lebenslagen wie der Verteilung von Nahrungsmitteln Privilegien garantiert, Fremdenausweisungen, Schaffung von Feindbildern und Panikstimmung (*furor Teutonicus, metus Poenicus, perfidia Graeca, Judenhaß* - Woher kommt unser Wort 'Heidenangst'?) - das alles zeigt die eine Seite der Medaille im Umgang mit den Fremden.<sup>54</sup> Die andere Seite wird seltener sichtbar. Ein Beispiel besonderer Art hierfür ist die Rede des Kaisers Claudius über die Zulassung von Galliern in den Senat:<sup>55</sup> Der Kaiser plädiert dafür, auch den *alieni* und *externi* in der römischen Gesellschaft einen Platz anzubieten, und begründet das sozusagen mit der Geschichte als Argument, d.h. mit dem Hinweis auf die eigene römische Geschichte; die Römer seien nämlich selbst in früheren Zeiten Nutznießer einer solchen fremdenfreundlichen Haltung gewesen: „*Fremde traten an ihre (der Römer) Stelle und sogar Ausländer, so daß Numa, der aus dem Sabinerland kam, auf Romulus folgte; er war uns zwar benachbart, war aber damals ein Mann von auswärts. Ebenso folgte dem Ancus Marcius Tarquinius Priscus. Da (ihm) wegen seiner mit dem Makel*

51 BICHLER 1994,27f. Zu Busiris: Diodor 4,18,1; 4,27,2f.; Apollodor, *Bibliotheca* 2,5,11.

52 OPELT - SPEYER 1967,263f.

53 Hippokrates, *Schrift über die Winde, Wasser und Ortslagen* 12ff.; Aristoteles, *Politik* 1327b15ff.

54 SEE 1994,57 zeigt, daß der *furor Teutonicus* als *tedesco furor* bzw. *tedesco rabbia* über Petrarca auch in die neuzeitliche Literatur Eingang findet. Zum Feind- und Fremdbild Türken = Barbaren unter didaktischem Aspekt vgl. WIEGAND 1993,12ff.

55 Aus dem Jahr 48 (Lyon): CIL XIII 1668 = ILS 212 (Übersetzung: FREIS H., *Historische Inschriften zur römischen Kaiserzeit von Augustus bis Konstantin*, Darmstadt 1984,59, Nr.34 (Texte zur Forschung 49).

*behafteten Herkunft* (d.h. aus Korinth, mütterlicherseits aus Tarquinia) in seiner Heimat die Übernahme der Ehrenämter verwehrt wurde, wanderte er nach Rom aus und errang die Königsherrschaft. Auch zwischen ihm und seinen Sohn oder Enkel ... schob sich Servius Tullius. Wenn wir unseren Quellen folgen, war er der Sohn der Kriegsgefangenen Oeresia ... Dann änderte er seinen Namen (denn er hieß etruskisch Mastarna) ... Sicherlich führte man einen neuen Brauch ein, als der vergöttlichte Augustus, mein Großonkel, und mein Onkel Ti(berius) Caesar den Willen äußerten, die gesamte „Blüte“ der Kolonien und Municipien von überall her, d.h. die besten und wohlhabenden Männer, sollte in dieser Kurie einen Sitz erhalten. Wie? Ist uns nicht ein Senator aus Italien lieber als einer aus den Provinzen?“<sup>56</sup> Daß später dann mit der *constitutio Antoniniana* im Jahre 212 n. Chr. fast allen, die in der Oikoumene leben, das römische Bürgerrecht verliehen wurde,<sup>57</sup> bedeutet noch kein Ende der Diskriminierung. Die *maiestas populi Romani* wird noch in spätantiken Verträgen mit Fremdvölkern zitiert, und von der *civitas Romana* bleiben Personengruppen schließlich noch bis in die Zeit Iustinians ausgeschlossen.<sup>58</sup> Das stolze Römerbewußtsein hatte seinen moralischen Stellenwert trotz politischer und ökonomischen Einbrüche beibehalten. Zur Bürgerschaft zu zählen, kein Fremder zu sein, das bedeutete auch in der Spätantike noch etwas. Auch der Stolz und die Dankbarkeit, mit der sich Griechen wie Solon oder Platon auf ihre Abkunft berufen haben, spiegelt eine ähnliche Grundstimmung des Altertums wider. Von beiden wird nämlich behauptet,<sup>59</sup> sie hätten dem Schicksal dafür gedankt, daß sie *als Mensch und nicht als Tier, als Mann und nicht als Frau, schließlich als Grieche und nicht als Barbar auf die Welt gekommen* seien. Ähnlich und wohl unabhängig von solchen antiken Bekenntnissen formulierte übrigens auch der chinesische Philosoph und Mathematiker Shao Yong (1011-1077):<sup>60</sup> „*Ich bin glücklich, weil ich ein Mensch und kein Tier bin, ein Mann und keine Frau, eine Chinesin und kein Fremder und weil ich in Loyang lebe, der wunderbarsten Stadt der Welt.*“

Den Stellenwert dieser selbstbewußten patriotischen und den Fremden gegenüber zumindest reservierten Haltung haben einzelne moderne Autoren, die sich mit den Ursachen für das Ende des Altertums beschäftigt haben, sehr hoch veranschlagt. In seiner umfassenden Dokumentation und Analyse „für den Niedergang des Römerreiches“ hat A. Demandt<sup>61</sup> 210 Faktoren registriert, unter denen viele entweder direkt oder indirekt auf unser Thema verweisen: Antigermanismus, negative Auslese, Ausrottung der Besten, Barbarisierung,

56 Das erinnert an Plinius, *epistulae* 10,40,3: *nulla provincia est, quae non et peritos et ingeniosos homines habeat.*

57 *Constitutio Antoniniana*: Papyrus Gissensis 40 (FIRA 88).

58 DEMANDT A., *Die Spätantike. Römische Geschichte von Diocletian bis Justinian. 284-565 n. Chr.*, München 1989,269,294,453 (Handbuch der Altertumswissenschaft III 6). Ab 321 galt es als Privileg der Bischöfe, die *civitas Romana* an Reichsfremde zu verleihen (*Cod. Theod.* IV 7,1).

59 JÜTHNER 1923,15

60 GILLIES 1974,141.

61 DEMANDT 1984,694.

Bastardisierung/Verbastardung, soziale Egalisierung, Entartung, Entnordung, Entromanisierung, Entvolkung, Gräzisierung, Integrationsschwäche, Kosmopolitismus, Kulturneurose, Nationalismus der Unterworfenen, kulturelle Nivellierung, Orientalisierung, Pazifismus, Proletarisierung, Rassendiskriminierung, -entartung, -selbstmord, Semitisierung, Überfremdung. Wie nicht anders zu erwarten ist, haben Xenophobie und Ethnozentrismus bei diesen Kausalanalysen als Argumente nicht gefehlt.

Im Anschluß werden nun einige Quellentexte zitiert, die der Konkretisierung der Fremdenproblematik im Unterricht dienen könnten. Ich möchte dazu anregen, Themen, wie sie bisher und unten in den vergleichenden Betrachtungen des 4. Abschnittes besprochen worden sind, anhand dieser oder ähnlicher Dokumente mit den Schülern zu diskutieren.

**Dok. 5:** (Ablehnung der Fremden). *Odyssee* 7,31f.: „*Schaue nach keinem Menschen dich um und rede mit niemand. Denn die Leute sind hier den Fremden (xenoí) nicht allzu gewogen.*“

**Dok. 6:** (Rechtlosigkeit des Fremden). Euripides, *Ion* 588-94. Xuthos klagt: „... *Man sagt, die stolze Stadt Athen / Sei von dem erdentsproßnen Urgeschlecht, / Dem niemals eingewanderten, bewohnt. / Da dräng' ich nun mich ein, zwiefach bemakelt, / Als Bastard eines Zugewanderten. / Wenn so belastet ich im Dunkel lebte, / Würd' ich als Niemand, Sohn des Niemand gelten.*“ (Übersetzung: Hans von Arnim).

**Dok. 7:** (Fremdenausweisung). Thukydides 1,144: „*Jetzt aber wollen wir die Gesandten heimschicken mit der Antwort, die Megarar würden wir auf unsrem Markt, in unseren Häfen zulassen, wenn auch Sparta auf die Fremdenausweisung uns und unseren Verbündeten gegenüber verzichte.*“

**Dok. 8:** (Fremdenausweisung). Thukydides 2,39: „*Unsere Stadt verwehren wir keinem, und durch keine Fremdenaustreibungen mißgönnen wir jemandem eine Kenntnis oder einen Anblick, dessen unversteckte Schau einem Feind vielleicht nützen könnte; denn wir trauen weniger auf die Zurüstungen und Täuschungen als auf unsern eigenen tatenfrohen Mut.*“

**Dok. 9:** (Fremdenausweisung). Platon, *Protagoras* 342A-D: „*Die Lakedaimonier aber, wenn sie einmal in Ruhe ihren Sophisten zuhören wollen und es schon satt haben, sich nur heimlich bei ihnen zu versammeln, so veranstalten sie eine Fremdenaustreibung jener Lakonisierenden sowohl, als wer sonst noch von Fremden sich bei ihnen aufhält, und besuchen dann ihre Sophisten, den Fremden unvermerkt.*“<sup>62</sup>

<sup>62</sup> Vgl. dazu Platon, *Nomoi* 950d f., 952d-953d: Unter den Fremden, die Platons Polis betreten, werden vier Kategorien unterschieden: die Handelsreisenden sollten von den Beamten außerhalb der Stadt empfangen werden, wobei darauf zu achten sei, daß diese keine Neuerungen einführen und möglichst wenig Kontakte mit ihnen bestünden. Die zweite Gruppe sind die Besucher von musischen Veranstaltungen; diese sollten in Herbergen in der Nähe von Tempeln Quartier beziehen und die Priester und Tempelwächter hätten dafür Sorge zu tragen, daß sie nicht allzulange hier verweilten; als dritte Fremden-Kategorie nennt Platon diejenigen, die mit offiziellen Aufträgen aus der Fremde kämen; sie dürfen als Gäste der hohen Würdenträger der Stadt empfangen werden. Zuletzt wird noch der Weise, der Freund des Schönen, genannt; auch er sollte nicht zu lange verweilen. - So wie Väter vor Söhnen, Lehrer vor ihren Schülern zittern, so fürchten sich Bürger vor Fremden, meint der Philosoph in der *Politeia* (562e-563a); was daraus folgt, sind seine Vorschläge zum Umgang mit Fremden. In diesem Kontext erscheint es daher

**Dok. 10:** (Fremdenausweisung). Plutarch, *Lykurg* 27: „*Daher gestattete er (Lykurg) auch nicht allen, die den Wunsch hatten, das Land zu verlassen und zu reisen, sodaß sie hätten fremde Sitten kennen lernen und zuchtlose Lebens- und andersartige Staatsformen sich zum Vorbild nehmen können. Er verwies auch alle, die aus keinem triftigen Grunde herkamen und in die Stadt hineinschlüpfen wollten, des Landes, nicht, wie Thukydides (II 39,1), in der Besorgnis, daß sie ihm seine Verfassung nachmachen und ihnen etwas Gutes und Förderliches ablernen könnten, sondern damit nicht Lehrmeister von irgend etwas Schlechtem da wären. Denn mit fremden Menschen müssen notwendig auch fremde Gedanken hereinkommen; neue Gedanken aber führen auch zu neuen Werturteilen, aus denen notwendig neue Begierden und Zielsetzungen entspringen, nicht im Einklang gleichsam mit der Stimmung des bestehenden Staates. Daher glaubte er, den Staat mehr noch davor bewahren zu müssen, daß er mit schlechten Sitten als daß er mit kranken Menschen, die von auswärts hereinkämen, erfüllt würde.*“

**Dok. 11:** (Fremdenausweisung). Livius 39,3: *Legatis deinde sociorum Latini nominis, qui toto undique ex Latio frequentes convenerant, senatus datus est. His querentibus magnam multitudinem civium suorum Romam commigrasse et ibi censos esse, Q. Terentio Culleoni praetori negotium datum est, ut eos conquireret et, quem C. Claudio, M. Livio censoribus postve eos censores ipsum parentemque eius apud se censum esse probassent socii, ut redire eo cogeret, ubi censi essent. Hac conquisitione duodecim milia Latinorum domos redierunt, iam tum multitudine alienigenarum urbem onerante.*

Übersetzung (H.J. Hillen): „*Darauf fand eine Senatssitzung statt für die Gesandten der latinischen Bundesgenossen, die aus ganz Latium von allen Seiten zahlreich zusammengekommen waren. Diese beklagten sich darüber, daß eine große Menge ihrer Mitbürger nach Rom gezogen und dort geschätzt worden sei. Der Prätor Q. Terentius Culleo erhielt den Auftrag, diese herauszufinden und die, von denen die Bundesgenossen nachwiesen, daß sie selbst oder ihre Väter in der Zensur des C. Claudius und M. Livius oder später bei ihnen geschätzt worden seien, zu zwingen, dorthin zurückzukehren, wo sie geschätzt worden seien. Infolge dieser Untersuchung kehrten 12.000 Latiner in ihre Heimat zurück. Schon damals war die Menge der anderswo Geborenen für Rom eine Last.*“

**Dok. 12:** (Fremdenausweisung). Sueton, *Augustus* 42,3: *magna vero quondam sterilitate ac difficili remedio cum venalicias et lanistarum familias peregrinosque omnes exceptis medicis et praeceptoribus partimque servitorum urbe expulisset, ut tandem annona convaluit, impetum se cepisse scribit frumentationes publicas in perpetuum abolendi, quod earum fiducia cultura agrorum cessaret: neque tamen perseverasse, quia certum haberet posse per ambitionem quandoque restitui. atque ita posthac rem temperavit, ut non minorem aratorum ac negotiantium quam populi rationem deduceret.*

verständlich, wenn Platons Fremde bei K. Popper zu den Feinden der offenen Gesellschaft zählen. Vgl. dazu POPPER 1980, Band 1,233.

Übersetzung (O. Wittstock): „Einst hatte er (Augustus) während einer weitverbreiteten und schwer zu behebenden Unfruchtbarkeit der Äcker und des Viehs alle zum Verkauf stehenden Sklaven und die Insassen der Gladiatorschulen sowie alle Fremden mit Ausnahme der Ärzte und Lehrer und einen Teil der Hausklaven aus Rom ausgewiesen. Da nahm er, sobald sich die Versorgung erholt hatte, wie er selbst schreibt, einen Anlauf, die öffentlichen Getreideverteilungen für immer einzustellen, weil im Vertrauen auf sie die Bebauung des Landes zum Erliegen komme; dennoch habe er nicht darauf bestanden, weil er überzeugt gewesen sei, daß sie aus Gunstbuhlerei doch einmal wiedereingeführt werden könnten. In der Folgezeit regelte er die Frage dann so, daß er auf die Bauern und Kornhändler nicht weniger Rücksicht nahm als auf das Volk.“

**Dok. 13:** (Fremdenausweisung). Ammianus Marcellinus 14,6,18: *Postremo ad id indignitatis est ventum, ut, cum peregrini ob formidatam haud ita dudum alimentorum inopiam pellerentur ab urbe praecipites, sectatoribus disciplinarum liberalium impendio paucis sine respiratione ulla extrusis tenerentur mimarum asseculae veri, quique id simularunt ad tempus, et tria saltatricum ne interpellata quidem cum choris totidemque remanerent magistris.*

Übersetzung (W. Seyfarth): „Schließlich ist man in seiner Würdelosigkeit so weit gegangen, daß man bei der überstürzten Ausweisung der Fremden aus der Stadt, die vor nicht langer Zeit wegen der Furcht vor einer Lebensmittelknappheit erfolgte, die Vertreter der freien Wissenschaften trotz ihrer geringen Anzahl ausstieß, ohne ihnen Zeit zum Atemholen zu lassen. Dagegen behielt man die ständigen Begleiter der Schauspieler und solche, die sich im Augenblick dafür ausgaben, in der Stadt zurück, und ebenso durften dreitausend Tänzerinnen mit ihren Chören und ebenso vielen Tanzmeistern unbehelligt bleiben.“

**Dok. 14:** (Haß gegen Fremde). Urkunden der Ptolemäerzeit 1,7<sup>63</sup> (nach der zweisprachigen Ausgabe von J. Hengstl). Eingabe anlässlich einer Streitigkeit aus Nationalitätenhaß: „... *Mir wird Unrecht getan von denen, die in demselben Tempel als Reiniger und Bäcker ... dienen, von Harchebis, dem Arzt, und von Mys, dem Kleiderhändler, und den anderen, deren Namen ich nicht weiß. Denn am 11. Phaophi des 19. Jahres erschienen sie am Astartieion, in welchem Tempel ich mich aufhalte, sie drangen gewaltsam ein, um mich herauszuschleppen und mich stumm zu machen, wie sie es schon früher, während des Aufstandes, unternommen hatten, weil ich ein Hellene bin (παρά τὸ Ἑλλενά με εἶναι). Als ich nun erkannte, daß sie von Sinnen waren, schloß ich mich ein, den Harmais aber, einen von meinen Leuten, fanden sie auf der Tempelstraße, warfen ihn nieder und verprügelten ihn mit den bronzenen Schabern ...*“

**Dok. 15:** (Bürgerrecht für Prominente). Cicero, *Pro Archias* 10: *Quae cum ita sint, quid est, quod de eius civitate dubitetis, praesertim cum aliis quoque in civitatibus fuerit ascriptus?*

<sup>63</sup> Aus dem Jahr 163 v. Chr. Zitiert bei HENGSTL J., *Griechische Papyri aus Ägypten als Zeugnisse des öffentlichen und privaten Lebens. Griechisch-deutsch*, München 1978, 104-107, Nr.38.

*Etenim cum mediocribus multis et aut nulla aut humili aliqua arte praeditis gratuito civitatem in Graecia homines impertiebant, Reginos credo aut Locrenses aut Neapolitanos aut Tarentinos, quod scaenicis artificibus largiri solebant, id huic summa ingenii praedito gloria noluisse! Quid? ceteri non modo post civitatem datam, sed etiam post legem Papiam aliquo modo in eorum municipiorum tabulas irrepserunt; hic, qui ne utitur quidem illis, in quibus est scriptus, quod semper se Heraciensem esse voluit, reicietur?*

Übersetzung (M. Fuhrmann): „Warum zieht ihr ... sein Bürgerrecht in Zweifel? Er war doch noch bei anderen Gemeinden eingetragen! Ja, gewiß: als man in Unteritalien zahlreichen Dutzendmenschen und Leuten, die sei es gar kein, sei es ein minderwertiges Können zeigten, für nichts und wieder nichts das Bürgerrecht verabreichte, da glaub' ich gern, daß Regium oder Lokri, Neapel oder Tarent einem durch seine Gaben hochberühmten Manne verweigerten, was sie Schauspielern nachzuwerfen pflegten! Wie? Andere wußten noch nach der Verleihung des Bürgerrechts, ja selbst nach dem Erlaß des Papischen Gesetzes irgendwie ihren Namen in die Listen jener Städte einzuschmuggeln - da will man diesen Mann ausschließen, der von den Listen, die ihn führen, gar keinen Gebrauch macht, weil er stets als Bürger von Herakleia hat gelten wollen?“

**Dok. 16:** (Bürgerrecht für Prominente). Cicero, *Pro Archias* 19: *Homerum Colophonii civem esse dicunt suum, Chii suum vindicant, Salaminii repetunt, Smyrnaei vero suum esse confirmant itaque etiam delubrum eius in oppido dedicaverunt, permulti alii praeterea pugnant inter se atque contendunt. Ergo illi alienum, quia poeta fuit, post mortem etiam expetunt; nos hunc vivum, qui et voluntate et legibus noster est, repudiabimus, praesertim cum omne olim studium atque omne ingenium contulerit Archias ad populi Romani gloriam laudemque celebrandam?*

Übersetzung (M. Fuhrmann): „Die Gemeinde Kolophon behauptet, Homer sei ihr Bürger; Chios beansprucht ihn für sich, und Salamis pocht auf ihn; die Bewohner von Smyrna wiederum beteuern, er gehöre ihnen, weshalb sie ihm in ihrer Stadt sogar ein Heiligtum geweiht haben; außerdem gibt es noch viele andere Orte, die sich heftig um ihn streiten. Sie alle suchen sich also einen Fremden, nur weil er Dichter war, nach seinem Tode anzueignen: wir aber wollen diesen Mann, der noch lebt, der nach seinem Willen und kraft Gesetzes der Unsre ist, von uns weisen?“

**Dok. 17:** (Bürgerrecht als Schutz vor harter Strafe). Cicero, *In Gaium Verrem actio secunda* 5,57 (147): *His institutis cum completus iam mercatorum carcer esset, tum illa fiebant, quae L. Suetium, equitem Romanum, lectissimum virum, dicere audistis, et quae ceteros audietis. Cervices in carcere frangebantur indignissime civium Romanorum, ut iam illa vox et inploratio: 'Civis Romanus sum', quae saepe multis in ultimis terris opem inter barbaros et salutem tulit, ea mortem illis acerbiorem et supplicium maturius ferret. Quid est, Verres? quid ad haec cogitas respondere?*

Übersetzung (M. Fuhrmann): „Als sich das Gefängnis durch dieses Vorgehen schon ganz mit Kaufleuten gefüllt hatte, da geschah das, was ihr den römischen Ritter L. Suetius, einen ausgezeichneten Mann, habt aussagen hören und worüber ihr noch von den anderen hören werdet. Auf die empörendste Weise wurde römischen Bürgern im Kerker das Genick gebrochen, so daß der flehende Ruf, »ich bin ein römischer Bürger«, der schon oft vielen Leuten in den entlegensten Ländern unter den Barbaren Hilfe und Rettung gebracht hat, ihnen nur einen grausameren Tod und eine eiligere Hinrichtung zuzog. Wie steht es, Verres? Was willst du hierauf antworten?“

**Dok. 18:** (Lürgerrecht als Schutz vor harter Strafe). *acta Apostolorum 22,22-29* (Paulus, römischer Bürger): *Audiebant autem eum usque ad hoc verbum, et levaverunt vocem suam dicentes: Tolle de terra huiusmodi: non enim fas est eum vivere. Vociferantibus autem eis, et proiciantibus vestimenta sua, et pulverem iactantibus in aerem, iussit tribunus induci eum in castra, et flagellis caedi, et torqueri eum, ut sciret propter quam causam sic acclamarent ei. Et cum astrinxissent eum loris, dicit astanti sibi Centurioni Paulus: Si hominem Romanum et indemnatum licet vobis flagellare? Quo audito, Centurio accessit ad tribunum, et nunciavit ei, dicens: Quid acturus es? hic enim homo civis Romanus est. Accedens autem tribunus, dixit illi: Dic mihi si tu es Romanus? At ille dixit: Etiam. Et respondit tribunus: Ego multa summa civilitatem hanc consecutus sum. Et Paulus ait: discesserunt ab illo, qui eum torturi erant. Tribunus quoque timuit postquam rescivit, quia civis Romanus esset, et quia alligasset eum.*

Übersetzung (Jerusalemer Bibel): „Bis zu diesem Wort hörten sie ihm zu, dann fingen sie an zu schreien: Weg mit so einem Menschen! Er darf nicht am Leben bleiben. Sie lärmten, zerrissen ihre Kleider und warfen Staub in die Luft. Da befahl der Oberst, ihn in die Kaserne zu führen, und ordnete an, ihn unter Geißelschlägen zu verhören. Auf diese Weise wollte er herausfinden, warum sie derart gegen ihn tobten. Als sie ihn aber für die Geißelung festbanden, sagte Paulus zu dem Hauptmann, der dabeistand: Dürft ihr jemand, der das römische Bürgerrecht besitzt, geißeln, noch dazu ohne Verurteilung? Als der Hauptmann das hörte, ging er zum Obersten, meldete es und sagte: Was hast du vor? Der Mann ist ein Bürger. Der Oberst kam zu Paulus und fragte ihn: Sag mir, bist du ein Römer? Er antwortete: Ja. Da antwortete der Oberst: Ich habe für dieses Bürgerrecht ein Vermögen gezahlt. Paulus sagte: Ich bin sogar als Römer geboren. Sofort ließen die, die ihn verhören sollten, von ihm ab. Und der Oberst erschrak, als er erfuhr, daß es ein Römer war, den er hatte fesseln lassen.“

**Dok. 19:** (Frankenstolz). *CIL III 3576* (aus Aquincum, 2.Hälfte 5.Jh.): *Francus ego civis, Romanus miles in armis; / egregia virtute tuli bello mea dextera semper.*

Übersetzung (L. Schumacher): „Fränkischer Bürger bin ich (und diene) als römischer Soldat unter Waffen; mit außerordentlicher Tapferkeit habe ich (die Waffen) im Kriege stets in der Rechten getragen.“

**Dok. 20:** (Distanz zum traditionellen Fremdenbild). *Galaterbrief 3,28*: *Non est Iudaeus, neque Graecus: non est servus, neque liber: non est masculus, neque femina. Omnes enim vos unum estis in Christo Jesu.*

Übersetzung (Jerusalemer Bibel): „Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid »einer« in Christus Jesus.“

**Dok. 21:** (Germanenbild). *Caesar, bellum Gallicum 1,31,12ff.*: *Ariovistum autem, ut semel Gallorum copias proelio vicerit, quod proelium factum sit Ammagetobrigae, superbe et crudeliter imperare, obsides nobilissimi cuiusque liberos poscere et in eos omnia exempla cruciatusque edere, si qua res non ad nutum aut voluntatem eius facta sit. Hominem esse barbarum, iracundum, temerarium: non posse eius imperia diutius sustinere. ... hoc esse miseriorem et graviorem fortunam Sequanorum quam reliquorum, quod soli ne in occulto quidem queri neque auxilium implorare auderent absentisque Ariovisti crudelitatem, velut si coram adesset ...*

Übersetzung (C. Woyte): „Ariovist aber führe seit seinem Siege über die Scharen der Gallier bei Magetobriga ein stolzes und grausames Regiment, verlange die Kinder aller Vornehmen als Geiseln und gehe mit allen möglichen Strafen und Martern gegen sie vor, wenn irgend etwas nicht nach seinem Willen geschehe. Er sei ein roher, jähzorniger und leidenschaftlicher Mensch, dessen herrisches Wesen nicht länger zu ertragen sei. ... Die Lage der Sequaner, sagte er, sei insofern bedauernswerter und drückender als die der anderen, als sie allein es nicht wagen dürften, sich nicht einmal im geheimen zu beklagen oder um Hilfe zu bitten; auch zitterten sie (die Sequaner) vor der Grausamkeit Ariovists, selbst wenn er abwesend sei, ebenso, wie wenn er persönlich da sei. ...“<sup>64</sup>

**Dok. 22:** (Germanenbild). *Caesar, bellum Gallicum 1,39,1*: *... qui ingenti magnitudine corporum Germanos, incredibili virtute atque exercitatione in armis esse praedicabant (saepe numero sese cum his congressos ne vultum quidem atque aciem oculorum dicebant ferre potuisse), tantus subito timor omnem exercitum occupavit, ut non mediocriter omnium mentes animosque perturbaret.*

Übersetzung (C. Woyte): „... Diese konnten nicht genug die gewaltige Körpergröße der Germanen sowie ihre unglaubliche Tapferkeit und Übung in den Waffen rühmen. Bei ihren Zusammenstößen mit ihnen, so sagten sie, hätten sie nicht einmal ihren wilden, feurigen Blick ertragen können. Infolgedessen befahl plötzlich eine so große Furcht das gesamte Heer, daß aller Denken und Wollen in nicht geringem Grade in Verwirrung geriet.“

**Dok. 23:** (Germanenbild). *Tacitus, Germania 4*: *Ipse eorum opinionibus accedo, qui Germaniae populos nullis aliis aliarum nationum conubiis infectos propriam et sinceram et tantum sui similem gentem extitisse arbitrantur. unde habitus quoque corporum, tamquam in tanto hominum numero, idem omnibus: truces et caerulei oculi, rutilae comae, magna*

<sup>64</sup> TRZARSKA-RICHTER 1993,44.

*corpora et tantum ad impetum valida. laboris atque operum non eadem patientia, minimeque sitim aestumque tolerare, frigora atque inedia caelo solove assueverunt.*

Übersetzung (M. Fuhrmann): „Ich selbst schließe mich der Ansicht an, daß sich die Bevölkerung Germaniens niemals durch Heiraten mit Fremdstämmen vermischt hat und so ein reiner, nur sich selbst gleicher Menschenschlag von eigener Art geblieben ist. Daher ist auch die äußere Erscheinung trotz der großen Zahl von Menschen bei allen dieselbe: wild blickende blaue Augen, rötliches Haar und große Gestalten, die allerdings nur zum Angriff taugen. Für Strapazen und Mühen bringen sie nicht dieselbe Ausdauer auf, und am wenigsten ertragen sie Durst und Hitze; wohl aber sind sie durch Klima oder Bodenbeschaffenheit gegen Kälte und Hunger abgehärtet.“

Dok. 24: (keine Blutvermischung). Sueton, *Augustus* 40: *Magni praeterea existimans sincerum atque ab omni colluvione peregrini ac servilis sanguinis incorruptum servare populum, et civitates Romanas parcissime dedit et manumittendi modum terminavit.*

Übersetzung (O. Wittstock): „Er (Augustus) hielt es auch für sehr wichtig, das Volk unverfälscht zu erhalten und durch keine Vermischung mit fremdem oder Sklavenblut zu verderben. Daher verlieh er das Bürgerrecht nur sehr sparsam und setzte auch den Freilassungen Grenzen.“

Dok. 25: (Fremde in Rom). Iuvenalis, *Satiren* 3,60-83: *... non possum ferre, Quirites, / Graecam urbem. Quamvis quota portio faecis Achai? / iam pridem Syrus in Tiberim defluxit Orontes / et linguam et mores et cum tibicine chordas / obliquas nec non gentilia tympana secum / vexit et ad circum iussas prostare puellas: / ite, quibus grata est picta lupa barbara mitra! / rusticus ille tuus sumit trechedipna, Quirine, / et ceromatico fert niceteria collo. / hic alta Sicyone, ast hic Amydone relicta, / hic Andro, ille Samo, hic Trallibus aut Alabandis, / Esquilias dictumque petunt a vimine collem, / viscera magnarum domuum dominique futuri. / ingenium velox, audacia perdita, sermo / promptus et Isaeo torrentior. ede quid illum / esse putes, quemvis hominem secum attulit ad nos: / grammaticus, rhetor, geometres, pictor, aliptes, / augur, schoenobates, medicus, magus, omnia novit / Graeculus esuriens, in caelum, iusseris, ibit. / in summa non Maurus erat neque Sarmata nec Thrax / qui sumpsit pinnas, mediis sed natus Athenis. / horum ego non fugiam conchylia? me prior ille / signabit fultusque toro meliore recumbet, / advectus Romam quo pruna et cottana vento?*

Übersetzung (W. Krenkel): „... Mir gefällt nicht länger, Quiriten, / griechisch die Stadt; doch wieviel sind's bloß vom achäischen Schlamme? / Längst schon strömt in den Tiber die syrische Flut des Orontes / und hat Sitten und Sprache sowie mit der Flöte die schrägen / Saiten der Harf und zugleich Tamburine, die heimisch im Osten, / mit sich gebracht und Mädchen, die feil am Circus sich bieten. / Hin, die Lust ihr verspürt zu der fremd-buntmützigem Dirne! / Sieh, dein Bauer, Quirin, trägt griech'sche Gewänder am Leibe, / und vom duftenden Hals hängt Siegesgeschmeide hernieder! / Der hat Sikyons Höhen und jener Amydon verlassen, / Andros und Samos der, Alabanda und Tralles ein anderer, / jeglicher zieht den Esquilien zu und dem

Hügel der Weiden, / Herr der großen Gebäude und deren Besitzer zu werden. / Fix ist ihr Geist, zum Verzweifeln die Frechheit mitsamt ihrem raschen / Mundwerk, brausender als der Isaeus. O sag mir, wofür wohl / jenen du hieltest? In sich trägt alles er, wie man es wünschet: / Rhetor und Lehrer der Sprach, Erdmesser und Maler und Salber, / Zauberer, Augur und Arzt, Seiltänzer - versteht er doch alles; / wenn du es wünschest, so klimmt in den Himmel das hungernde Griechlein. / Kurz: Kein Maure ja war's, kein Thrakier oder Sarmate, / welcher das Fliegen erfand: Der Kerl war ein echter Athener. / Soll ich ihr Purpurgewand nicht fliehn? Und sollte vor mir der / siegeln und liegen am Tisch, auf besseres Kissen sich stützend, / welchen der nämliche Wind samt Pflaumen und Feigen nach Rom führt?“

Dok. 26: (Fremde in Rom). Lucanus, *de bello civili* 7,399-405: *... generis quo turba redacta est / humani! toto populi qui nascimur orbe, / nec muros implere viris nec possumus agros; / urbs nos una capit. vincto fossore coluntur / Hesperiae segetes, stat tectis putris avitis / in nullos ruitura domus, nulloque frequentem / cive suo Romam, sed mundi faece repletam / cladis eo dedimus, ne tanto in corpore bellum / iam possit civile geri.*

Übersetzung (G. Luck): „... Wie ist die Bevölkerung geschmolzen! Alle Menschen, die auf der ganzen Erde geboren werden, können die Städte und die Felder nicht mehr mit Einwohnern füllen: eine einzige Stadt faßt uns alle. Die Äcker Italiens werden von Kettensklaven bebaut, die Häuser mit ihren uralten morschen Dächern sind baufällig, stehen aber noch, und da ist keiner, auf den sie fallen könnten. Rom wird nicht von seinen eigenen Bürgern belebt, sondern wimmelt vom Abschaum der Menschheit, und wir haben es so gründlich vernichtet, daß in diesem riesenhaften Ganzen jedenfalls kein Bürgerkrieg mehr stattfinden kann.“

Dok. 27: (Hunnenbild). Ammianus Marcellinus 31,2, 1-11: *Totius autem sementem exitii et cladum originem diversarum, quas Martius furor incendio insolito miscendo cuncta concivit, hanc comperimus causam. Hunorum gens monumentis veteribus leviter nota ultra paludes Maeoticas glaciale oceanum accolens omnem modum feritatis excedit. ubi quoniam ab ipsis nascendi primitiis infantum ferro sulcantur altius genae, ut pilorum vigor tempestivus emergens corrugatis cicatricibus hebetetur, senescunt imberbes absque ulla venustate, spadonibus similes, compactis omnes firmisque membris et opimis cervicibus, prodigiose deformes et pandi, ut bipedes existimes bestias vel quales in commarginandis pontibus effigiati stipites dolantur incompte. ... aedificiis nullis umquam tecti, sed haec velut ab usu communi discreta sepulcra declinant. ... indumentis operiuntur linteis vel ex pellibus silvestrium murum consarcinatis nec alia illis domestica vestis est, alia forensis, sed semel obsoleti coloris tunica collo inserta non ante deponitur aut mutatur, quam diuturna carie in pannulos diffluxerit defrustata. galeris incurvis capita tegunt hirsuta crura coriis munientes haedinis eorumque calcei formulis nullis aptati vetant incedere gressibus liberis. ... nemo apud eos arat nec stivam aliquando contingit. Omnes enim sine sedibus fixis absque lare vel lege aut ritu stabili dispalantur semper fugientium similes cum carpentis, in quibus habitant; ubi coniuges taetra illis vestimenta contextunt et coeunt cum maritis et pariunt et ad usque*

*pubertatem nutriunt pueros. nullusque apud eos interrogatus respondere, unde oritur, potest alibi conceptus natusque procul et longius educatus. per indutias infidi et inconstantes, ad omnem auram incidentis spei novae perquam mobiles, totum furori incitatissimo tribuentes. inconsultorum animalium ritu, quid honestum inhonestumque sit, penitus ignorantes, flexiloqui et obscuri, nullius religionis vel superstitionis reverentia aliquando districti, auri cupidine immensa flagrantes, adeo permutabiles et irasci faciles, ut eodem aliquotiens die a sociis nullo irritante saepe desciscant itidemque propitientur nemine leniente.*

Übersetzung (W. Seyfarth): „Die Saat des ganzen Verderbens und der verschiedenen Katastrophen, die die Wut des Kriegsgottes, alles mit ungewöhnlichem Brand erfüllend, heraufbeschwor, hatte folgende Ursache, wie ich erfahren habe. Das Volk der Hunnen ist den alten Schriften nur wenig bekannt. Es wohnt jenseits des Mäotischen Sees, nahe dem Eismeer, und lebt im Zustand unbeschreiblicher Wildheit. Da gleich nach der Geburt in die Wangen der Kinder mit dem Messer tiefe Furchen gezogen werden, damit der zu bestimmter Zeit auftretende Bartwuchs durch die runzligen Narben gehemmt wird, werden sie unbärtig alt und ähneln, jeglicher Schönheit bar, den Eunuchen. Alle besitzen sie gedrungene und starke Glieder und einen muskulösen Nacken und sind so entsetzlich entstellt und gekrümmt, daß man sie für zweibeinige Bestien oder für Figuren aus Blöcken halten könnte, wie sie für die Seitenbegrenzung von Brücken roh behauen werden. ... Sie kennen niemals den Schutz von Gebäuden, meiden solche vielmehr wie Gräber, die vom allgemeinen Verkehr völlig abgeschieden sind. ... Sie kleiden sich in linnene Gewänder oder solche, die aus Fellen und Waldmäusen zusammengenäht sind, und haben keine besondere Kleidung für den Hausgebrauch und außerhalb des Hauses, sondern wenn sie einmal den Kopf in ein solches Hemd von schmutziger Farbe gesteckt haben, legen sie es erst ab oder wechseln es, wenn es durch langen Verschleiß in Fetzen aufgelöst und zerfallen ist. Den Kopf bedecken sie mit einer runden Kappe und schützen die behaarten Beine mit Ziegenfellen. ... Niemand pflügt bei ihnen oder berührt jemals den Pflug. Denn sie alle kennen keine festen Wohnsitze, sondern schweifen umher, ohne Haus, ohne Gesetz und feste Lebensweise, immer wie auf der Flucht mit ihren Wagen, auf denen sie wohnen. Hier nähren ihre Frauen für sie die schmutzigen Kleidungsstücke, hier paaren sie sich mit ihren Männern, gebären ihre Kinder und ziehen sie bis zur Mannbarkeit auf. Niemand bei ihnen kann auf die Frage, woher er stamme, eine Antwort geben, denn irgendwo wurde er gezeugt, weit fort davon geboren und in noch größerer Entfernung erzogen. Im Falle eines Waffenstillstandes treulos, sind sie bei jedem Hauch einer neu sich zeigenden Hoffnung ständig leicht erregbar und geben sich ganz ihrer triebhaften Raserei hin. Wie Tiere, die keinen Verstand haben, kennen sie keinen Begriff von Ehre und Ehrlosigkeit, führen zweideutige und dunkel Reden und unterliegen keinem Einfluß von Ehrerbietung vor einer Religion oder auch nur einem Aberglauben. Doch brennen sie von unmäßiger Begierde nach Gold. So wankelmütig sind sie, und ihr Zorn ist so leicht erregbar,

daß sie sich oft an ein und demselben Tag ohne jegliche Ursache von ihren Bundesgenossen trennen und sich ebenso schnell wieder versöhnen, ohne daß jemand sie besänftigt.“

### Transfer<sup>65</sup>

Aus der Welt der Römer bieten sich für unseren Themenkreis zahlreiche Textbeispiele an, die den Umgang mit den Nicht-Römern, seien sie nun in ihrem kulturellen Standard niedriger oder höher einzustufen, seien sie nun als *peregrini*, *barbari* oder sonstwie bezeichnet, von verschiedenen Seiten her beleuchten. Dabei entsteht ein heterogenes und kontroversielles Fremdenbild. Der Bogen der Bilder und Meinungen spannt sich von Idealisierungen, wie sie im späteren Schrifttum dem Typus des *Edlen Wilden*<sup>66</sup> bei Daniel Defoe oder Jean Jacques Rousseau gleichen, bis hin zu monströsen und menschenverachtenden Barbarenklischees mit animalischen Zügen. Die Dokumente 5 bis 27 sollten einen Zugang zum Verständnis des griechisch-römischen Fremdenbildes öffnen. Dazu sollen im folgenden grundsätzliche und komparative Betrachtungen unter exemplarischen Aspekt angestellt werden. Zur viele Fachdisziplinen der systematischen und historischen Sozialwissenschaften beschäftigen sich mit der Fremdenproblematik als daß hier ein repräsentativer Querschnitt geboten werden könnte. Historische Anthropologen, Ethnologen, (Human-)Ethologen (Verhaltensforscher), Sozialpsychologen, Soziologen, Linguisten, Orientalisten, Ägyptologen und die Vertreter der historischen Zunft - sie alle haben Beiträge zur gegenständlichen Frage geliefert.

Werfen wir in diesem Kontext zunächst einen Blick auf das Stichwort 'Tiere': D.E. Zimmer<sup>67</sup> hat mit Berufung auf ethologische Studien, insbesondere auf jene von I. Eibl-Eibesfeldt und K. Lorenz, an Verhaltensmuster bei Tieren erinnert und dabei, wohl auch etwas provozierend, von „Xenophobie im Hühnerstall und im Affenkäfig“ gesprochen. Aussagekräftiger mögen wohl die Beobachtungen an Tieren in freier Wildbahn sein. Hier registrieren Verhaltensforscher Eigenschaften wie Freßfeindschaft, Brotneid, Aggression, Demuts- und Drohverhalten, Anbringen von Duftmarken zur Revierabgrenzung, erhöhte Kampfbereitschaft im Reviermittelpunkt, Wahrung der Fluchtdistanz und *pecking-order*. Derlei Phänomene legen den Gedanken nahe, daß die phylogenetische Theorie Argumente bereitstellt, die auch menschliches Verhalten gegenüber dem Fremden verständlicher machen möchten. Die alte chinesische Weisheit, daß zwar „alles Tier im Menschen, nicht aber aller Mensch im Tiere“ stecke, könnte hierfür als Motto stehen, zumal für K. Lorenz damit keineswegs gesagt ist, „daß dieses 'Tier im Menschen' etwas von vornherein Böses, Verächtliches und nach Möglichkeit

<sup>65</sup> Im Unterschied zum 3. Abschnitt sind hier unter die Dokumente auch Zitate aus dem modernen Fachschrifttum aufgenommen.

<sup>66</sup> Zu Mythos und Geschichte vom "bon sauvage" vgl. KRAUSS 1979,32-47.

<sup>67</sup> ZIMMER 1980 und 1993.

Auszurottendes sei.“<sup>68</sup>. Immerhin scheint das Sprichwort eine der zentralen Thesen der Humanethnologie vorwegzunehmen. Die angeborene Angst vor Fremden, wie sie etwa I. Eibl-Eibesfeldt (auch C. Levi-Strauss nennt „die Abneigung gegen Fremde etwas Universales“) nachzuweisen versucht, hat ihren poetisch-intuitiven Ausdruck schon bei D. Defoe gefunden, wenn er schreibt, Robinson Crusoe habe, als er plötzlich 'die Spur eines nackten menschlichen Fußes im Sand' entdeckt hatte (sie rührt von Freitag her), ein 'beklemmendes Gefühl' und 'würgende Angst' empfunden“.

In der Ethnographie und Ethnologie wurden von Anfang an viele Verhaltensmuster, die bei der Begegnung einzelner Stämme mit Fremden beobachtet wurden, aufgezeichnet.

**Dok. 28:** (Ethnologische Erfahrungsregel).<sup>69</sup> „Je stärker die Lebensart einer Gruppe vom Standard der eigenen abwich, als desto 'barbarischer' mußte sie gelten, so daß, wer diesem Maßstab nur in äußerst geringer oder gar keinerlei Weise entsprach, zuunterst, nahe den Tieren - und damit als 'Wilder' eingestuft wurde.“

**Dok. 29:** (Sprichwörter und Redensarten, die der Verächtlichmachung fremder Menschen dienen).<sup>70</sup> „Es ist besser, vom eigenen Mann geschlagen zu werden, als von einem Fremden geküßt“ (Albanien). - „Lieber ist mir des Vaterlandes Rauch als des Fremden Feuer“ (Irland). - „Fremder Verstand bringt dich nicht vorwärts“ (Italien). - „Fremder Atem stinkt immer“ (Litauen). - „Eine in die Fremde gegebene Tochter gleicht einem in die Berge geschossenen Pfeil“ (Mongolei).

**Dok. 30:** (Rassistische Vorurteile bei zeitgenössischen Volksgruppen).<sup>71</sup> „Sie sind nicht solche Menschen wie wir.“ - „Man kann ihnen nicht trauen.“ - „Sie sind von Natur aus faul.“ - „Im Grunde sind sie noch Wilde.“ - „Sie haben weniger Intelligenz als wir.“ - „Sie haben keine sittlichen Grundsätze.“

**Dok. 31:** (Angeborene Xenophobie bei rezenten Primitivvölkern).<sup>72</sup> I. Eibl-Eibesfeldt beobachtete sie bei acht bis zehn Monate alten Buschmannbabys und spricht von einem „Reaktionsschema: fremd = Feind; bekannt = Freund, das sich bei taubblind Geborenen entwickelt, ohne daß es dazu schlechter Erfahrung bedarf“, was auf eine „angeborene Disposition“ schließen lasse. I. Eibl-Eibesfeldt: „Ich habe die Fremdenablehnung durch das Kleinkind auch in vielen anderen Kulturen beobachtet. Es handelt sich um eine elementare, wohl angeborene Verhaltensweise des Menschen“.<sup>73</sup>

<sup>68</sup> LORENZ 1966,359.

<sup>69</sup> MÜLLER 1972,5.

<sup>70</sup> ITALIAANDER 1983,12.

<sup>71</sup> CONRAD 1974,157.

<sup>72</sup> EIBL-EIBESFELDT 1976,97f.

<sup>73</sup> EIBL-EIBESFELDT 1976,23 und 127. - Zum Problem Ethnozentrismus/Gruppenzentrismus bzw. zur in-group/out-group differentiation und Soziobiologie vgl. WUKETITS 1990,11f. und 72f. Skeptische Positionen, was genetisch determinierte Faktoren anlangt, bei ESSER H., Soziologie. Allgemeine Grundlagen, Frankfurt/Main - New York 1993,141ff.

**Dok. 32:** (Gegenseitige Mißachtung von Stämmen).<sup>74</sup> Bei Kontakten zwischen Pygmäen und Negerstämmen zeigte sich, daß sich beide Gruppen für 'Primitivlinge' halten oder sich einfach als 'Tiere' bezeichnen.

**Dok. 33:** (Ethnozentristische Weltbilder).<sup>75</sup>

Rassen bei den Eskimo: „Auch andere Völker haben den weißen Mann als letzten auf ihrer Rassenliste eingestuft. Nach dem Glauben der Eskimo beispielsweise versuchte sich der Große Geist zweimal mit der Erschaffung des Menschen. Der erste Versuch war ein kob-lu-na oder 'weißer Mann'. Klüger geworden durch den Mißerfolg, schuf er beim zweiten Versuch den vollkommenen Menschen, in-nu genannt, und dieser war natürlich der Ahnherr der Eskimo.“

Rassen bei Irokesen: „Nach dem Glauben der Irokesen waren drei Versuche nötig, bevor der Große Geist schließlich den vollkommenen, das heißt den 'roten Mann', zustande brachte. Die ersten Versuche wurden auf die Herstellung des 'ganz mißratenen und schlecht veranlagten' Weißen und die etwas besseren, aber noch unvollkommenen Schwarzen verschwendet.“

Rassen in China:<sup>76</sup> „Geschichtsschreiber der Han-Dynastie aus dem dritten Jahrhundert v.Chr. schreiben von den Weißen, sie sähern aus 'wie die Affen, von denen sie abstammen'.“

Die Chipewyan-Indianern: „Eine bei den Chipewyan-Indianern gebräuchliche Bezeichnung für ein besonders törichtes Verhalten lautet: 'so dumm wie ein weißer Mann'.“

Maurischer Gelehrter des elften Jahrhunderts in Toledo: „Die Völker nördlich der Pyrenäen sind von kalter Gemütsart und werden niemals erwachsen; sie sind groß von Gestalt und von weißer Hautfarbe. Es fehlen ihnen jedoch die Schärfe des Geistes und der durchdringende Verstand.“

Arier in Indien: „Wenn die Angehörigen anderer Rassen ihre geringe Meinung über die Weißen geäußert haben, so haben diese auch nicht gezögert, derartige Anwürfe zurückzugeben. Um 1500 v. Chr. überwältigte ein weißhäutiges Volk mit indogermanischer Sprache, das man gewöhnlich als Arier bezeichnet, die hochentwickelte Induskultur in Indien. Diese Arier behaupteten von ihren weit höher zivilisierten, aber dunkelhäutigen Gegnern, sie sähen wie Affen aus und bellten wie Hunde.“

Indianer aus der Sicht der Spanier:<sup>77</sup> „Berichte der Spanier über das erste Zusammentreffen mit den Indianern Westindiens sind voll von Feststellungen wie dieser: 'Sie haben keinen Begriff von Gerechtigkeit. Sie laufen nackt herum. Der Indianer ist besser daran als Sklave unter Menschen, als wenn er unter seinesgleichen herumvegetiert'.“

<sup>74</sup> MÜLLER 1972,2.

<sup>75</sup> CONRAD 1974,157-161.

<sup>76</sup> DIHLE 1994,89 verweist auf die Verachtung, welche die Chinesen, das 'Reich der Mitte', jahrhundertlang den Fremdvölkern entgegenbrachten

<sup>77</sup> Für die didaktische Behandlung zu empfehlen: TODOROV 1985, und SCHÄFER 1993,323-341.

William Simms über Negersklaven: „In der Mitte des 19. Jahrhunderts bemerkte der amerikanische Schriftsteller William Simms: 'Die Sklaverei hat den Neger aus der Barbarei erlöst. Die besseren Charakterzüge des Schwarzen, wie Treue und Gelehrigkeit, werden in seiner dienenden Stellung gefördert'.“

Ägypten: „Von Wandgemälden aus den Gräbern im Tal der Könige wissen wir, daß die alten Ägypter vier Rassengruppen nach Hautfarbe unterschieden: Rote, Schwarze, Gelbe und Weiße. Ein Bild zeigt einen rothäutigen Ägypter an der Spitze einer Prozession vor dem Gott Horus. Ihm folgt zunächst ein Neger, dann ein Asiate und am Schluß ein weißhäutiger, blauäugiger, tatauierter Europäer. Man kann annehmen, daß die relative Nähe zu Gott die Hochschätzung bezeichnet, die jede Rasse bei den Ägyptern genoß.“

Dok. 34: (Fremde im Alten Orient). In Mesopotamien gelten im 3. Jahrtausend Fremde als 'Horde von Gutium - als ein Volk, das keine Kontrolle verträgt, das weder Gottesfurcht, noch Kulte und Satzungen recht zu überwachen' weiß. Der Ausdruck *lullu* wird mit 'barbarisch, Frechheit, Nichtsnutzigkeit' übersetzt; und eine altbabylonische Quelle spottet über Nomaden als Stämme, 'die keine Häuser kennen, die keine Städte kennen, die Tölpel, die im Hochland wohnen, die kein Getreide kennen'; oder: 'die nach dem Tod nicht bestatten'. Die Synonymität von Fremder = Feind (im Akkadischen) und die Bezeichnung von Fremden in altorientalischen Fluchtafeln als Söhne von Tauben, Toren, Lahmen, Verantwortungslosen, Hunden, schlicht als Negation der eigenen Stadtbevölkerung, als Nicht-Babylonier, noch schlichter als Nicht-Menschen, drücken dieselbe fremdenfeindliche Gesinnung aus.<sup>78</sup> Nicht viel anders scheint es um die ägyptische Gleichung 'Ägypter = Mensch (*rmt*)' zu stehen, in der K.-E. Müller<sup>79</sup>, eine 'zutiefst mißtrauische, ablehnende Einstellung allem Fremdartigen gegenüber' registriert.

Dok. 35: (Judenverfolgung). Altes Testament, Ester 3,13 (Übersetzung: Jerusalemer Bibel): „Durch Eilboten sandte man das Schreiben an alle königlichen Provinzen (mit dem Befehl): Man solle alle Juden, jung und alt, auch Kinder und Frauen, am gleichen Tag, dem dreizehnten Tag im zwölften Monat Adar, erschlagen, ermorden und ausrotten und ihren Besitz plündern.“ In der Begründung des Artaxerxes-Briefes heißt es unter anderem: „So sind wir zu der Ansicht gelangt, daß dieses Volk als einziges sich gegen alle Menschen ohne Ausnahme feindselig verhält, nach absonderlichen und befremdlichen Gesetzen lebt und sich gegen die Interessen unseres Landes stellt und die schlimmsten Verbrechen begeht, so daß im Reich keine geordneten Verhältnisse eintreten können.“

Dok. 36: (Melting-Pot New York).<sup>80</sup> In diesem Werk betrachten David, ein russisch-jüdischer Komponist, und Vera, ein christliches Mädchen, die Stadt New York und finden dafür die Worte: „Da liegt er, der große Schmelztiegel“, ruft David, „hörst du, wie er braust und brodeln? Welch Schäumen, Welch Sieden! Kelte und Römer, Slave und Teutone, Grieche und

Syrer, - schwarz und gelb ... Jude und Christ ... Ja, Ost und West, Nord und Süd, die Palme und die Pinie, der Pol und der Aequator, der Halbmond und das Kreuz ... Hier werden sie sich alle vereinigen, um die Republik des Menschen und das Königreich Gottes zu schaffen ... Was sind Rom und Jerusalem ... verglichen mit Amerika?“

Dok. 37: (Völkermischung). K. Zuckmayer, *Des Teufels General* (Fassung 1966): „Da war ein römischer Feldhauptmann, ein schwarzer Kerl, braun wie ne reife Olive, der hat einem blonden Mädchen Latein beigebracht. Und dann kam ein jüdischer Gewürzhändler in die Familie, das war ein ernster Mensch, der ist noch vor der Heirat Christ geworden und hat die katholische Haustradition begründet. Und dann kam ein griechischer Arzt dazu, oder ein keltischer Legionär, ein Graubündner Landsknecht, ein schwedischer Reiter, ein Soldat Napoleons, ein desertierter Kosak, ein Schwarzwälder Flözer, ein wandernder Müllersbursch vom Elsaß, ein dicker Schiffer aus Holland, ein Magyar, ein Pandur, ein Offizier aus Wien, ein französischer Schauspieler, ein böhmischer Musikant - das alles hat am Rhein gelebt, gerauft, gesoffen und gesungen und Kinder gezeugt und - und der Goethe, der kam aus demselben Topf, und der Beethoven, und der Gutenberg, und der Matthias Grünewald, und - ach was, schau im Lexikon nach. Es waren die Besten, mein Lieber! Und warum? Weil sich die Völker dort vermischt haben. Vermischt - wie Wasser aus Quellen und Bächen und Flüssen, damit sie zu einem großen Strom zusammenrinnen. Vom Rhein - das heißt: vom Abendland. Das ist der natürliche Adel. Das ist Rasse.“

##### 5. Ausgewähltes (und weiterführendes) Schrifttum

ALFÖLDY G., *Römische Sozialgeschichte*, Wiesbaden 3. Auflage 1984 (Wissenschaftliche Paperbacks, Band 8).

BADE K.J (Hg.), *Deutsche im Ausland - Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart*, München 1993.

BASLEZ M.-F., *L'étranger dans la Grèce antique*, Paris 1984.

BEIN A., *Die Judenfrage*, Stuttgart 1980, 2 Bände.

BERNECKER E., *Strafrecht*, in: *Kleiner Pauly* 5, 1975, 386f.

BICHLER R., *Von der Insel der Seligen zu Platons Staat. Geschichte der antiken Utopie*, Wien - Köln - Weimar 1994 (Alltag und Kultur im Altertum Band 3).

BICHLER R., *Der Barbarenbegriff des Herodot und die Instrumentalisierung der Barbaren-Topik in politisch-ideologischer Absicht*, in: WEILER I. (Hg.), *Soziale Randgruppen und Außenseiter im Altertum*, Graz 1988, 117-128.

BÖHME Ch., *Ängste und Hoffnungen (Antike)*, in: DINZELBACHER P. (Hg.), *Europäische Mentalitätsgeschichte. Hauptthemen in Einzeldarstellungen*, Stuttgart 1993, 275-284.

CARTLEDGE P., *The Greeks. A Portrait of Self and Others*, Oxford 1993.

<sup>78</sup> Vgl. dazu GALTER 1988, 277-301 (mit Bibliographie).

<sup>79</sup> MÜLLER 1972, 21; HAIDER 1988, 303-323.

<sup>80</sup> ZANGWILL I., *Melting-Pot* (Theaterstück, 1908 in Washington D.C. uraufgeführt).

- CHRIST K., *Grundfragen der römische Sozialstruktur*, in: Ders., *Römische Geschichte und Wissenschaftsgeschichte*, Darmstadt 1983, Band 2, 152-176.
- CLAUSSEN D., *Was heißt Rassismus?*, Darmstadt 1994.
- CONRAD J., *Menschenrassen*, in: *Bild der Völker. Die Brockhaus Völkerkunde*, Wiesbaden 1974, 157-161.
- DE VRIES J.- HORST F., *Fremde*, in: GALLING K. (Hg.), *Die Religion in Geschichte und Gegenwart*, 3. Auflage Tübingen, 1986, Band 3, 1124-1126.
- DEMANDT A., *Der Fall Roms. Die Auflösung des römischen Reiches im Urteil der Nachwelt*, München 1984.
- DEMANDT A., *Der Idealstaat. Die politischen Theorien der Antike*, Köln - Weimar - Wien 1993.
- DIETZ K. - WEBER G., *Fremde in Rätien*, in: *Chiron* 12, 1982, 409-443.
- DIHLE A., *Die Griechen und die Fremden*, München 1994.
- DINZELBACHER P. (Hg.), *Europäische Mentalitätsgeschichte. Hauptthemen in Einzeldarstellungen*, Stuttgart 1993.
- DOBLHOFER E., *Exil und Emigration. Zum Erlebnis der Heimatferne in der römischen Literatur*, Darmstadt 1987 (Impulse der Forschung, Band 51).
- EIBL-EIBESFELDT I., *Der vorprogrammierte Mensch. Das Ererbte als bestimmender Faktor im menschlichen Verhalten*, München 1976.
- EIBL-EIBESFELDT I., *Liebe und Haß. Zur Naturgeschichte elementarer Verhaltensweisen*, München 14. Auflage 1989.
- ENZENBERGER H.M., *Die Große Wanderung. 33 Markierungen*, Frankfurt/Main 1992.
- FASCHER E., *Fremder*, in: *RAC* Band 8, 1972, 306-347.
- GALTER H.D., *Zwischen Isolation und Integration. Die soziale Stellung des Fremden in Mesopotamien im 3. und 2. Jahrtausend v. Chr.*, in: WEILER I. (Hg.), *Soziale Randgruppen und Außenseiter im Altertum*, Graz 1988, 277-301 (mit Bibliographie).
- GILLIES E., *Die Völker Ostasiens*, Wiesbaden 1974, 141 (EVANS-PRITCHARD E., *Bild der Völker. Die Brockhaus Völkerkunde* Band 7).
- HAAS V., *Soziale Randgruppen und Außenseiter altorientalischer Gesellschaften*, in: HAAS V. (Hg.), *Außenseiter und Randgruppen. Beiträge zu einer Sozialgeschichte des Alten Orients*, Konstanz 1992, 29-51 (Konstanzer Althistorische Vorträge und Forschungen, Heft 32).
- HAIDER P.W., *Fremdarbeiter in Ägypten*, in: WEILER I. (Hg.), *Soziale Randgruppen und Außenseiter im Altertum*, Graz 1988, 303-323.
- HEINEMANN I., *Antisemitismus*, in: *RE Suppl.* 5, 1931, 3-43.
- ITALIAANDER R. (Hg.), *Fremde raus?. Fremdenangst und Ausländerfeindlichkeit*, Frankfurt/Main 1983 (Informationen zur Zeit).

- JÜTHNER J., *Hellenen und Barbaren. Aus der Geschichte des Nationalbewußtseins*, Leipzig 1923 (Das Erbe der Alten, Band 8).
- KASER M., *Das römische Privatrecht*, München 2. Auflage 1971 (Rechtsgeschichte des Altertums im Rahmen des Handbuchs der Altertumswissenschaft III 3,1).
- KOHL K.-H., *Ethnologie - die Wissenschaft vom kulturell Fremden. Eine Einführung*, München 1993.
- KOHN H.- P., *Hungersnot und Hungerbewältigung*, in: KLOFT H. (Hg.), *Sozialmaßnahmen und Fürsorge. Zur Eigenart antiker Sozialpolitik*, Graz-Horn 1988, 103-121 (Grazer Beiträge, Suppl. Band 3).
- KRAUSS W., *Zur Anthropologie des 18. Jahrhunderts. Die Frühgeschichte der Menschheit im Blickpunkt der Aufklärung*, KORTUM H. GOHRISCH CH. (Hg.), München - Wien 1979.
- LEPENIES W., *Das mißbrauchte Wirgefüh. „Biologisch begründete Xenophobie“: Eine halbe Wahrheit, die zu ganzen Irrtümern führt*, in: *Die Zeit* 11.2.1994, 40.
- LORENZ K., *Das sogenannte Böse. Zur Naturgeschichte der Aggression*, Wien 20. Auflage 1966.
- LUND A.A., *Zum Germanenbild der Römer. Eine Einführung in die antike Ethnographie*, Heidelberg 1990.
- MEDICUS D., *Peregrinus*, in: *Kleiner Pauly* 4, 1972, 624f.
- MOMIGLIANO A., *Hochkulturen im Hellenismus. Die Begegnung der Griechen mit Kelten, Juden, Römern und Persern*, München 1979.
- MOMIGLIANO A., *Die Juden in der Alten Welt. Mit einem Vorwort von K. Christ*, Berlin 1988.
- MÜLLER K.E., *Geschichte der antiken Ethnographie und ethnologischen Theoriebildung*, Wiesbaden, 2 Bände 1972, 1980 (Studien zur Kulturkunde).
- NIPPEL W., *Griechen, Barbaren und »Wilde«.* *Alte Geschichte und Sozialanthropologie*, Frankfurt/Main 1990.
- OPELT I. - SPEYER W., *Barbarus. Nachträge zum RAC*, in: *Jahrbuch für Antike und Christentum* 10, 1967, 263f.
- POPPER K., *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde*, München 6. Auflage 1980, Band 1.
- PRECHEL D., *Fremde in Mesopotamien*, in: HAAS V., (Hg.), *Außenseiter und Randgruppen. Beiträge zu einer Sozialgeschichte des Alten Orients*, Konstanz 1992, 173-185 (Konstanzer Althistorische Vorträge und Forschungen, Heft 32).
- ROHLFES J., *Umriss einer Didaktik der Geschichte*, Göttingen 3. Auflage 1974.
- ROSCHER W.H., *Omphalos. Eine philologisch-archäologisch-volkskundliche Abhandlung über die Vorstellungen der Griechen und anderer Völker vom 'Nabel der Erde'*, Leipzig 1913 (Abhandlungen der philologisch-historischen Klasse der königlich sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, Nr. 9, Band 29).
- SCHÄFER E., *Lateinische Literatur der frühen Neuzeit über Amerika und die Indianer*, in: *Gymnasium* 100, 1993, 323-341.

- SCHULZ F., *Prinzipien des römischen Rechts*, Berlin 1954.
- SEE K. von, *Barbar, Germane, Arier. Die Suche nach der Identität der Deutschen*, Heidelberg 1994.
- SHERWIN-WHITE A.N., *Racial Prejudice in Imperial Rome*, Cambridge 1970.
- SNOWDEN F.M.jun., *Before Color Prejudice*, Cambridge, Mass. 1983.
- SNOWDEN F.M.jun., *Blacks in Antiquity: Ethiopians in Greco-Roman Experience*, Cambridge, Mass. 1970.
- SPEYER W., *Die Griechen und die Fremdvölker. Kulturbegegnungen und Wege zur gegenseitigen Verständigung*, in: *Eos* 77, 1989, 17-29.
- SPRADLEY J.P. - MCMURDY D.W., *Conformity & Conflict. Readings in Cultural Anthropology*, New York 8. Auflage 1990.
- STUTZINGER D., *Das Fremde und das Eigene (Antike)*, in: DINZELBACHER P. (Hg.), *Europäische Mentalitätsgeschichte. Hauptthemen in Einzeldarstellungen*, Stuttgart 1993, 400-414.
- TIMPE D., *Ethnologische Begriffsbildung in der Antike*, in: BECK K. H. (Hg.), *Germanenprobleme in heutiger Sicht*, Berlin-New York 1986, 22-40 (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Band 1).
- TODOROV T., *Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen*, Frankfurt/Main 1985.
- TRÜDINGER K., *Studien zur Geschichte der griechisch-römischen Ethnographie*, Diss. Basel 1918.
- TRZARSKA-RICHTER Ch., *Das römische Germanenbild und wie man es benutzte*, in: *Selbstbilder - Fremdenbilder*, Stuttgart 1993 (= *Der Altsprachliche Unterricht* Jg. 36, Heft 6, 1993) 37-51.
- TRZARSKA-RICHTER Ch., *Furor teutonicus. Das römische Germanenbild in Politik und Propaganda von den Anfängen bis zum 2. Jahrhundert n. Chr.* (Bochumer Altertumswissenschaftliches Colloquium, Band 8).
- WEILER I., *Zur Xenophobie und ähnlichen Einstellungen gegenüber dem Fremden bei den Völkern der Alten Welt. Eine Anregung für den Geschichtsunterricht*, in: HÖFLECHNER W. - MEZLER-ANDELBERG H.J. - PICKL O. (Hg.), *Domus Austriae. Eine Festgabe H. Wiesflecker zum 70. Geburtstag*, Graz 1983, 426-435.
- WEILER I., *Fremde als stigmatisierte Randgruppe in Gesellschaftssystemen der Alten Welt*, in: *Klio* 71, 1989, 51-59.
- WEILER I., *Ethnozentrismus und Fremdenangst aus althistorischer Sicht*, in: *Ethica. Wissenschaft und Verantwortung* 1, 1993, 377-398.
- WEILER I., *Ethnozentrismus und Fremdenangst aus althistorischer Sicht (II)*, in: BARTA H. - ERNST W. - MOSER H. (Hg.), *Wissenschaft und Verantwortlichkeit*, Wien 1994, 188-218 (Veröffentlichungen der Universität Innsbruck).
- WERNER J., *Zur Fremdsprachenproblematik in der griechisch-römischen Antike*, in: MÜLLER C.W. - Sier K. - Werner J. (Hg.), *Zum Umgang mit fremden Sprachen in der*

- griechisch-römischen Antike. Kolloquium der Fachrichtungen Klassische Philologie der Universitäten Leipzig und Saarbrücken am 21. und 22. November 1989 in Saarbrücken. Stuttgart 1992, 1-20.
- Wiegand H., *Imago Turcae. Das Türkenbild der frühen Neuzeit im Lateinunterricht der Oberstufe*, in: *Selbstbilder - Fremdenbilder*, Stuttgart 1993 (= *Der Altsprachliche Unterricht* Jg. 36, Heft 6, 1993) 12-31.
- Wiesehöfer J., *Romanas autem soliti contemnere leges: Juvenal und die Juden der Stadt Rom*, in: Weiler I. (Hg.), *Soziale Randgruppen und Außenseiter im Altertum*, Graz 1988, 325-338.
- Wuketits F.M., *Gene, Kultur und Moral. Soziobiologie Pro und Contra*, Darmstadt 1990.
- Zimmer D.E., *Die Angst vor dem Anderen. Werden wir mit einem Urmißtrauen gegen Fremde geboren? Manche halten diese Frage für unzulässig*, in: *Zeit* vom 9.7.1993.
- Zimmer D.E., *Woher kommt unser Mißtrauen gegen Fremde?*, in: *Die Zeit* vom 19.12.1980.



## UTOPIA ...? ÜBERLEGUNGEN ZUM LATEIN-LEHRPLAN DER OBERSTUFE

Eva Cescutti  
Christian Goldstern  
Walter Mader

Der LU steckt in einer Krise, die sich immer manifester in konkreten Stundenkürzungen niederschlägt; niemandem wird dies entgangen sein, genausowenig wie die Tatsache, daß die Krise andererseits auch ihre positiven Effekte in Form von sehr heterogenen Diskussionsbeiträgen und Lösungsvorschlägen<sup>81</sup> gezeitigt hat. Auch unser Ansatz soll nichts anderes als ein Gespräch in Gang setzen:

### Ist unser Lektüre-Kanon wirklich optimal?

In Krisenzeiten Heilige Kühe zu schlachten ist eine Überlebensfrage, - allerdings sollte einem klar sein, wem dieses „Opfer“ gebracht wird: dem Zeitgeist, dem Druck einer Öffentlichkeit, die Bildungsdiskussionen fast ausschließlich unter ökonomischen Aspekten führt, oder der eigenen Unzufriedenheit mit dem Verhältnis von Anspruch und Wirklichkeit einerseits und mit der Tradition eines Faches andererseits, das als ältestes Schulfach des europäischen Schulsystems seine Inhalte wohl am wenigsten von allen Fächern dem Lauf der Zeit angepaßt hat: Der Lektüre-Lehrplan, auf den wir uns im folgenden konzentrieren möchten, ist nach wie vor ein Tanz um die beiden „Goldenen Kälber“ Caesar und Cicero, wobei letzterer seinen Platz in allen vier Oberstufen-Klassen hat oder zumindest haben kann (etwa als „Ergänzungstext“!). M. Fuhrmanns Worte aus dem Jahre 1973 (!) sind nach wie vor aktuell:

„Das Lateinische aber, das ich ... für den eigentlichen Patienten der altsprachlichen Bildung halte, war seit jeher ... das Fach der europäischen Tradition; [...] das Lateinische ... muß sich auf seine eigene, seine ihm von der Sache vorgeschriebene Kompetenz besinnen - haben sich doch nicht nur Cicero und Tacitus, sondern auch Augustin, Thomas von Aquin und Erasmus des Lateinischen bedient.“<sup>82</sup>

Daß sich das Stilideal 500 Jahre lang, vom Humanismus bis in die Stilübungen des heutigen Lateinstudiums, halten konnte, ist ebenso einzigartig in der abendländischen Kulturgeschichte wie akademisch. Vor allem aber hat dies zu einem Latein-Unterricht geführt, der sein Ziel

buchstäblich jahrhundertlang in möglichst aktiver Beherrschung des ciceronianischen Ideals gesehen hat, der also in einem Klassizismus verharret ist, der einem offeneren Konzept von lateinischer Sprache, römischer Literatur und abendländischer Kulturgeschichte im Weg war und ist. Diese Erkenntnis ist nicht neu, zumal der gegenwärtige Lehrplan deutliche Spuren der Bemühung enthält, den Kanon um die christliche und mittelalterliche Literatur zu erweitern und dabei Schlaglichter - aber auch nicht mehr als das - auf christliches Latein mit Augustinus als Hauptvertreter und auf die *Carmina Burana* im Zusammenhang mit Catull zu werfen. Dennoch täuschen diese Ansätze nicht über das Faktum hinweg, daß das Fach Latein nach wie vor auf die römische Antike, besonders auf die klassischen Autoren Caesar, Cicero und die Augusteer hin zentriert ist. Für diese Heilige Kuh (oder Kühe?), die erstens zu einem relativ eindimensionalen Bild von Latein führt und zweitens die große Fülle von Alternativen, die dem Prinzip *varietas delectat*<sup>83</sup> eine Bahn bräche, ungenutzt läßt, ist es nun an der Zeit: Ein offenes, gewissermaßen „europäischeres“ Konzept von Latein, das die Mediävistik nicht dem Geschichtsunterricht überläßt, soll die bisherige Fokussierung auf die Antike ersetzen, und eine Orientierung des Lehrplans auf Themen und Motive, die die Rolle des Lateinischen als Kultursprache des „ganzen“, d.h. von der Antike bis in die Gegenwart reichenden Abendlandes erweisen, soll die gewohnte autorenzentrierte Lektüre ablösen, die - auch wenn sie im Lehrplan als themenzentriert verkauft wird - die Klassiker mehr oder weniger isoliert und ohne viel Sinn für allfällige Gleichzeitigkeiten und Wirkungen behandelt. Dabei sollen wir Lehrer(innen) bei der Gestaltung der Lektürephase einer Lateinklasse vom bisher recht engen Korsett des Lehrplans befreit werden. Denn der bisherige Weg hat laut Friedrich MAIER zu folgender Zwischenbilanz geführt:

„Inselwissen“, das Werner Heldmann als Ergebnis besonders der geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächer des Gymnasiums beklagt, ist ausschließlich die Form, in der sich Kenntnisse über die Antike im Geist der Schüler, wenn überhaupt, bisher ablagerten: einige Vorkommnisse aus Caesars Helvetierkrieg, ein paar Stilfiguren aus der Catilina-Rede, eventuell die Eingangsverse zu Ovids Metamorphosen, Catulls „Odi et amo“ und ein Passer-Gedicht; wenn's hochkommt, vielleicht noch Sallusts Geschichtspessimismus. Doch wie ordnen sich diese disparaten Elemente in das allmählich wachsende Weltbild des Schülers ein? Und inwiefern gewinnen sie einen existentiellen Bezug zu seinen Lebensansprüchen? Hat er hier für sein Leben etwas Elementares und Unverzichtbares gewonnen? [...] Zu fragen ist heute: Welche Stoffe, Denkinhalte, Problemstellungen, Entdeckungen der Antike sind in der Gegenwart so präsent und in ihren Wirkungen im Geistes- und Kulturleben so lebendig, daß sie nicht ohne Verlust der nachfolgenden Generation vorenthalten werden können? Was aus der Antike,

<sup>81</sup> Vgl. dazu: Manfred FLEISCHER, Latein am Scheideweg, Anregung 36 (1990), 200-203, mit den Repliken von BERCHEM und MAIER, *ibidem*, 334-339; Ernst MESSMER, Mit dem Latein am Ende, Anregung 38 (1992), 115-117; sowie jetzt Gerhard FINK/Friedrich MAIER, Konkrete Fachdidaktik Latein - L2, München 1996, 5-12; in Österreich zuletzt Eva REICHEL, *ceterum censeo* ..., CIRCULARE XIII (1996), 1f. und dies., Latein in der Schule, Wiener Lehrer 76 (1996), 15.

<sup>82</sup> Manfred FUHRMANN, Caesar oder Erasmus? Überlegungen zur lateinischen Lektüre am Gymnasium, Gymnasium 81 (1974), 394-407.

<sup>83</sup> Fuhrmann, *op.cit.* 405, rät, daß "man davon absieht, sich jeweils über Monate ... einem einzigen Autor zu widmen" und "man statt dessen von der Möglichkeit des Paradigmas, der Auswahl, des Lesebuchs, der thematischen Lektüre Gebrauch macht."

die über Rom vermittelbar ist, gehört zum kulturellen Code, zu einer 'Grammatik der Kultur', ohne die der allgemeingebildete Mensch nicht auskommt?<sup>84</sup>

Die Antworten, die MAIER nach der Zwischenbilanz auf diese Fragen gibt, scheinen uns nicht weit genug zu gehen. Wie stellen wir uns die Änderung konkret vor?

Zunächst möchten wir dafür plädieren, die Lektüre-Phase in Unterrichtseinheiten aufzuteilen, die sich also nicht nach den Namen einzelner Autoren, sondern nach „abendländischen“ Themen richten. Diese Themen sollen dabei weniger auf die bislang gebräuchliche (wenig interesseweckende) Art formuliert sein, à la „Themen und Formen römischer Dichtung bei Ovid und Catull“ oder „Die Augusteische Zeit“, als vielmehr – und mit jeweils verschiedenen Leitfragen – Denkmodelle und Motive, die heute gewissermaßen abendländische Themen sind, durch die lateinische (und im Idealfall fächerübergreifend europäische) Literaturgeschichte verfolgt; als Beispiele seien einige der zahlreichen Möglichkeiten aufgezählt:

„Die Liebe“ etwa drängt sich beinahe auf, uns und unsere Schüler(innen) durch die Jahrtausende beispielsweise von Catull und Sulpicia über Ovid zum Neuen Testament, zu Augustinus und zu Abaelard/Heloise, zu den *Carmina Burana* und zu Hildegard von Bingen zu führen; den verschiedenen Modellen vom „idealen Staat“ können wir von Platons Atlantis über Ciceros *De re publica* bis zur *Civitas Dei* Augustins und zur *Utopia* des Thomas Morus, zur *Civitas solis* des Tommaso Campanella und zur *Nova Atlantis* eines Francis Bacon nachspüren. Was spricht dagegen, sich die Spötter Catull, Horaz, Persius, Seneca und Petron, Martial und ihre zahlreichen mittelalterlichen Nachfolger lustvoll und in einem diachronen Zug näher anzuschauen? Auch eine Auseinandersetzung mit antiken und mittelalterlichen Konzepten von „Mann“ und „Frau“ scheint vielversprechend, wenn man, ausgehend vom idealen Aeneas Vergils, über die Figuren der taciteischen Annalen zu den christlichen Geschlechterprofilen bei Paulus, Hieronymus und dem Aristoteliker Thomas von Aquin vorstößt, Brüche entdeckt, Analogien und Kontinuitäten feststellt. Mit alternativen Lebensmodellen des lateinischen Mittelalters beschäftigt sich unter dem Motto „Weltverzicht und Lebenslust“ eine anregende Sammlung aus der Reihe *CONSILIA/EXEMPLA*<sup>85</sup>. Nicht nur für die künftigen Jurist(inn)en, die uns in unseren Klassen gegenüber sitzen, ist die Kenntnis des römischen Rechtsbegriffs, des Gerichtswesens und der Rolle der Rhetorik – unabhängig von den universitären Studienordnungen – unerlässlich; – und was spricht dagegen, sie auch mit den inhumanen Auswüchsen eines Rechtssystems wie den Hexenprozessen und dem *Malleus maleficarum* zu konfrontieren? Große Lektüre-Reservoirs gibt es zu den „ewigen“ Themen Gott/Transzendenz, Tod und Krieg, die uns auch im konventionellen Lektüreunterricht begegnen, dabei aber Phänomene bleiben, die zwar bei einzelnen Autoren auftauchen, aber kaum einmal als diachrone Diskurse behandelt oder auch nur erkennbar werden – was übrigens für alle genannten Themenbereiche gilt. Je

<sup>84</sup> FINK/MAIER, *op. cit.*, 96f.

<sup>85</sup> Johannes HAMACHER, *Weltverzicht und Lebenslust. Das Mittelalter in lateinischen Texten, EXEMPLA 9*, Göttingen 1986, mit dem dazugehörigen Lehrerkommentar: ders., *Texte des Mittelalters im Lateinunterricht, CONSILIA 9*, Göttingen 1986.

nach Interessen und Bedürfnissen der Klasse oder nach der Aufgeschlossenheit der fächerübergreifend arbeitenden Kolleg(inn)en bietet sich auch die Entwicklung der Medizin und des Arztbildes, der Naturwissenschaften bis Kopernikus und Newton, der Erziehung und des Lehrerbildes, der verschiedenen sozialen Funktionen/Stände etc. für einen projektorientierten Latein-Unterricht an. Während in diesen Themenvorschlägen ein einziges Motiv diachron in verschiedenen Gattungen untersucht wird, sind auch einzelne literarische Genera wie die Biographie und die Autobiographie lohnende „rote Fäden“, die sich von der römischen Antike – besonders von Ovid – bis in die Gegenwart ziehen lassen. Selbstverständlich soll es auch weiterhin die Möglichkeit geben, sich im Unterricht vor allem auf die römische Antike zu beziehen; allerdings könnten dabei – wenn schon – Caesar, Sallust und Catull erstens als Zeitgenossen und zweitens als Exponenten von jeweils ganz verschiedenem Konzepten von Leben und Schreiben betrachtet werden; die Sinnbildungen, zu denen es dabei in unseren und in den Köpfen unserer Schüler(innen) kommen wird, sind für alle Beteiligten unseres Erachtens ergiebiger als beispielsweise die Kombination von Catull und „etwa ab Februar“ Livius (laut Lehrplan der sechsten Klasse).

Im Hintergrund steht die Überlegung, daß die Kolleginnen und Kollegen, die sich umorientieren wollen, einen größeren Freiraum bei der Gestaltung der Lektürephase in einer bestimmten Jahrgangsstufe bekommen; das bisherige Konzept der de facto autorenzentrierten Lektüre soll nicht das einzige bleiben, das durch den Lehrplan abgesichert ist. Allerdings soll es jedem unbenommen sein, es weiterhin zu praktizieren.

Was wir wollen, ist eine „Pluralisierung“ und damit eine Liberalisierung des Lektüreunterrichts; gerade dieser ist es doch, der den LU in seiner Existenz legitimiert bzw. die Argumente dafür liefert: Wer als Lernender lateinische Lektüre lustvoll erleben konnte, wird das Fach auch als Erwachsener kaum diskreditieren. Der LU ist nicht (mehr) akademisches Exerzierfeld mit den Schwerpunkten ÜBERSETZEN (wobei in erster Linie auf „sportliche“ Routine, nicht auf Textreflexion Wert gelegt wird), „FORMEN-BETRACHTEN“ (das sich in der Auffindung eines Verbs im Konj. Impf. oder eines Nomens im Ablativ erschöpft) und womöglich noch GENERIEREN von lateinischer Sprache; vielmehr soll er als europäisches Kulturfach par excellence, in seinem ganzen Reichtum an Themen (und Antworten) erfaßbar werden, um auch in einer zunehmend ahistorischen Gesellschaft seinen Platz behaupten zu können. Dazu wird es für die Lehrenden, die sich mithin weniger als Sprachtrainer denn als Kulturhistoriker sehen werden, nötig sein, noch mehr als bisher individuelle Gegebenheiten und *humana*, d.h. Bedürfnisse, Interessen, Entwicklungsstand der Lernenden auszuloten und bei der Unterrichtsplanung zu berücksichtigen; rezeptionsästhetische Überlegungen sind angezeigt. Denn was in der Schule gelesen wird, „gehört großenteils zum Schwierigsten, Kunstvollsten, der alltäglichen Redeweise am weitesten Entrückten, das je in lateinischer Sprache geschrieben wurde.“<sup>86</sup> Flexibilität ist

<sup>86</sup> FUHRMANN, *op. cit.* 404.

einmal mehr von uns verlangt - ganz im Sinne des antiken Rednerideals, Äußerungen des Publikums, auch nonverbale, nicht nur zu registrieren, sondern ebenso adäquat darauf zu reagieren.

Flexibilität bedeutet - leider, wird man zugeben müssen - auch „Kosten“, vor allem in Form von Zeit und persönlichem Einsatz, um einerseits ein ausreichendes Maß an FACHWISSEN zu erwerben - nachantike Latinität gehört noch immer zu den Exotica eines Lehramtstudiums -, andererseits die im Unterricht benötigten MATERIALIEN bereitzustellen. Eine solche Situation ist uns längst vertraut. Erinnert sei an die Neuerungen, die die Einführung des (derzeit gültigen) Lehrplanes 1989 für den Lektürekanon brachte: Fabeln - Inschriften - Römisches Recht - Augustinus: lauter Themen, die den meisten Lehramtsabsolventen vorangegangener Jahre gleichsam als Neuland erscheinen mußten; inzwischen gehören sie zum etablierten Unterrichtsprogramm (fast) so wie Caesars *Bellum Gallicum* oder die *Aeneis* Vergils. Der Dank dafür gebührt den Initiatoren diverser Fortbildungsseminare auf Landes-/Bundesebene, durch die, freilich immer im Verein mit persönlichem Impetus, etwaige Ausbildungslücken geschlossen wurden. Auch das Problem der (geforderten, anfangs aber noch nicht in Schulbuchform vorliegenden) Lesetexte wurde weitestgehend kostengünstig und unkompliziert, durch kollegiales Zusammenwirken oder aufgrund von Einzelinitiativen, gelöst. Darf daraus nicht mit Fug und Recht gefolgert werden, daß die Veränderungen, wie wir sie anregen und wünschen, in gleicher Weise gemeistert werden, noch dazu da niemand (anders als eben vor ein paar Jahren!) zu einer Neuerung gezwungen wird? Gewiß ließen sich durch die eine oder andere ARGE-Veranstaltung - je nach Interesse - einschlägige Informationen weitergeben oder Wissensdefizite wettmachen. Und wäre die Erstellung „anders“ konzipierter Druckwerke, die auch das fächerübergreifende Unterrichten weiterhin und stärker als bisher beleben könnten, nicht eine Herausforderung für innovations- oder publizierfreudige Kolleg(imm)en bzw. eine neue Aufgabe für (lateinfreundliche) Verlage?

Daß - gegebenenfalls - eine solche einigermaßen einschneidende Änderung des Lektürekonzpts konsequenterweise eine Modifikation des Prüfungs-Usus nach sich ziehen sollte, liegt nahe:

#### Schularbeiten: Traum und Wirklichkeit

Die zweite Heilige Kuh nämlich, die es zu schlachten gilt, hört auf den Namen „Übersetzung ungelesener Texte“ (bei Schularbeiten). Vorweg eines zur Klarstellung: Wir sprechen hier stets nur von der Lektürophase; daß während der zwei Jahre Anfangsunterricht die Übersetzung unbekannter Stellen bei der Schularbeit eine *conditio sine qua non* für die Erlernung der Grundgrammatik und des Grundwortschatzes darstellt, sei nicht in Frage gestellt (wenngleich sich selbst hier schon - *horribile dictu* - „aufweichende“ Tendenzen feststellen lassen<sup>87</sup>).

Anders sieht die Sache - unserer Meinung nach - im Bereich der Lektürophase aus. Wir wagen zu behaupten, daß jede(r) Lateinlehrer(in) schon die Erfahrung gemacht hat, daß er/sie Schularbeiten wie selbstverständlich als positiv beurteilt, obwohl von einer ordentlichen Sinnerfassung keine Rede sein kann. Das damit verbundene unguete Gefühl kann durch verbesserte Korrekturmethode (Positivbeurteilung etc.), von denen in den letzten Jahren zurecht sehr oft die Rede war, zwar etwas gemildert, aber nicht völlig beseitigt werden. Das heißt, etwas überspitzt formuliert, daß wir uns ständig selbst in den Sack lügen.

Natürlich kann man den „Schwindel“ auf verschiedene Arten betreiben: Man kann vor der Schularbeit „unauffällig“ Vokabel und Konstruktionen üben, man kann sie im Vorhinein angeben und hoffen, daß sie zwar gelernt, aber nicht dazu mißbraucht werden, die Stelle zu finden (oder lieber doch?), man kann schließlich - vielleicht der ehrlichste und darum in letzter Zeit besonders gern propagierte, in Wirklichkeit aber wohl der unbefriedigendste Ausweg - die Stelle durch zahlreiche Anmerkungen „entschärfen“. Daß man überdies nur leichte Textpassagen aussucht, versteht sich ohnehin von selbst.

All dies kann über EINE Tatsache nicht hinwegtäuschen: Das durch die Schwierigkeit der Texte automatisch geforderte Niveau kann im heutigen LU bei der breiten Masse der Schüler(innen) - Ausnahmen bestätigen auch hier die Regel - nicht mehr erreicht werden. Die Gründe dafür sind ebenso vielfältig wie bekannt: weniger Stunden, vermindertes Konzentrationsvermögen, geringere Lesefreude, Gymnasium als heimliche Gesamtschule etc. Nicht vergessen aber sollte man auch, daß die Texte, die wir mit unseren Schüler(inne)n lesen vom Schwierigkeitsgrad her nun einmal das Anspruchsvollste sind, was die lateinische Sprache zu bieten hat. Shakespeare im Englisch-Unterricht ist die Ausnahme, an Proust im Französisch-Unterricht ist nicht zu denken, und sogar Goethe ist im Deutsch-Unterricht heute kein Muß mehr. Horaz, Vergil und Tacitus im LU sind nach wie vor eine Selbstverständlichkeit. Mit der grundsätzlichen Problematik unseres Klassiker-Kanons haben wir uns bereits im ersten Abschnitt auseinandergesetzt. Hier wollen wir einen Weg vorstellen, der es trotz allem möglich macht, die genannten Autoren und andere weiterhin zu lesen, das Mißerfolgsrisiko Schularbeit (bei Schüler und Lehrer!) aber zu verhindern.

Unser Vorschlag ist weder neu noch besonders originell. Viele Kolleginnen und Kollegen praktizieren ihn längst. *Per nefas* (oder sagen wir lieber: *praeter legem*) werden immer öfter schriftliche Wiederholungen durchgeführt. Der eine nennt sie „Zettelarbeit“, die andere „schriftliche Überprüfung einer mündlichen Hausübung“. „Tests“ darf man ja bekanntlich nicht sagen.

Warum nennen wir es nicht Schularbeit? Was spricht dagegen, zur Schularbeit gelesene Texte zu geben, zumal nicht einmal im derzeit gültigen Lehrplan die Übersetzung einer *unbekannten* Stelle explizit verlangt ist<sup>88</sup>? Das übliche Hauptargument gegen diesen Vorschlag ist, daß unser

<sup>87</sup> vgl. H. Gschwandtner, Ökonomie des Lateinunterrichts: Leistungsbewertung und Lektüre, Lateinforum 27 (1995), 43-53, insbes. 50.

<sup>88</sup> Dieses Faktum ermöglicht im Schuljahr 1996/97 am Akademischen Gymnasium Wien den Versuch, in den Oberstufen-Klassen Schularbeiten zu geben, deren Aufgabenstellung gedrittelt

Fach dadurch „zu leicht“ oder „zu anspruchslos“ wird. Abgesehen von der Skurrilität dieses Einwandes wollen wir seine Stichhaltigkeit entschieden bezweifeln. Selbstverständlich müßte eine Aufgabenstellung dieser Art mehr als ein schlichtes Wiederkäuen der schon einmal geleisteten Übersetzungsarbeit enthalten. Zum Übersetzen käme dann eine wirklich stark aufgewertete Interpretation, wobei sowohl schon behandelte Fragen als auch neue gestellt werden können und sollen. Inkludiert wären ferner auch Fragen zum Inhalt des Gelesenen, auch über die zu übersetzende Stelle hinausgehend (also beispielsweise Übersetzung einiger Verse aus dem Goldenen Zeitalter + verbindende Fragen zu anderen Abschnitten, die aus dem Gedächtnis zu beantworten sind).

Ein weiterer Einwand lautet meist, daß die Schüler(innen) die Übersetzung „auswendig lernen“ könnten. Dies ist natürlich jedem unbenommen, würde aber für die positive Absolvierung einer solchen Schularbeit sicher nicht ausreichen. Neben den bereits erwähnten Interpretationsfragen kann der/die Lehrer(in) zur besseren Detailkontrolle auch z.B. nur einzelne Wortgruppen übersetzen lassen. Wem das nicht genügt, der könnte auch vereinzelt Fragen zur Grammatik stellen (z.B. nach Kongruenz), doch sollten derartige Aufgaben eher auf ein Mindestmaß beschränkt bleiben (Literatur-Unterricht!!).

Insgesamt würde der notwendige Arbeitsaufwand von seiten der Schüler(innen) sicher nicht weniger werden, aber - und das ist die entscheidende Neuerung - sie könnten sich ganz gezielt und konkret auf eine Schularbeit vorbereiten, was derzeit kaum möglich ist. Daß die Schüler(innen) darüber hinaus vom Gelesenen und Erarbeiteten dadurch mehr behalten würden, bedarf kaum der Erwähnung.

Ein weiterer Vorteil dieser Art von Schularbeit ist, daß damit direkt auf die mündliche Reifeprüfung hingearbeitet wird, bei der die meisten Kolleg(inn)en ja seit der Reform durchaus *legaliter* eine Stelle aus einem zu lesenden Corpus geben. Die mündliche Reifeprüfung ist dann die logische Fortsetzung des Lektürunterrichts; einziger Unterschied: Was bisher gemeinsam im Unterricht durchgenommen wurde, muß der/die Kandidat(in) nun, um seine/ihre Reife zu beweisen, selbständig erarbeiten.

Ohne auf die schriftliche Reifeprüfung hier im Detail eingehen zu wollen, könnten wir uns das skizzierte Modell auch in diesem Bereich gut vorstellen: Aus den in der Oberstufe gelesenen Texten käme einer zur Reifeprüfung, wiewohl bei der Interpretation dann nur Überblickswissen zu verlangen wäre. Ein ähnliches System wird übrigens an Internationalen Schulen (z.B. Vienna International School - V.I.S.) seit Jahren verwendet: Die Prüfung für das zentral in Cambridge erstellte und weltweit am selben Tag abgehaltene IGCSE (International General Certificate of Secondary Education) besteht aus zwei Teilen: 50% Übersetzung eines unvorbereiteten Textes etwa auf dem Niveau der vierten Klasse, also selbstgebastelte Antike-Stories, die sich an

ist: bekannter Text/unbekannter Text/Interpretationsfragen. - Ein ausdrücklicher Vermerk findet sich lediglich in den Reifeprüfungsvorschriften zur schriftlichen Klausurprüfung aus Latein/Griechisch § 10 (2): "die zur Übersetzung vorgelegte Originalstelle darf im Unterricht nicht behandelt worden sein."

Fabeln, Hygin etc. anlehnen, wo die Schüler(innen) also beweisen müssen, daß sie einen nicht allzu schwierigen Text selbständig übersetzen können; 50% vorbereitete Texte (jeweils zur Hälfte Dichtung und Prosa), wobei die Übersetzung nur EIN Aspekt von vielen ist.

ZUM Abschluß seien *exempli gratia* zwei Aufgabenstellungen vorgeführt, die - wie eingangs erwähnt - schon als sogenannte schriftliche Wiederholungen gegeben wurden. Künftige Schularbeiten könnten ähnlich aussehen.

Gelesen wurden über mehrere Wochen Ausschnitte aus dem 4. Buch der *Aeneis*:

#### TEXT 1

Si mihi non animo infixum immotumque sederet,  
ne cui me vinclo vellem sociare iugali,  
postquam primus amor deceptam mortem fefellit,  
si non pertaesum thalami taedaeque fuisset,  
huic uni forsitan potui succumbere culpae. 5  
Anna (fatebor enim), miseri post fata Sychaei  
coniugis et sparsos fraterna caede penatis  
solus hic inflexit sensus animumque labantem  
impulit. Agnosco veteris vestigia flammae.  
Sed mihi vel tellus optem prius ima dehiscat 10  
vel pater omnipotens adigat me fulmine ad umbras,  
pallentis umbras Erebi noctemque profundam,  
ante, pudor, quam te violo aut tua iura resolvo!  
Ille meos, primus qui me sibi iunxit, amores  
abstulit; ille habeat secum servetque sepulcro!

a)

Übersetzung: **nur vv. 1-5!**

b) Wer spricht diese Worte zu wem?

c) *miseri fata Sychaei* - Erkläre!

d) *sparsos fraterna caede penatis* - Erkläre!

e) Wer ist mit *hic* in v. 8 gemeint?

f) Wer ist mit *ille* in v. 14 gemeint?

g) Nach Abschluß der Lektüre des 4. Buches gewinnen die Verse 10-13 beim nochmaligen Lesen besondere Bedeutung. Inwiefern?

#### TEXT 2

Haec precor, hanc vocem extremam cum sanguine fundo.  
Tum vos, o Tyrii, stirpem et genus omne futurum  
exercete odiis cinerique haec mittite nostro  
munera! Nullus amor populis nec foedera sunt!  
Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor,  
qui face Dardanio ferroque sequare colonos, 5  
nunc, olim, quocumque dabunt se tempore vires!  
Litora litoribus contraria, fluctibus undas  
imprecor, arma armis: Pugnent ipsique nepotesque!

a) Übersetzung: **nur vv. 5-9!**

b) Zur Romperspektive: Wer wird der *aliquis* in v. 5 sein?

c) Was fällt im letzten Vers metrisch auf? Fachausdruck? Was ist der Zweck dieser außerordentlich seltenen Erscheinung an dieser Stelle?

d) Nenne mindestens vier rhetorische Stilmittel (mit Beispielen), die in dieser Stelle vorkommen!

Noch zu diskutieren und zu definieren wäre das Ausmaß (sowohl an zu übersetzenden Versen als auch an Versen, zu denen „nur“ Fragen zu beantworten sind); daß man den Schüler(inne)n mit dieser Methode wesentlich mehr Verse zur Bearbeitung vorlegen kann, steht jedenfalls außer Frage. Das Kriterium der Wortanzahl einer Schularbeitenstelle wäre dann nur mehr von sekundärer Bedeutung oder überhaupt ohne Gewicht. Auch dadurch würde natürlich der Inhalt stark aufgewertet.

### Konsequenzen?

Der LU befindet sich, um es mit caesarisch gefärbtem Vokabular zu sagen, seit Jahren auf einem fast aussichtslos scheinenden Rückzugsgefecht. In jüngster Zeit sind die Gegner(inn)en der Alten Sprachen von der Salamtaktik zum Großangriff übergegangen. Wenn wir die Niederlage vermeiden wollen, ist ein Ausfall die einzige Möglichkeit.

In Giuseppe Tommasi di Lampedusas „Il Gattopardo“ sagt der junge Tancredi, der die Zeichen der Zeit erkannt hat, zum alten Prinzen: „Wenn wir wollen, daß alles beim alten bleibt, muß sich alles ändern.“

Handeln wir also, bevor es zu spät ist.

## BERICHTE

### Dido und Aeneas als Stationendrama

Christian Wallner

Das renommierte Gymnasium Tanzenberg (Kärnten) und das angeschlossene Internat Marianum feierten im Juni d. J. ihr fünfzigjähriges Bestehen. Auf Anregung von Ernst Sigot, dem in Tanzenberg tätigen Leiter der ARGE Latein-Griechisch/Kärnten, war man schulintern übereingekommen, die Feierlichkeiten unter das Motto *Dido und Aeneas* zu stellen. Das gesamte Schuljahr hindurch wurde von Lehrern und Schülern aller (!) Klassen viel Phantasie und Kreativität aufgebracht, sich diesem antiken Mythos auf verschiedenen Wegen zu nähern. Das Ergebnis konnte sich fürwahr sehen (und hören) lassen: eine Reihe inszenierter Räume bot aufwendige Installationen, die in Zusammenarbeit von Lehrern und Schülern aller Unterrichtsgegenstände erarbeitet wurden. Als Beispiele seien der *Raum des Sports* zum Thema *Leichenspiele für Anchises* und der *Raum der Biologie* mit dem Thema *Antike Heilkunst* genannt. Einige Räume nahmen weniger auf die Antike, als vielmehr auf die Geschichte der Schule Bezug, so die *Räume der Geschichte der Bildenden Kunst und der Literatur Tanzenbergs*; im Zentrum des Literaturteils standen die bekannten Tanzenbergabsolventen Peter Handke, Gustav Januš und Florian Lipuš.

Den Höhepunkt der Feierlichkeiten bildete zweifelsohne ein von Ernst Sigot gemeinsam mit Herbert Gantschacher, dem vor allem durch das Musiktheater „Arbos“ bekannten Regisseur, hervorragend inszeniertes Stationendrama in und um Schule und Internat. In neun Szenen wurde die Geschichte von Dido und Aeneas illustriert, wobei in Kontrast zur gemeinhin von Philologen praktizierten Sichtweise die Karthagerin im Mittelpunkt stand.

Den Beginn setzte Michael Köhlmeier: in seiner aus dem Rundfunk bekannten Art erzählte er vor dem Haupteingang zur Schule quasi als Prolog den antiken Mythos, ein *Faden der Ariadne* geleitete die Besucher anschließend durch die Räumlichkeiten des Gebäudekomplexes zu den einzelnen Szenen, die jeweils in einer anderen Sprache ausgeführt waren. Der szenische Reigen begann mit dem *Kriegsende nach der Zerstörung Trojas* (Griechisch - Euripides, *Die Troerinnen*), setzte sich fort mit dem *Seesturm* (Latein - Vergil, *Aeneis*), mit Schiffswettkämpfen im Hinterhof der Schule und der *Szene Vor der Ankunft* (Italienisch - Dante Alighieri, *La divina commedia*). Dem Faden folgend gelangte man in den Festsaal des BG Tanzenberg, wo eine Passage des 1. Aktes von Henry Purcells *Dido und Aeneas* inszeniert war. Auf dem Weg zum Innenhof ereignete sich als fünftes Bild *Didos Tod* (Französisch - Gustave Flaubert, *Salammô*), es folgten zwei *Reminiszenzen an Dido* (Spanisch - Michele

Najlis, Oficijos de Mujer / Slowenisch - Ivanka Hergold, Dido) sowie im Innenhof als vorletztes Bild die von Schülern verfaßte und aufgeführte Szene *D & A* (Deutsch). Das Stationendrama schloß nonverbal mit einer Jazzimprovisation und einer Tanzperformance - der bezeichnende Titel: *Die Zukunft*.

Schüler und Lehrer des BG Tanzenberg haben unter der Regie von E. Sigot und H. Gantschacher eine hervorragende Leistung erbracht. Kostüme, Kulissen und Masken wurden erarbeitet, letztendlich die Darstellung in monatelanger Arbeit einstudiert. Im Laufe eines Unterrichtsjahres wuchs die Schule durch die gemeinsame Beschäftigung mit diesem Projekt zur *Symbiose Tanzenberg*, so auch der Titel des gelungenen Programmheftes. Die allen gemeinsame Basis der Zusammenarbeit bildete die Geschichte von Dido und Aeneas, ein Thema, das bewußt gewählt wurde. Denn, so E. Sigot im Programmheft zum Stationendrama, „antike Mythen öffnen, Räume und Zeiten übergreifend, Tore einer globalen kulturellen Kommunikation. Überwindet man zudem die Grenzen von Einzelsprachlichkeit ..., macht man sich einmal von Nationalismen, Ideologien, von Zahlenmystik und genealogischer und historischer Konstruktion frei, rücken Vergangenheit und Zukunft recht gegenwärtig zusammen in der perennen Frage von Identität: 'Was ist einer und was ist einer nicht?'“.

Aufgrund der Qualität des Stationendramas ist sehr zu bedauern, daß es lediglich dreimal (am 13., 14. und 15. Juni) vor einem breiteren Publikum zur Aufführung gelangte. Das künstlerisch hochwertige Szenario war von vornherein nur für den 50. Geburtstag von Schule und Internat konzipiert. Was davon bleibt, ist zweierlei: zum einen das schon erwähnte Programmheft mit sämtlichen, jeweils mit einer deutschen Übersetzung abgedruckten Texten des Stationendramas neben Betrachtungen zum Umgang mit der Antike im allgemeinen und dem antiken Mythos im besonderen. Weitere Texte zu Dido und Aeneas, die beim Szenario nicht Verwendung fanden, runden diesen *Conspectus* zur Rezeption von Dido und Aeneas in der Literatur ab - für LateinlehrerInnen ein überaus wertvoller Unterrichtsbehelf zur Lektüre von Vergil. Einige Exemplare sind zum Preis von öS 70,- noch zu haben ( Kontaktadresse: BG Tanzenberg, z. Hd. v. E. Sigot, 9063 Maria Saal).

Zum anderen erscheint demnächst eine CD mit Aufnahmen einzelner Szenen des Stationendramas sowie anderer Texte. Eine genaue Zusammenstellung der Titel und Interpreten, die Kosten sowie die Bestellmodalitäten bietet das Beiblatt dieser Ausgabe des *Latein-Forum*. Den ersten 30 Bestellungen der CD liegt das oben genannte Programmheft des Stationendramas kostenlos bei.

Um abschließend nicht in einen Panegyricus auf E. Sigot zu verfallen - sich überschwenglich loben zu lassen, ist seine Sache nicht -, sei hervorgehoben, daß er in einer Zeit der allgemein heftig geführten Diskussionen um Latein einen Weg gewiesen hat, vermeintlich tote Sprachen lebendig zu erhalten: unsere Zukunft darf im Gegensatz zur letzten Szene des Stationendramas nicht nonverbal sein, sie liegt vielmehr darin, die Beschäftigung mit klassischen Texten anhand der Rezeption einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

## Und Venus sagte: „Okay!“

Das „Labyrinth Tanzenberg“ - erkundet anhand einer aufregenden Schulaufführung

Der Aufbruch ist spürbar, die Öffnung nicht zu übersehen. Das Gymnasium Tanzenberg setzt sich anlässlich seines 50-Jahr-Jubiläums effizient in Szene und zeigt drei Tage lang, daß Schule anders sein kann - lustige Gemeinschaft statt leidiges Thema. 435 Schüler und ihre 45 Lehrer bereiten rund ein Jahr lang „ihr“ Schulprojekt vor: der antike Mythos „Dido und Aeneas“ erwachte dabei vom trockenen Schulstoff zum facettenreichen Leben. Da wurden Masken gebastelt, Kulissen gebaut, Szenen in Griechisch gepöblt, das Libretto zu Henry Purcell's Oper zum Thema am Computer übersetzt. Ein Stationendrama an neun Orten in und um die Schule wird zur spannenden Zeitreise in den acht Sprachen, die am Gymnasium unterrichtet werden.

Man betritt sich - nicht nur bei Jubiläen - gerne prominenter Absolventen Tanzenbergs (Herbert Gantschacher leitete mit Ernst Sigot das szenische Spektakel, gleichzeitig werden Bilder von Va-



Der *Arbeits-Faden* durch das 50-Jahr-Jubiläum hat viele faszinierende Knoten: eine Szene aus der Schulaufführung

lentin Oman, Gustav Janus u. a. ausgestellt), man demonstriert aber auch bewußt die Öffnung und holt einen Literaten von außen: Michael Kohlmeier erzählt in bewährter, sinnlich-salopper Manier die antike Sage neu („Und Venus sagte: Okay, dann will ich ...“). Dem prominenten Prolog folgt der Rundgang durch das „Labyrinth Tanzenberg“ entlang des Ariadne-Fadens, dem sechs Schüler von Station zu Station aufrufen. Da wird rezitiert und gesungen, getanzt und musiziert, daß es eine Freude ist.

Parallel zur szenischen Aufbereitung illustriert eine Reihe von phantasevoll-phantastischen Ausstellungsräumen die Aufbereitung des Themas. Im Raum der Sprachen sind es Textcollagen, im Raum der Geschichte Interviews mit Ordensschwestern, die zur inszenierten Spurensuche werden. Einer Spurensuche, die zeigt, wie lebendig Geschichte, wie aktuell ein antiker Mythos und wie beglückungsfähig eine Schulgemeinschaft ist.

Pressemeldung in:  
KLEINE ZEITUNG



## 50. Geburtstag mit Dido und Aeneas

Bundesgymnasium Tanzenberg stellte ganzes Schuljahr unter antikes Motto

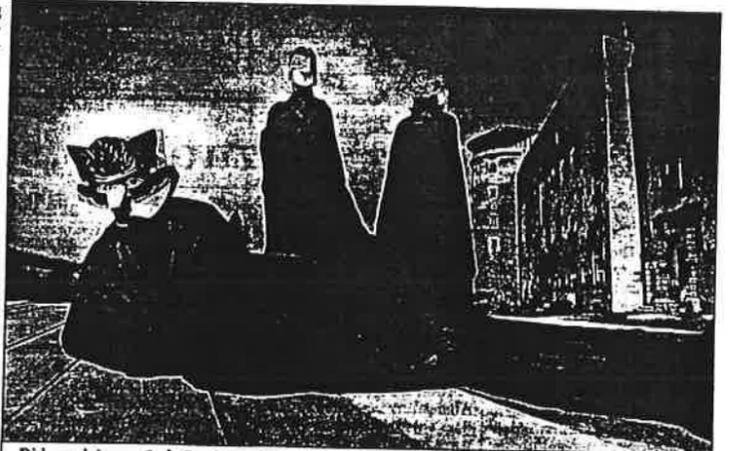
Klagenfurt - Drei Tage lang zeigte eine Schule, daß sie anders sein kann: Das Bundesgymnasium Tanzenberg mit dem angeschlossenen Bischöflichen Internat Mariauum feierte seinen fünfzigjährigen Bestand mit einem aufwendigen Schulprojekt zum Thema „Dido und Aeneas“.

430 Schüler haben gemeinsam mit ihren 45 Lehrern ein Schuljahr lang den antiken Mythosstoff bearbeitet. In Form eines Stationendramas an neun Orten in und um Schule und Internat wurde die Geschichte von „Dido und Aeneas“ dargestellt, vergleichbar den mittelalterlichen Mysterienspielen.

### Theater bis Computer

Die einzelnen Szenen wurden in den in Tanzenberg unterrichteten Sprachen aufgeführt: in Altgriechisch, Latein, Italienisch, Englisch, Französisch, Slowenisch und Deutsch. Die Schüler mußten selbst Masken basteln, Kostüme nähen und Kulissen bauen. Das Libretto von Henry Purcell's gleichnamiger Oper wurde am Computer übersetzt. „Das Thema sollte von der ersten bis zur achten

Schulklasse umgesetzt werden können“, erklärte Herbert Gantschacher, der mit dem Latein- und Griechischlehrer Ernst Sigot Regie führte.



„Dido und Aeneas“ als Stationendrama in und außerhalb der Schule, und das in sieben Sprachen. Masken, Kostüme und Kulissen haben die Schüler selbst hergestellt.

aufzutreten konnte, bereitete mit den Lehrern der einzelnen

Unterrichtsgegenstände die insgesamt 17 inszenierten Räume zum Thema Antike vor. Mit viel Phantasie und Kreativität entstanden teils aufwendige Installationen. So fand sich im Physikraum ein kleines Planetarium, in dem auf Knopfdruck das entspre-

chende Sternbild aufleuchtete. Die antike Heilkunst lieferte Stoff für den Biologieunterricht, der Literaturteil widmete sich Schriftstellern wie Peter Handke, Gustav Janus oder Florian Lipka, die selbst in Tanzenberg die Schulbank gedrückt haben. (awe)

Pressemeldung in:  
DER STANDARD

## Bericht vom Bundes-Sommerseminar „Carnuntum. Antike Realienkunde“ vom 26.8.-29.8.1996 in Petronell/Carnuntum

Marion Tiefenbrunner

Die vorletzte Ferienwoche verbrachte ich mit ca. 25 fortbildungswilligen KollegInnen, großteils AlthilologInnen mit verschiedenen Zweitfächern, aber auch einer Künstlerin - in Carnuntum. Die TeilnehmerInnen kamen zum überwiegenden Teil aus dem Osten Österreichs, sodaß für sie die wohl interessanteste Ausgrabungsstätte Österreichs auch mit Schülern leicht zu erreichen ist. Daher sind die bei dem Seminar gebotenen Informationen für die KollegInnen aus dem Osten wahrscheinlich in der Praxis um einiges leichter umsetzbar als für die spärlichen SeminarteilnehmerInnen aus dem Westen. Für mich wäre beispielsweise nach den strengen Auflagen des schulischen „Sparpakets“ ein Besuch des Archäologischen Parks Carnuntum nur im Rahmen der Wienwoche, Sommersportwoche oder einer ähnlichen Projektwoche möglich. So hielt sich mein Eifer beim Mitschreiben der gebotenen Informationen an den Ausgrabungsstätten und im Museum in Grenzen.

Der Seminartitel „Antike Realienkunde“ weckte bei manchen TeilnehmerInnen vielleicht Erwartungen, die von den Referenten Univ. Prof. Werner Jobst und Grabungsleiter Mag. Franz Humer nicht ganz eingelöst wurden. Die beiden für die Grabungen in Carnuntum hauptzuständigen Archäologen vermittelten einen guten Einblick in ihre tägliche Arbeit und eine Fülle von Detailinformationen. Prof. Jobst diskutierte außerdem mit uns, wie man die Funde im Rahmen des Archäologischen Parks Carnuntum am besten dem Zielpublikum - also auch Schülern - präsentieren könnte. Die beiden Extrempositionen dabei wären die Vermarktung als „Römer-Disneyland“ einerseits (von Prof. Jobst vehement abgelehnt) und andererseits der strenge wissenschaftliche Anspruch, dem z.B. bei der Rekonstruktion eines Gebäudekomplexes in der Zivilstadt Rechnung getragen wurde. Wir Lehrer hatten bei der Vermarktung in Richtung „Römer-Disneyland“, wie es teilweise im ganz neu erbauten Museumsshop und in der Cafeteria (beides empfehlenswert!!) geschieht, weniger Berührungsängste.

Ich persönlich hatte nicht so konkrete Erwartungen von „Antiker Realienkunde“ und beurteile Seminare grundsätzlich nicht danach, ob man das Gebotene 1:1 in der Schule umsetzen kann. Daher fand ich den Einblick in die Arbeit der Archäologen interessant, besonders weil ich eigene Vorstellungen von archäologischer Arbeit korrigieren mußte. Die aktuellen Funde, z.B. die Grundmauern eines Mithräums oder die zahlreichen Inschriften- und Statuenbruchstücke sind ernüchternd unspektakulär und ergeben nur nach akribischer Auswertung und vorsichtiger Restauration ein präsentables Ergebnis. Da hatte das Entziffern der Inschriften anhand der spärlichen Bruchstücke durch einen rumänischen Spezialisten schon mehr von einem Wissenschaftskrimi an sich.

Ein Nachmittag war der experimentellen Archäologie gewidmet: Wir besuchten die Sonderschau „Reiter wie Statuen aus Erz“, mitgestaltet von dem bekannten Archäologen Marcus Junkelmann, der Ausrüstung und Technik bei römischen Reiterspielen rekonstruiert und ausprobiert hatte. Das Thema ist zwar etwas entlegen, die Sonderschau war aber didaktisch sehr gut konzipiert - wie auch das Museum Carnuntinum in Deutsch-Altenburg, das wir zweimal ausführlich besichtigten. Die große Stärke dieses Museums ist die Überschaubarkeit, die thematische Zusammenstellung der Objekte, vielleicht weniger die Präsentation in Vitrinen mit „benutzerunfreundlicher“ Beschriftung. Hier fand auch der Abschlußvortrag von Frau Dr. Helga Jobst statt, in dem sie ihre neuesten Thesen zum Mithraskult darlegte, der ihrer Meinung nach in enger Verbindung zur Astrologiegläubigkeit der Römer stand, speziell zu dem Phänomen der Präzession (für mich etwas schwer nachvollziehbar).

Am letzten Tag wurde uns auch die sogenannte „Römertruhe“, ein besonderes Service des Archäologischen Parks Carnuntum für Schulklassen, präsentiert: In einer Korbtruhe befinden sich einige Holzladungen und darin - thematisch geordnet - Originalfunde oder Rekonstruktionen von Alltagsgegenständen. Besonderen Anklang fanden die von Frau Dr. Jobst nachgeschneiderten römischen Kleidungsstücke.

Abschließend noch die Öffnungszeiten und Telefonnummer für alle an einem Besuch Interessierten:

Archäologischen Parks Carnuntum - 02165 / 24 80;

Ausgrabungen geöffnet April bis Oktober, 9.00 Uhr bis 17.00 Uhr

### Hinweis der LF-Redaktion:

Informationen über den Archäologischen Park Carnuntum sind seit einiger Zeit im INTERNET unter folgender Adresse abrufbar: <http://www.carnuntum.co.at/>



*Das neue Schuljahr beginnt .....  
..... und zahlreiche Attraktionen warten auf  
Ihre Schüler im*

## ARCHÄOLOGISCHEN PARK CARNUNTUM

- ↳ **Der große Carnuntum Ideenwettbewerb -**  
Wir suchen unser Carnuntum-Maskottchen und freuen uns auf zahlreiche Ideen (Zeichnungen, Bastelarbeiten, Namen, usw.).
- ↳ **Archäologie erlebnisreich nachvollziehen -**  
Schüler „graben“ im Rahmen der Führung nach Tonscherben und setzen ihre „Funde“ zu Gefäßen zusammen.
- ↳ **Römischer Alltag in einer Truhe -**  
Römische Kleidung zum Anprobieren; Schreiben und Radieren auf Wachstafeln; Münzen, Lampen, Geschirr, usw. - das alles gibt es um öS 50,- pro Schülergruppe in unserer „Römertruhe“.
- ↳ **Rätsel-Ralley per Fahrrad oder „per pedes“ -**  
Schüler erforschen spielerisch das antike Carnuntum.  
Gruppenpreise auf Anfrage.
- ↳ **Münzprägen -**  
Als römischer Münzmeister prägt jeder Schüler seine eigene Carnuntum-Münze, einen Denar des Kaisers Marc Aurel, um öS 20,- pro Person.

Erleben Sie mit Ihren Schülern eine Zeitreise zu den Römern. Wir helfen Ihnen dabei, den Besuch im Archäologischen Park Carnuntum mit Ihrem Zeitplan abzustimmen.

### Informationen und Auskünfte erhalten Sie bei:

Archäologischer Park Carnuntum Betriebsgesellschaft m.b.H.  
2404 Petronell-Carnuntum, Hauptstraße 296  
Claudia Agner  
Tel.: 02163/3377-12, Fax: 02163/3377-5

## BÜCHER

Frida Bünzli: Die Abenteuer des Odysseus,  
Zürich 1992 (Artemis & Winkler)



Die Autorin Debra Bühlmann-Drenten (Pseudonym: Frida Bünzli) hat Homers Odyssee in eine Comics-Geschichte umgesetzt und „für unsere Zeit wie neu erfunden“ (Klappentext). Bei einem Vergleich mit dem großen Original erstaunt, daß die Autorin in der Abfolge der Abenteuer ziemlich genau der literarischen Vorlage folgt und manches sogar ein wenig ausführlicher schildert - z.B. die Landung

auf der Insel der Lotophagen, die Gastfreundschaft des Aiolos und die Begegnung mit Kirke. Rund um die Abenteuer fügt sie eine Rahmenhandlung ein: Die alte Nausikaa erzählt einem kleinen Jungen, der sich auf der letzten Seite als Homer entpuppt, ihre Begegnung mit Odysseus und seinen wundervollen Erzählungen. Demgegenüber spielen Telemach und die große Abrechnung mit den Freiern eine eher untergeordnete Rolle - der Schwerpunkt liegt klar auf den Irrfahrten.

Da ich mich während der Ferien mit dieser Buchbesprechung befaßte, konnte ich diese Comics-Odyssee nur sehr vereinzelt an Schülerinnen testen - mit unterschiedlichen Reaktionen. Die Illustrationen sind Geschmackssache, aber die Odyssee in Comicsform verführte eher zum Lesen als die herkömmlichen Sagenversionen. Ich persönlich war von der Polyphem-Episode ziemlich enttäuscht (im Original und in der Äneis viel eindrucksvoller), dafür fand ich die Sprechblasendialoge mindestens so witzig wie eine bessere Asterix-Nummer. Gut gefiel mir die Darstellung des Odysseus als Liebling der Frauen, der einem erotischen Abenteuer niemals abgeneigt ist.

Für Sie geöffnet:  
Montag-Freitag 9-18 Uhr  
durchgehend  
Samstag 9-12.30 Uhr  
Einkaufsamstag 9-17 Uhr

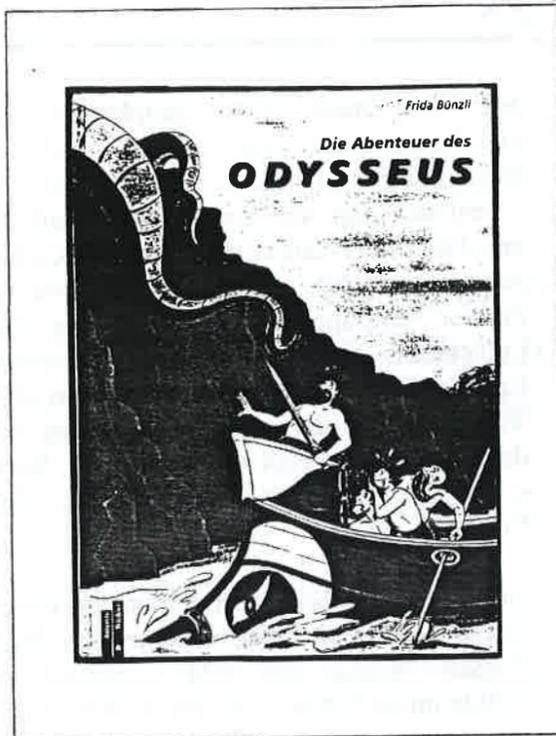
**BUCHHANDLUNG  
TYROLIA**

DIE ERSTE ADRESSE IM ZENTRUM

INNSBRUCK, Maria-Theresien-Str. 15, Tel. (0512) 59611

**Großes Angebot an  
Fach- und Sachbüchern  
aus allen  
Wissensgebieten**

Wir lösen alle  
Hörerscheine ein!



Heide Huber: Der geheimnisvolle Römerwagen in Colonia. Eine Kriminalgeschichte - nicht nur für Kinder, Köln 1986 (Bachem-Verlag)

Vielversprechend klang die Geschichte, „wie dieses Buch entstanden ist“ (Klappentext): Angeregt durch einen Zeichenwettbewerb für jugendliche Museumsbesucher wurde der Neffe der Autorin auf das kostbarste Stück des Römisch-Germanischen Museums Köln, ein buntes Diatretglas, aufmerksam. Die Autorin beschloß nun, das wissenschaftliche Werk von Otto Doppelfeld über die römischen Funde im Kölner Museum in ein „Normalverbraucher-Deutsch zu übersetzen“ - als sehr persönliches Geburtstagsgeschenk für ihren Neffen. Um die Funde im Kölner Museum - darunter auch der geheimnisvolle Römerwagen - sollte eine Kriminalgeschichte aus dem zweiten Jahrhundert vor Christus herumgelegt werden. Die Helden des Krimis - drei römische Kinder im Alter zwischen zwölf und fünfzehn - sollten für eine kindgerechte Erzählperspektive sorgen.

So weit, so gut. Leider konnte mich die Krimihandlung aber nicht so recht fesseln - entweder gehöre ich nicht mehr zum Zielpublikum, oder ich bin durch die häufige John-Maddox-Roberts-Lektüre verdorben, oder die Handlung ist einfach zu konstruiert, weil sie verschiedene Ausstellungsstücke einbeziehen mußte. Störend empfand ich auch das zu starke Kölner Lokalkolorit: Einer der jugendlichen Helden, ein ubischer „Eingeborener“, spricht im Unterschied zu den römischen Kindern Kölner Dialekt, und das klingt so: „Kumm flöck! Ich soll dä Statthalter möpse!“ (Seite 40) Zum Glück verstehen die jungen Römer den Einheimischen auch nicht, und so wird alles, was er sagt, auf deren Rückfragen hin übersetzt. Positiv hervorzuheben ist aber neben dem originellen Konzept auch noch die sehr anschauliche und kindgerechte Schilderung des römischen Alltagslebens in Colonia; weiters sind die zahlreichen Illustrationen sehr gut in den Text einbezogen.

Beide Besprechungen  
Marion Tiefenbrunner



# Hol' Dir Deinen Copy-Check!



Gratis - in Deiner Hypo-Bank!  
(bei Eröffnung eines Studentenkontos)  
Dein Copy-Check gilt für alle Kopierer  
in der Studia und auf der Uni.

**HYPO** die Landesbank  
Tirol

Uni-Zweigstelle Technik,  
Viktor-Franz-Hess-Straße 1,  
Tel. 292381  
Uni-Zweigstelle Innrain,  
Innrain 36, Tel. 59855-0  
Hypo-Zentrale,  
Bozner Platz, Tel. 5911-0.

# HYPO